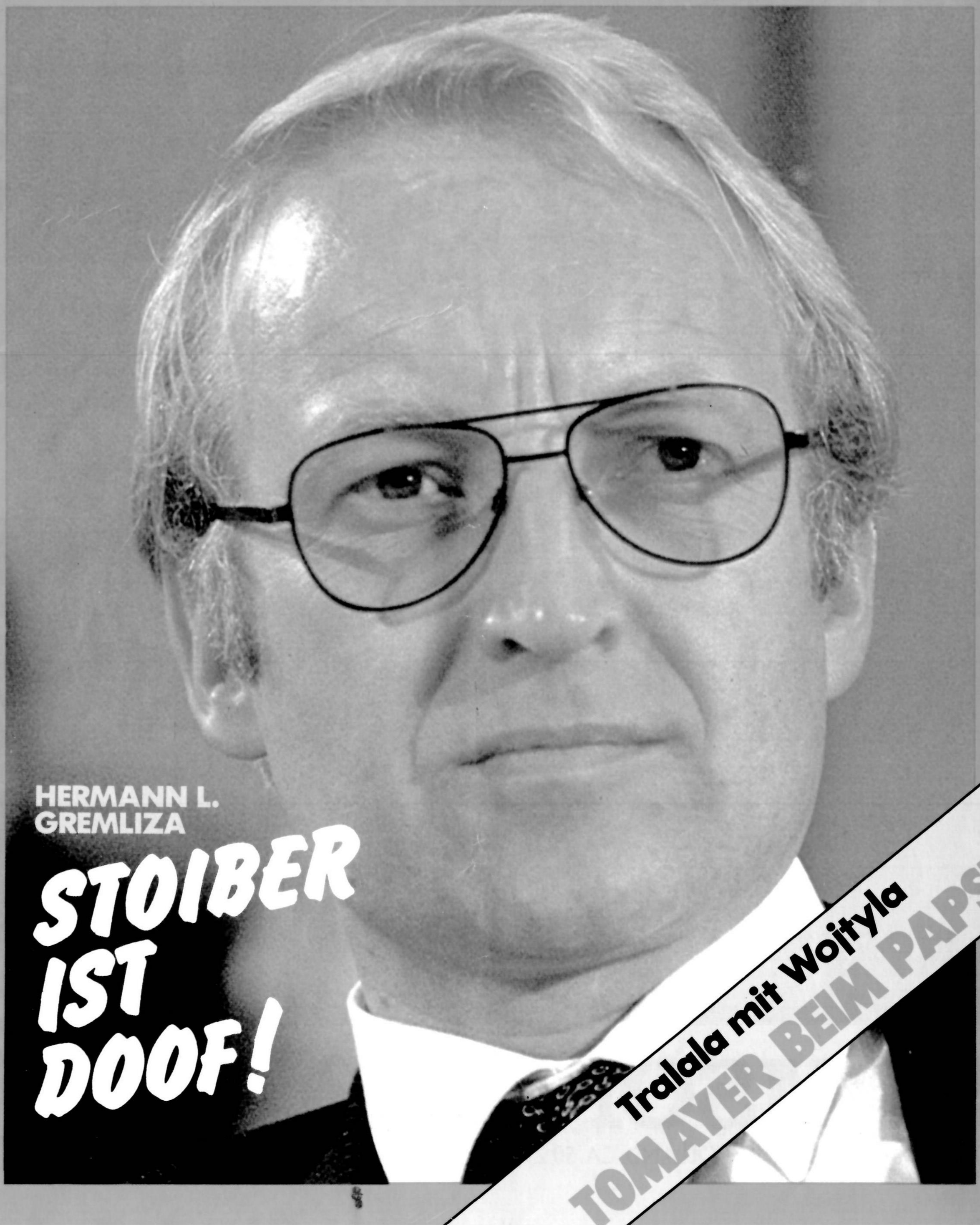
April 4/80 - DM 4,00

C 4143 EX

konkret

DIE MONATSZEITSCHRIFT FÜR POLITIK UND KULTUR

Italien Lire 1.900 - Holland hfl 4,80 - Österreich S 32,- Spanien Ptas 180,- - Schweden skr 12,- - Luxemburg 72,-



HERMANN L. GREMLIZA

STOIBER IST DOOF!

Tralala mit Woityla

TOMAYER BEIM PAPST

SAMSON & CO.

DER ECHTE. FRISCH AUS HOLLAND. CA. 50 ZIGARETTEN FÜR DM 3,–.

Heft 4/80

konkret

Hamburg
27. März
1980

DIE MONATSZEITSCHRIFT FÜR POLITIK UND KULTUR

KONKRET-Autoren:
Wolfgang Abendroth
Günter Amendt
Wolf Biermann
Walter Boehlich
Heinrich Böll
Henryk M. Broder
Martin Buchholz
Peter O. Chotjewitz
F.C. Delius
Bernt Engelmann
Ludwig Fels
Hubert Fichte
Erich Fried
Gerd Fuchs
Max von der Grün
Karl-Heinz Hansen
Günter Herburger
A. v. Hoffmann
Jörg Huffschmidt
Walter Jens
Yaak Karsunke
Udo Lindenberg
Hans Matthöfer
Günter Nenning
Peggy Parnass
Karl. W. Pawek
Hermann P. Piwitt
L. Lombardo-Radice
Michael Scharang
Michael Schneider
Peter Schneider
Gerhard Schröder
Klaus Staeck
Winfried Thomsen
Horst Tomayer
Henning Venske
Günter Wallraff
Martin Walser
Peter Paul Zahl
Gerhard Zwerenz

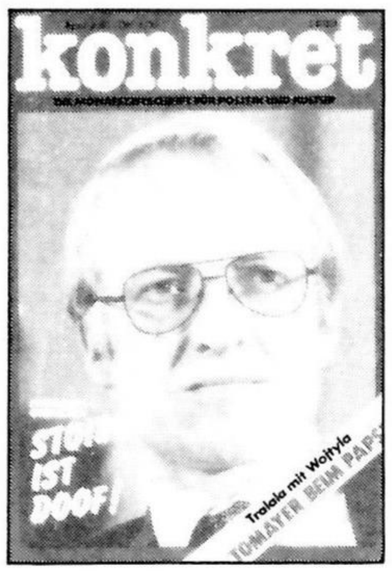


Foto: Sven Simon

Neuer Konkret Verlag GmbH,
Rentzelstraße 7, 2 Hamburg 13
Telefon: (040) 44 32 53/54
Herausgeber:
Hermann L. Gremliza
Redaktion: Werner Heine (verantwortlich für Politik), Hartmut Schulze (verantwortlich für Kultur), Ingrid Krüger
Bildredaktion:
Hannelore Heinrichs
Layout: Peter Wippermann
Verlagsleitung:
Ulrich Alberti
Manfred Schachtschneider
Anzeigen: (verantwortlich für den inhalt) Ulrich Alberti

Jahresabonnement DM 48,—
frei Haus incl. Mehrwertsteuer, im Ausland zusätzlich Porto, Abonnement-Bestellung bitte an: Deutscher Pressevertrieb, Wendenstraße 27-29
Postfach 10 16 16, 2 Hamburg 1
Telefon (040) 24 86 1
Zur Zeit gilt Anzeigenpreisliste Nr. 22 vom 1.1.1978
Hamburger Sparkasse
Konto-Nr. 1238/120784
Postscheck-Konto Hamburg
Konto-Nr. 384030-202
Druck: Jungfer, Herzberg
Vertrieb: IPV Inland
Presse Vertrieb GmbH

KONKRET intern 4

Briefe 5

Hermann L. Gremliza
Bedingter Vorsatz 6

Magazin 8

Radikalauer von Winfried Thomsen 9

POLITIK

Nicolas Pataky
Die Grünen 10

KONKRET-Interview mit Rudolf Bahro
Alles schillert 12

Bonn-Journal von Werner Heine 14

Hermann L. Gremliza
Das Stoiber-Syndrom 16

Dieter Lattmann
Blondes Fallbeil 17

Ingeborg Drewitz
Lassen wir ihn ein Zweitstudium machen? 18

Michael Busse war bei Heinrichsohns Freunden
Bürgstadt ist vielerorts 19

Friedrich Karl Kaul
Geleitwort für einen Rechtswahrer 22

Schmuckblatt von Rainer Hachfeld
Unser Präsident 23

Henning Venske möchte in den Hochsicherheitstrakt
An einen aufgeweckten Nachtwächter in beschränkter Funktion 31

KULTUR

Jürgen Lodemann
Nur die Dummen werden dümmer 32

Dokumente einer Rundfunk-Zensur
»Möglicherweise geistig behindert« 35

Hanjo Kesting zum Tode von Alfred Andersch
empört euch der himmel ist blau 37

Magazin: Kultur 40

Hans Platschek
Wie Kokoschka Springers Freund wurde 42

Renate Chotjewitz-Häfner
Bestenfalls der halbe Fo 44

Tralala mit Wojtyla
Tomayer beim Papst 47

Otto Köhler über einen deutschen Professor
Abelein und Bebelein 51

KONKRET-Markt 52

KONKRET ex-press 54

Alles schillert

Nicolas Pataky über die Grünen vor und nach den Wahlen in Deutsch-Südwest **Seite 10**

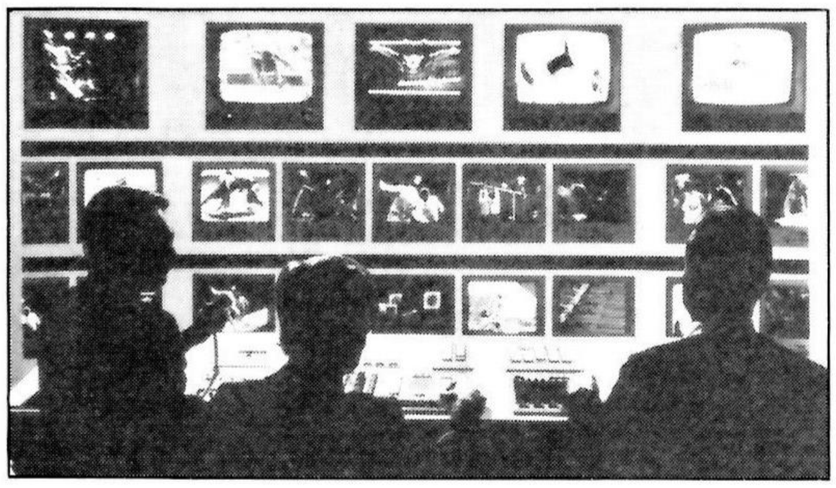
Dazu ein KONKRET-Interview mit Rudolf Bahro **Seite 12**

Geleitwort für einen Rechtswahrer

Hans Globke hat mit seinen Arbeiten zu den NS-Rassegesetzen den Judenmord juristisch vorbereitet. Jetzt erscheint ein Buch zu seinen Ehren, eingeleitet von Karl Carstens. Prof. Friedrich Karl Kaul kommentiert **Seite 22**

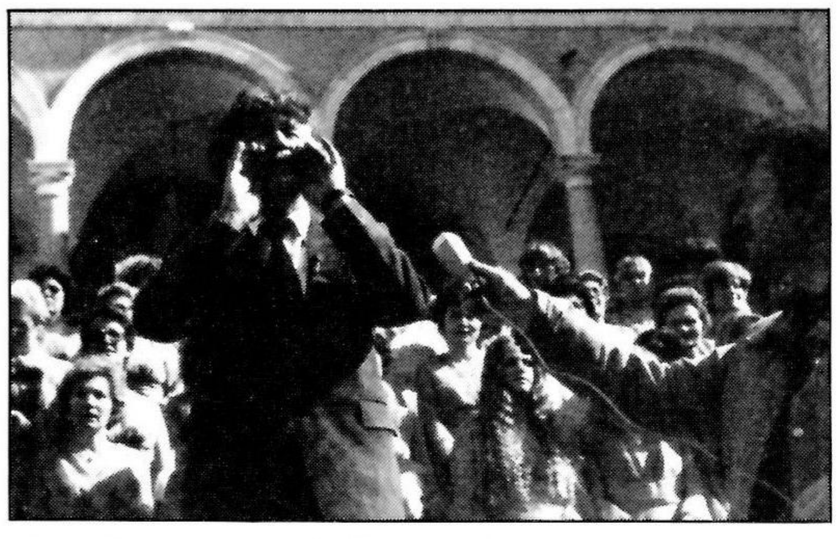
An einen aufgeweckten Nachtwächter in beschränkter Funktion

...an den liberalen Justiz-Senator Meyer nämlich, richtet Henning Venske die Bitte um ein tête-à-tête im Hochsicherheitstrakt von Moabit **Seite 31**



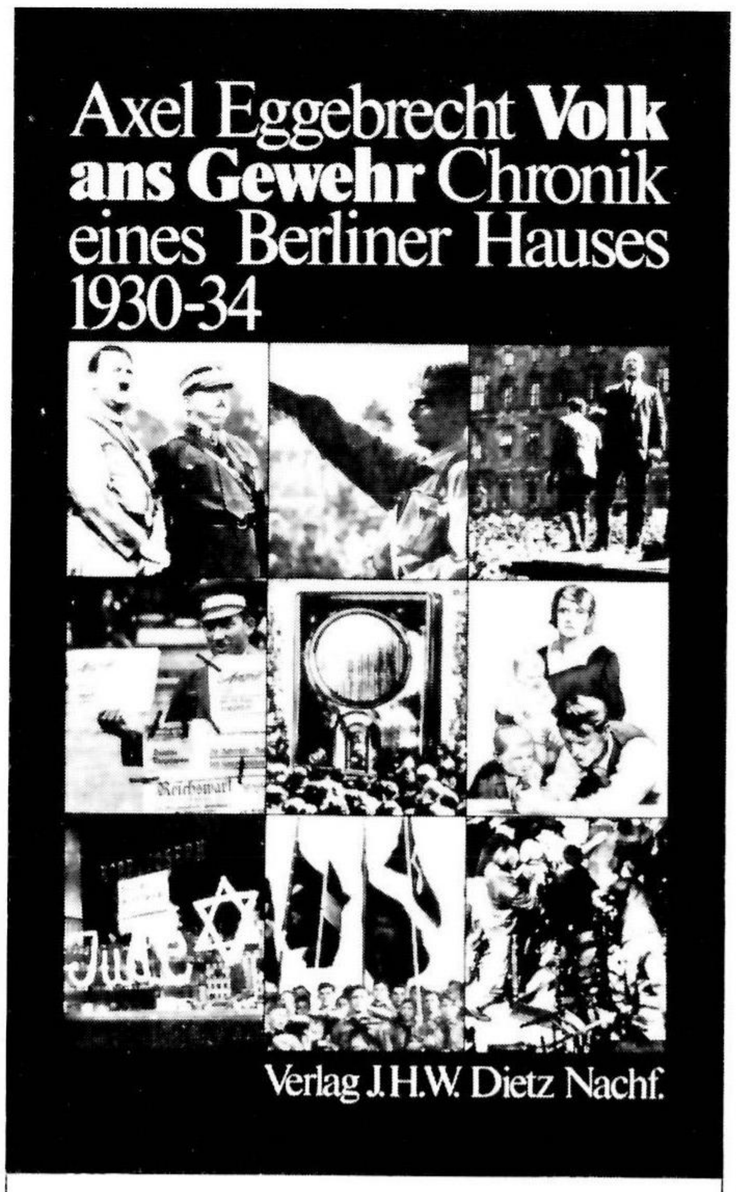
Nur die Dummen werden dümmer

Medienpolitiker und Industrie rüsten zur großen Analphabetisierungs-Kampagne. Jürgen Lodemann fordert eine Streikfront **Seite 32**



Tralala mit Wojtyla

Horst Tomayer hat, im Tross Gotthilf Fischers und seiner Chöre, den Papst besucht. Sein Sonderzug hieß »Wir wollen Gott« (aber den hatte natürlich wieder keiner gefragt). **Seite 47**



255 Seiten. 14,– DM

Axel Eggebrecht ist es mit diesem Buch geglückt, zwei bisher in der Darstellung des Nationalsozialismus immer isoliert betrachtete Ansätze zu einer Synthese zusammenzuführen: Die für eine Geschichtsschreibung notwendige Aufdeckung und kritische Beurteilung der politischen und sozialen Konstellationen, die zur Machtübernahme Hitlers führten, und die Beantwortung der Frage, wie sich der Nationalsozialismus im Individuum verankerte, ja, wie er überhaupt möglich wurde.

Verlag J.H.W. Dietz Nachf.

konkret-intern

Das Stoiber-Syndrom

Die CSU darf, sagte ein bundesdeutscher Richter, den Presseausschuß Demokratische Initiative (PDI) eine »kommunistische Tarnorganisation« nennen. Die Tarnung wird immer plumper: Den drei DKP-Mitgliedern im PDI stehen jetzt 56 Nicht-Kommunisten gegenüber. Aus Solidarität mit den Ratten und Schmeißfliegen traten bei: die SPD-Bundestagsabgeordneten Lattmann, Hansen, Coppik, Waltemathe, Thüsing, Kuhlwein, Hoffmann und Meinike. Zwei PDI-Mitglieder, Dieter Lattmann (einer der Gründer des Schriftstellerverbands in der IG Druck und Papier), und die »zweischneidige Dame« (Stoiber) Ingeborg Drewitz ergänzen die KONKRET-Titelgeschichte über das »Stoiber-Syndrom«.

★

Verlorene Ehre, Teil XXX

KONKRET hatte alle Freunde und Kollegen eingeladen zum »30. Prozeß um die verlorene Ehre des Kölner Landrichters Dr. Victor Henry de Somoskeoy«, der am 10. März um 13 Uhr vor dem Hamburger Amtsgericht stattfinden sollte. Angeklagte: KONKRET-Autor Henryk M. Broder und KONKRET-Herausgeber Hermann L. Gremliza wegen Verbreitung von Sätzen wie: »Er ist ein deutscher Richter, wie er bei Tucholsky im Buche steht: selbstgerecht, grob und unbarmherzig.« Die Kollegen kamen, der Sender Freies Berlin schickte ein Kamerateam, der Richter erkrankte leider kurz vor der Verhandlung, der Termin fiel aus. Gute Besserung für Amtsrichter Schmalz. Wir sagen Bescheid, wenn der nächste Termin feststeht.

★

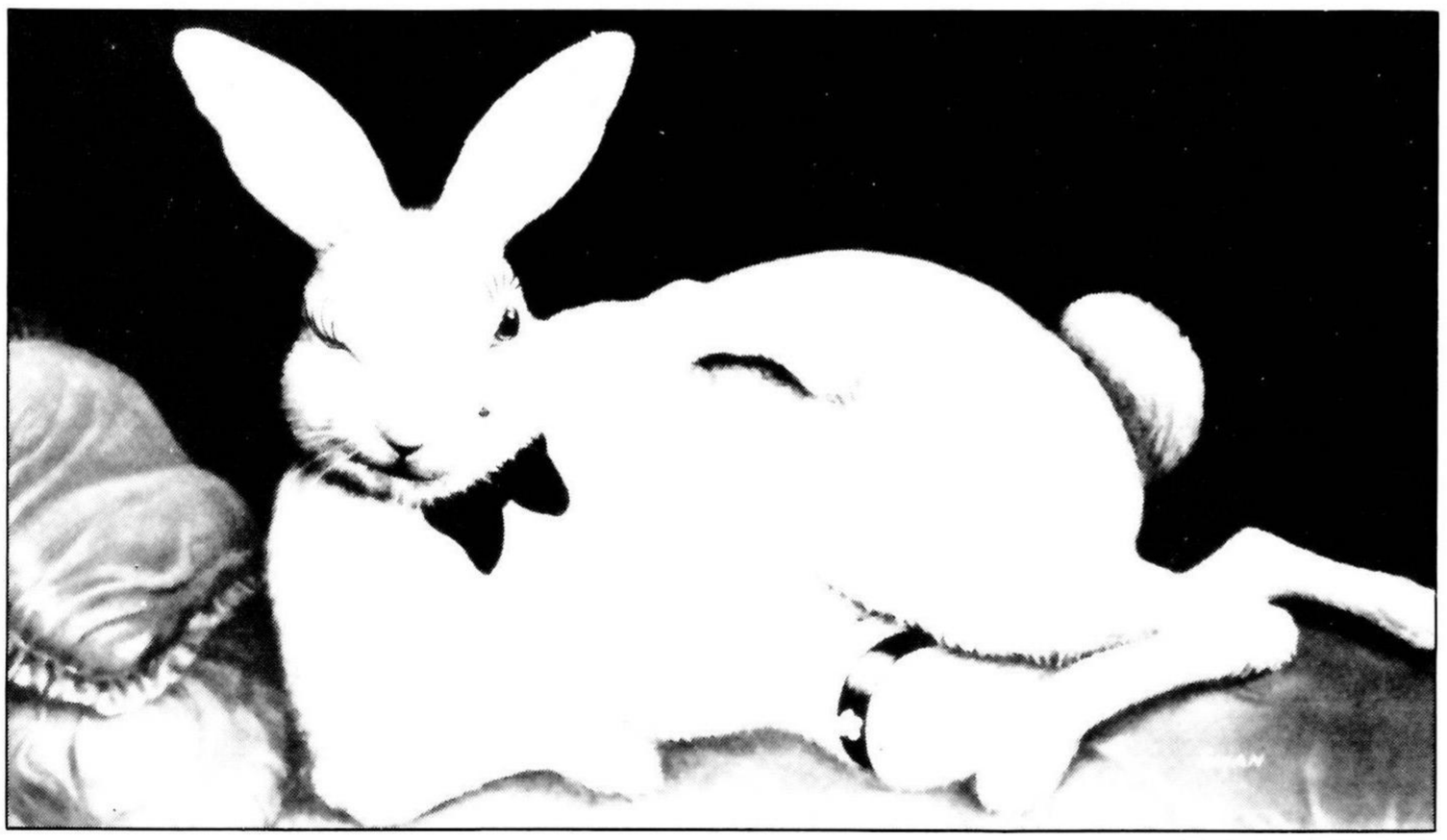


Illustration: Peter Swan

Fröhliche Ostern

Wenn die Hasen liegen auf den Postern und die Nonnen brüllen in den Klostern — dann ist Ostern. Kurz danach, am 8. Mai, erscheint das zweite Heft von SEXUALITÄT KONKRET. Jetzt schon drauf freuen.

★

Was nicht erscheint:

Paul C. Martin, von KONKRET angezeigter Wirtschaftskolumnist der »Welt am Sonntag«, dessen öffentliche Aufforderung zum Angriffskrieg (»Die Antwort kann nur lauten: Einmarsch«) der Hamburger Staatsanwaltschaft zu wenig »aufstachelnd« war, um ein Strafverfahren in Gang zu setzen, hat uns eine Gegendarstellung geschickt, die wir nicht abdrucken werden. Eine Information aus dieser Gegendarstellung möchten wir weitergeben: Die Kölner Staatsanwaltschaft ermittelt noch gegen ihn.

★

Nachtrag zum letzten Heft: Der Beitrag von Walter Jens über den Olympia-Boykott wird im Mai in einem Sammelband von »rororo aktuell« (Titel: »Kämpfen für die sanfte Republik«) erscheinen.

Briefe Neuer Konkret Verlag Rentzelstraße 7 · 2 Hamburg 13

Akuter Mi-ko

KONKRET 3/80: Am Vorabend der Preisverleihung an Peter Paul Zahl saß Peter O. Chotjewitz mit einigen seiner Kollegen beim Bier, und Hermann Peter Piwitt »philosophierte lange darüber, daß die Frauen endlich einsehen müßten, daß Männer unseres Alters Schweine seien«.

Peter O. Chotjewitz unterstellt mir gewisse philosophische Reflexionen, die Geschlechterbeziehungen betreffend. Davon ist nichts wahr. Wahr ist vielmehr, daß Chotjewitz mir angedroht hat, die feministische Sektion Bebra/Hersfeld unter Waffen zu bringen und in Richtung Wasserkante marschieren zu lassen, falls ich von gewissen — »reformistischen«, wie er sie nannte — Positionen nicht abließe. Ich habe ihm daraufhin bedeutet, daß die entscheidenden Kräfte hinter mir stünden und vor allem an den mir treu ergebenen ostholsteinischen Traditionslesben kein Weg vorbeiführe. Er wurde daraufhin zusehends kleinlaut, und nur durch den schnellen Erwerb von weiteren sechs Flaschen Bier konnte ich verhindern, daß er sich aus einem akuten Mi-Ko (Minderwertigkeitskomplex) heraus etwas antat. Seine jetzigen Unterstellungen beweisen mir, daß an ihm Hopfen und Malz verloren sind. HERMANN PETER PIWITT HAMBURG

Hollywood, ja bitte

»Störfall für den Atomstaat«, KONKRET-Titelgeschichte über den Jane Fonda-Film »China Syndrom«

Das war endlich mal eine Filmbesprechung, mit der man was anfangen kann. Hartmut Schulzes Kritik von »China Syndrom« hat mit seinen politischen Hintergrundinformationen geradezu eine Gebrauchsanweisung für Kino-Gänger geliefert. Und im Gegensatz zu dem Cineasten-Quark, den ihr noch viel zu oft besprecht, habt ihr hier einen Film vorgestellt, den man tatsächlich auch im Kino sehen kann — und hoffentlich, auch wegen eures Beitrags, noch lange sehen kann. Und nebenbei: Sollte nicht die Art der massenwirksamen Vermittlung von politischen Informationen (Arbeit mit Stars und Spannung) nicht auch ein Beispiel sein für linken Journalismus? Go Hollywood! INGE REICHMANN HANNOVER

Was ist an Bahro links?

KONKRET 3/80 dokumentierte Rudolf Bahros Kommentar zu Afghanistan: »Sie fühlen sich allen Ernstes unverstanden«

Nach diesem Kommentar von Bahro weiß ich endlich, was Logik ist. Seit drei Jahren drohendem Berufsverbot könnte ich ja dadurch entgehen, indem ich aus meiner Partei austrete. So würde ich nicht in penetranter Weise die Herrschenden dazu zwingen, Berufsverbote zu verhängen. Ich bin also mitschuldig an dieser Maßnahme. Ähnlich dumm sind ja auch die »Russen«. Ich werde mich persönlich beim ZK der SED beschweren, daß die uns immer nur solche Holzköpfe wie den Bahro schicken! HANS JÜRGEN LANGMANN MARL

Wie seine Kollegen leitet Bahro aus seinem früheren Wohnsitz Berechtigung und Befähigung ab, unverstandene Probleme als letzte Weisheit zu verkaufen. Unklar bleibt mir nur, was an Bahro links ist. Vielleicht das Gewinde seiner Armbanduhr?

SIEGFRIED BURMESTER BERLIN

Primat der Hammel

KONKRET 3/80: Der Fall Bastian, General-Abrechnungen, von Bernd C. Hesslein

Herr Apel spricht vom Primat der Politik über das Militär. Es ist an der Zeit, diesem Verwaltungsbeamten einer mittelgroßen Hammelherde klarzumachen, daß dieser Primat erfunden worden ist, kobolz schlagende Militärs zu einer Leben und Gesundheit der Menschen förderlichen Gangart anzuhalten — sie notfalls stillzulegen. Es ist zu »Verteidigungsministern« avancierten Lokalpatrioten der SPD vorbehalten geblieben, den Primat der Politik umzuwandeln in eine Knute, mit der nachdenklich gewordene Militärs auf den Weg des Wahnsinns verpflichtet werden sollen. Es bleibt zu unser aller Wohl zu hoffen, daß Herr Apel von dem seinerzeit zitierten Pferd ein weiteres Mal getreten wird.

HANS WALTER KRAUSE BERGISCH-GLADBACH

Afghanistan

Hermann L. Gremliza analysierte in KONKRET 2/80 die Situation in und um Afghanistan

Von Hermann L. Gremlizas Afghanistan-Artikel bin ich begeistert. Hoch lebe sein »Durchblick«, seine Unbestechlichkeit und sein Mut, die tatsächlichen Vorgänge und Hintergründe der von einigen US-amerikanischen Scharfmachern inszenierten Weltkrise beim Namen zu nennen. Angesichts der gleichgeschalteten veröffentlichten Meinung in den Massenmedien, der viele Leute verunsichert auf den Leim gehen, ist dieser Artikel eine Orientierung, die hoffentlich für die gesamte Linke in der Bundesrepublik Maßstäbe setzt! Ich selbst fühle mich durch seine unerschrockene Parteilichkeit für die richtige Seite der Barrikade gestärkt und ermutigt, und das ist vielleicht auch nicht das Geringste. Dafür Dank. LOTTEMI DOORMANN HAMBURG

Ich habe mich sehr darüber gefreut, daß ich auch einmal von einem Sozialdemokraten eine differenzierte Darstellung lesen konnte. HEINO SCHUHMACHER, JUSO HAMBURG

Seltsames Gefühl

Willi Bremkes schrieb in KONKRET 3/80 über die Sekte des Bhagwan Shree Rajneesh: »Poona in Bonn«

Kann es sich die Linke leisten, derart hirn- und gefühllos auf eine Bewegung zu reagieren, die den davon überzeugten Menschen Antworten auf Fragen zu geben scheint, die dem Großteil der Linken überhaupt noch nicht ins Bewußtsein getreten sind bzw. permanent verdrängt werden? Statt dessen wird erst mal wieder drauflosgehauen: was nicht gleich begriffen werden kann, machen wir sicherheitshalber erstmal zum Feind!

WINFRIED RICHTER MÜNCHEN

Stürmerstil

Auf Henning Venskes Beitrag in KONKRET 2/80 zum Gründungskongreß der Grünen gab es viele »grüne« Leserbriefe. Hier ist ein »bunter«:

Was von den Grünen für Linke zu erwarten ist, zeigen die Haßtiraden des in Nordrhein-Westfalen bekannten »grünen« Werner Knecht, der im besten Stürmerstil in der Kölner »Stadt-Revue« KB- und KPD-Mitglieder als »Schmeißfliegen der Bewegung« bezeichnete.

ECKHARD HEINZE KÖLN

WEGBEREITER modernen politischen DENKENS

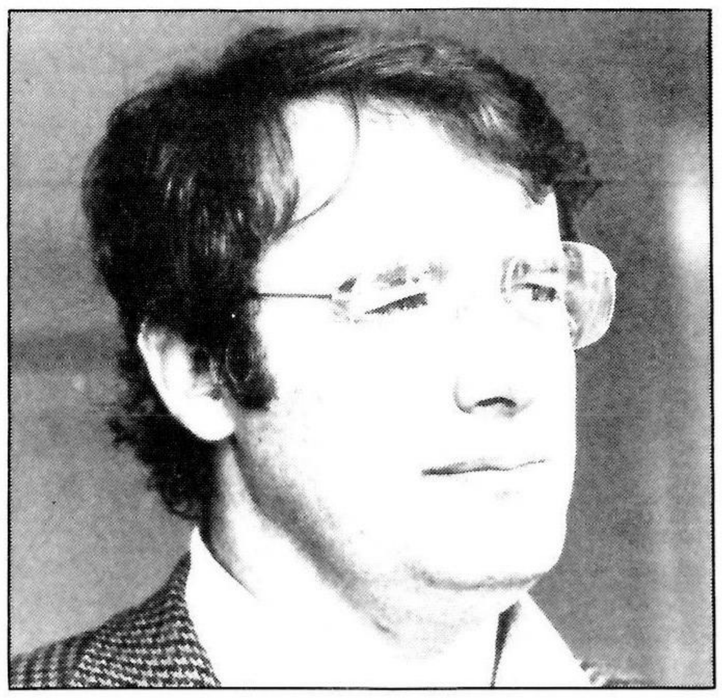
Gerstenberg Verlag
Rathausstraße 20 · D-3200 Hildesheim

Milton, John
John Milton und der Ursprung des neuzeitlichen Liberalismus
Studienausgabe der politischen Hauptschriften John Miltons in der Zeit der englischen Revolution. Die Einführung der Herausgeberin beleuchtet anschaulich und ausführlich das geistige Klima, in dem John Milton seine politischen Ansichten formulierte.
Hildesheim 1980. VIII, 404 S. kart.
ISBN 3-8067-0819-3 **DM 49,–**

Hess, Moses
Die heilige Geschichte der Menschheit
Neudruck der Auflage Stuttgart 1837.
Eine äußerst seltene Ausgabe ist wieder lieferbar. Hess gilt als einer der Väter des deutschen Sozialismus und als ein bedeutender Vorläufer des Zionismus.
Hildesheim 1980. 346 S. kart.
ISBN 3-8067-0830-4 **DM 32,–**

Marx, Karl: **Das Kapital**
Kritik der politischen Oekonomie
1. Band. Buch I: Der Productionsprocess des Kapitals. Neudruck der Urausgabe Hamburg 1867. Obwohl Das Kapital zu den verbreitetsten Büchern gehört, ist die Urausgabe nur wenigen bekannt. Diese Urausgabe ist nicht in der „MEW" enthalten!
Hildesheim 1980. XII, 784 S. kart.
ISBN 3-8067-8057-6 **DM 39,–**

Schrader, Fred E.
Restauration und Revolution
Die Vorarbeiten zum „Kapital" von Karl Marx in seinen Studienheften 1850–1858
Auf der Basis umfassender Archivarbeiten am Marx-Engels-Nachlaß stellt Schrader diese unbekannten Marx-Handschriften vor und wertet sie erstmals systematisch aus.
Hildesheim 1980. 270 S. kart.
ISBN 3-8067-0861-4 **DM 28,–**



HERMANN L. GREMLIZA

Bedingter Vorsatz

Wenn i nachts von Luschtnau rei'fahr: de geschtirnte Hemmel ieber mir, das moralische Gesetz en mir ond meine Säu henter mir — no kommet mir ällemol meine beschte Gedanka

CHRISTIAN SPÄTH (1829 — 1887)

So auch unserem Helmut Schmidt. Als ein Angestellter der Bertelsmann AG in Gütersloh den Kanzler fragte: »Was gedenkt die SPD gegen das CDU-Propaganda-Blatt Nr. 1, die 'Bild'-Zeitung, zu unternehmen, vor allem im Hinblick auf deren permanentes Schüren des nationalistischen und rassistischen Vorurteils?« — da antwortete unser regierender Kantianer: »Ich ärgere mich auch manchmal über die 'Bild'-Zeitung, aber ich denke, daß die Art und Weise, wie vorhin über die 'Bild'-Zeitung geredet wurde, etwas übertrieben war. Jedenfalls hat die Bundesregierung nicht die Absicht, gegen die 'Bild'-Zeitung etwas zu unternehmen, weil das nach dem Grundgesetz unserer inneren moralischen Überzeugung nicht erlaubt wäre. Einer, der sich über eine Zeitung ärgert, muß sie ja nicht kaufen. Wenn ich ein Professor wäre, würde ich an dieser Stelle das Wort 'Konsumwahl' gebrauchen.«

Guten Tag, ich heiße Schmidt und ich mache alles mit, was nach dem Grundgesetz ... nein, nicht doch: was nach dem Grundgesetz unserer inneren moralischen Überzeugung erlaubt ist — beispielsweise vor Arbeitern und Angestellten ein bißchen Stimmung gegen die Intellektuellen zu machen, nicht ohne sich selbst zugleich durch den Gebrauch des »hochtrabenden Worts« als ziemlich gebildeten Menschen herauszuputzen; oder ein rassistisches und profaschistisches Lügenblatt in Schutz zu nehmen, weil es, wie das moralische Gesetz im stellvertretenden Vorsitzenden der SPD schon vor Jahren erkannte, »politischer Selbstmord« wäre, sich »mit Springer anzulegen«. Der tägliche tätliche Angriff auf die Gedanken und Gefühle von Millionen, geführt mit Fälschungen und Erfindungen, eine Sache zu nennen, über die man sich manchmal ärgert — wenn das kein kategorischer Imperativ ist!

Nun ist also Axel Springers Geschwätz von der »Abstimmung am Kiosk« — nach der Logik: Millionen Fliegen können nicht irren: Scheiße schmeckt gut! — in den inneren moralischen Verfassungsrang regierender Sozialdemokraten erhoben. Und da fragen die Genossen in den Ortsvereinen noch, woran es wohl liegt, daß die Partei in den letzten 25 Jahren zwei Dutzend Tageszeitungen zumachen mußte ... Die Leser haben sich halt über die sozialdemokratische Presse geärgert und sie nicht mehr gekauft!

Auf diesem Nivau, wenn das hochtrabende Wort gestattet ist, bewegt sich die sozialdemokratische Mediendiskussion. Und was da so geschwafelt wird, erweckt so sehr den Eindruck, diese Partei sei für Medienpolitik zu dämlich, daß so langsam der Verdacht aufkommt, dieser Eindruck werde beabsichtigt. Anders gesagt: Die Zerschlagung der sozialdemokratischen Presse und die Auslieferung der bundesdeutschen Bevölkerung an bürgerliche Zeitungsmonopole sei nicht ein beklagenswertes Unglück sozialdemokratischer Pressepolitik, sondern ihr wenn schon nicht offen angestrebtes, so doch mit bedingtem Vorsatz herbeigeführtes oder wenigstens billigend in Kauf genommenes Ziel. Die Juristen nennen das »dolus eventualis«: wenn einer seine Frau nicht geradezu erschlägt, sondern der Nichtschwimmerin einredet, das Wasser sei hier ganz seicht.

Denn das kann ja den zuständigen Genossen, allen voran dem in komplizierten Globalstrategien gerade in diesen Wochen außerordentlich denk- und handlungsfähigen Helmut Schmidt, nicht verborgen geblieben sein: daß das Grundrecht auf Informations- und Meinungsfreiheit zum Spielball der werbenden Wirtschaft geworden ist. Es war Henri Nannen, der — sicherlich unfreiwillig — vor kurzem mal wieder beschrieb, was es mit der »Abstimmung am Kiosk« so auf sich hat: »Gäbe es die Anzeigen nicht, dann würde der 'Stern' am Kiosk nicht 3,00 Mark, sondern 8,40 Mark kosten.«

Die Daumenregel heißt: zwei Drittel der Kosten für die Herstellung einer Zeitschrift oder Zeitung müssen durch Anzeigenaufkommen gedeckt werden, ein Drittel durch Verkaufserlöse. Ein Verleger, dessen Blatt nicht die Interessen der werbenden Wirtschaft vertritt, bekommt weniger Anzeigen, ist also — über kurz oder lang — gezwungen, die Herstellungskosten zu senken: durch die Verwendung billigeren Papiers, durch Herabsetzung des Umfangs, durch Verkleinerung der Redaktion, Senkung der Gehälter und Honorare, Verzicht auf Korrespondenten und auf den Ankauf exklusiven Bild-und Textmaterials. So ein armer Teufel stellt sich dann mit 56 schlecht schwarzweiß gedruckten Seiten stark holzhaltigen Papiers zum Preis von 4 Mark gegen 360 Seiten vierfarbige Hochglanzkacke zu 3 Mark am Kiosk zur freien Wahl.

Man kann damit dennoch überleben, wenn man genügend Käufer findet. Die findet man aber nur, wenn man konsequent Partei für sie und ihre Interessen ergreift — gegen das, was man in der SPD eben noch »das große Geld« nennen darf. Doch das hat ja die Partei ihren Zeitungen, spätestens seit Godesberg, nicht mehr erlaubt, das heißt: ein bißchen schon, aber dann auch wieder nicht. Ein bißchen Kritik und wieder ein bißchen Anbiederung — das vertreibt beide, Anzeigenkunden wie Leser.

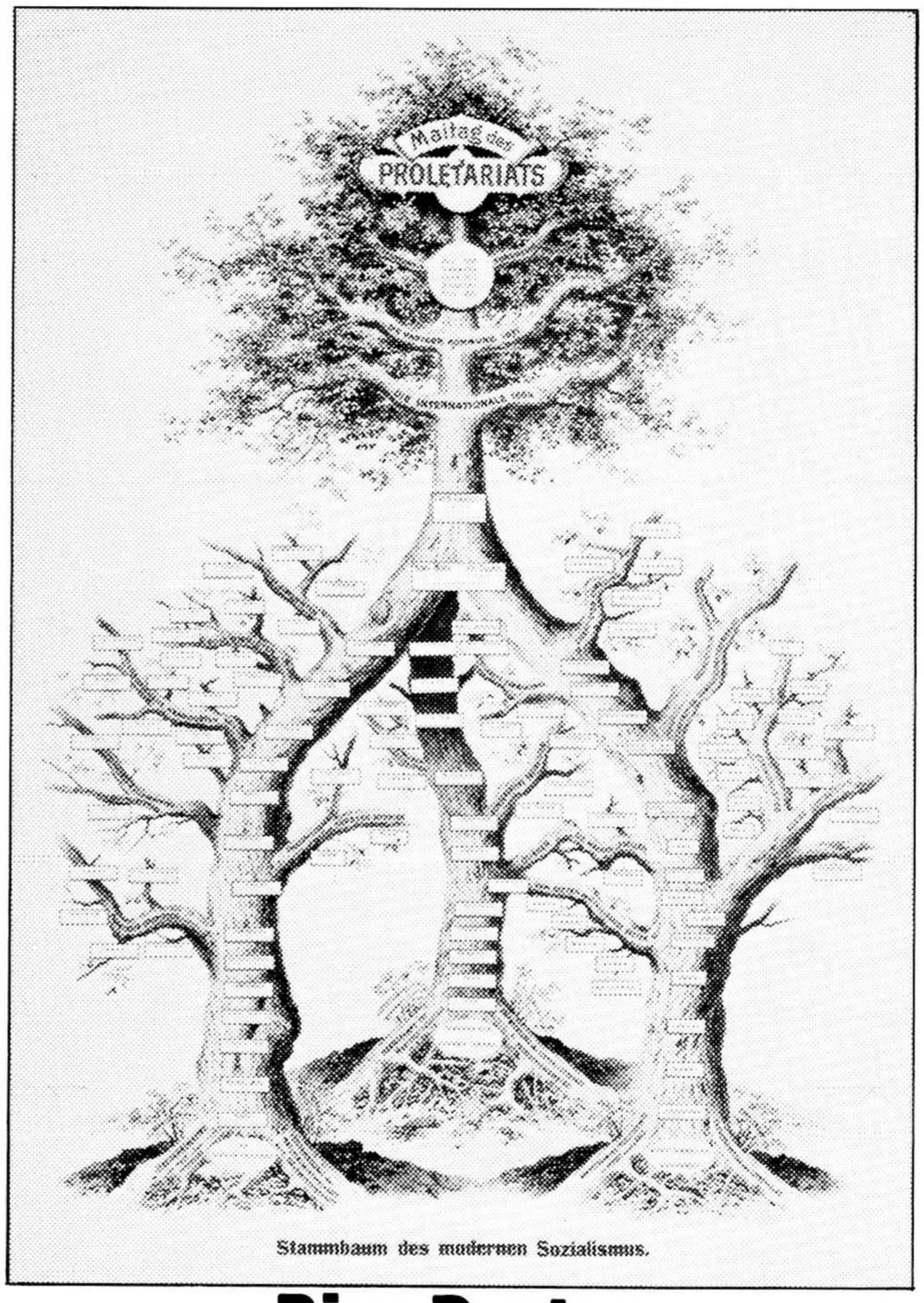
Und dann ist da noch die tiefsitzende Angst sozialdemokratischer Funktionäre vor ihren eigenen Zeitungen (vielmehr: sie war, denn jetzt ist sie ja ausgestanden): Öffentliche Kritik von rechts, aus bürgerlichen Blättern, mag die Wahlchancen schmälern — die Stellung des Kritisierten in der Partei, insbesondere gegenüber seiner Basis, wird dadurch kaum geschwächt. Kritik von links bedroht die sozialdemokratischen Mandatsträger in ihrem parteilichen Besitzstand. Das ist noch der honorigste der Gründe, warum sich viele aufgestiegene Genossen bei den Bürgerblättern so gut aufgehoben fühlen — auch wenn es nicht überall zu Exzessen kommt wie dem in 'Bild'-Hamburg beschriebenen:

Beim 'Bild'-Politstammtisch im Ratsweinkeller klönten unter anderem: Gerd Weiland, Bodo Fischer, Wolfgang Kiek, Ingo Kleist (alle SPD) ...

Dämmerschoppen bei den Freunden Stoibers und Pinochets — das gedenkt die rechte Hamburger SPD gegen das CDU-Propaganda-Blatt Nr. 1 zu tun, weil ja bekanntlich die Art und Weise, wie vorhin über die »Bild«-Zeitung geredet wurde, etwas übertrieben war.

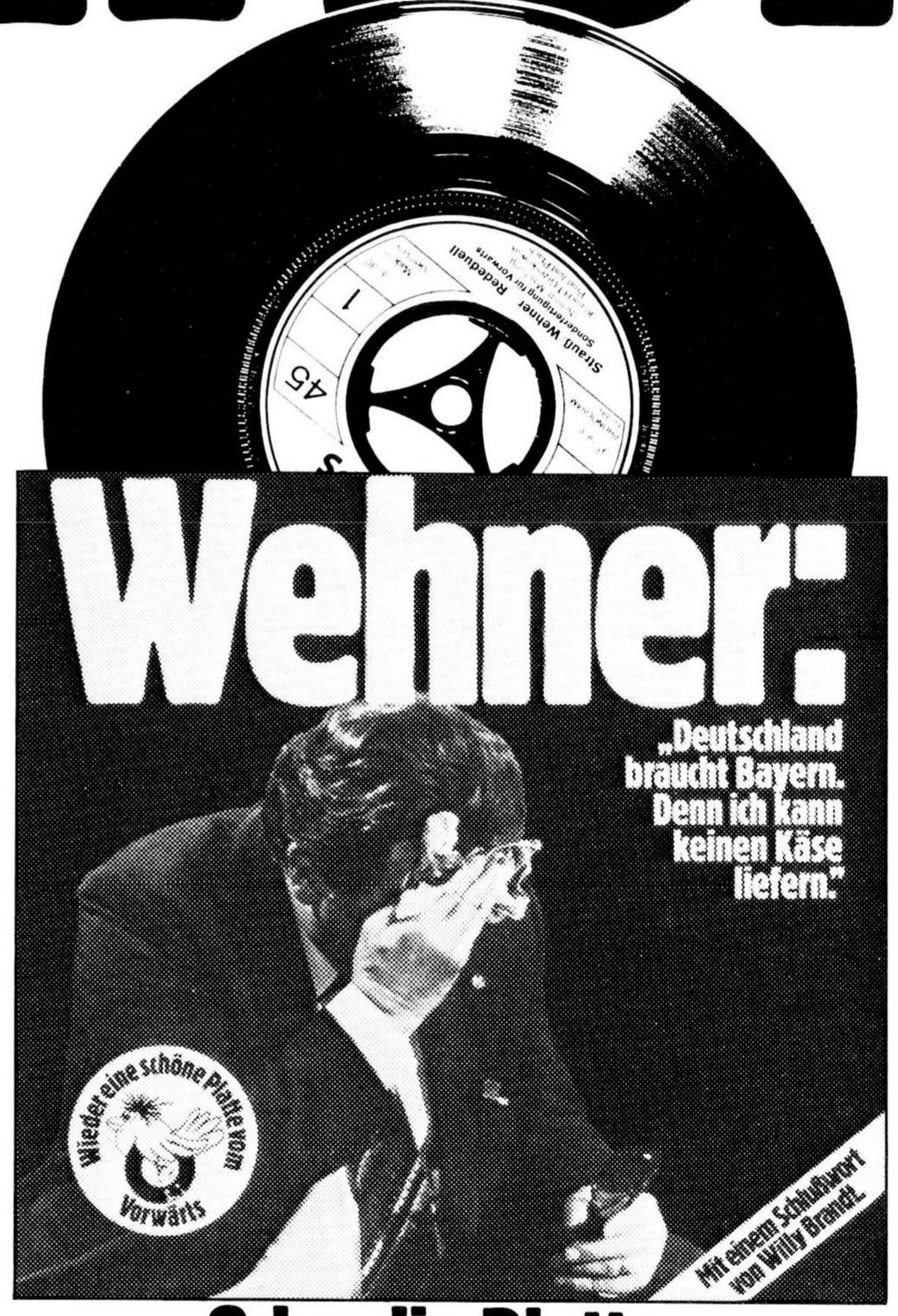
Peter Glotz, der als Theoretiker des SPD-Reformismus gilt, hat formuliert: »Wer sich darauf festgelegt hat, die Mehrheit des Volkes zu gewinnen, um Staat und Gesellschaft nach den Grundforderungen des demokratischen Sozialismus zu formen, muß die Veränderung der Gesellschaft vom Bewußtseinsstand der Massen abhängig machen.« Schon recht. Aber wer die Formung des Bewußtseinsstands der Massen am Politistammtisch der »Bild«-Zeitung betreibt und sich dabei auf das Grundgesetz seiner inneren moralischen Überzeugung beruft, von dessen gesellschaftsverändernder Tätigkeit ist sicher manches zu erwarten. Warum aber ausgerechnet »demokratischer Sozialismus«? □

GRATIS:



Stammbaum des modernen Sozialismus.

Dies Poster.



Oder die Platte.

Wenn Sie sich den Vorwärts jetzt ganz einfach kommen lassen.

Ich bestelle den Vorwärts zunächst zur Probe. Das Jahresabonnement kostet DM 84,– (Studentenabonnement 54,60).

Der Vorwärts-Vorteil. Sie können innerhalb von 10 Tagen wieder abbestellen. Die Vorwärts-Platte oder das seltene Poster können Sie natürlich behalten. Wir sind doch nicht so . . .

Name _____

Adresse _____

_____

Datum/Unterschrift _____

Bitte einsenden an: Vorwärts, Postfach 200910, 5300 Bonn 2

Vorwärts. Schenkt nur Ihnen was!

K 4/80

PREISTRÄGER

Rascher Einsatz

Professor Dr. Günter Gillessen, Kommentator der »Frankfurter Allgemeinen Zeitung« wurde Träger des »Lob-Preises für ausgefallene Geistesleistungen«. Die Preisverteiler, der AStA der Johannes-Gutenberg-Universität zu Mainz, würdigten mit der Verleihung eines Exemplars des Buchs »Das Afrika-Korps, Kampf der Wüstenfüchse«, den FAZ-Schreiber und Journalistik-Lehrstuhlinhaber für seine Empfehlung, ein »multilaterales westeuropäisches Korps für raschen überseeischen Einsatz« aufzustellen, sowie für seine Forderung nach einer »überseeischen Interventionsstreitmacht, auch außerhalb des erklärten NATO-Operationsgebietes«. Der AStA der Uni Mainz dankte in seiner Laudatio Professor Gillessen auch »dafür, daß Sie dabei wahrscheinlich vielen der Studenten, die wir vertreten, zu einem kostenlosen Auslandsaufenthalt verhelfen«.

IRAN

Scheinwerfer für Swimmingpools

»Wir bemühen uns um Aufklärung der Korruptions- und Schmiergeldpraktiken. Wir wollen die Öffentlichkeit über die Art der Unterdrückung informieren, der wir jahrzehntelang ausgesetzt waren, wir wollen die Arbeitsplätze erhalten, aber produzieren, was dem Iran nützt«, erklärte Ende Januar 80 der Arbeiterrat der Technischen Einheit von Siemens Sherkate Sahami (Khass) in Teheran.

Die iranische Revolution hat auch vor den Fabriktoren dieser Siemensgesellschaft nicht Halt gemacht. Die Arbeiter haben ihren Rat vor einigen Monaten gewählt. Eine Kooperation mit dem iranischen Management der Teheraner Siemens-Tochter ist nicht zustandegekommen. Die Interessen sind gegenläufig: Der Arbeiterrat will Arbeitsplätze und kostbare Produktionsanlagen für den Aufbau Irans erhalten und nutzen, das Management hat seit dem Sieg der Revolution die Belegschaft und Produktion reduziert. In der »Technischen Einheit« wurden etwa 90 Arbeiter mit Abfindungen auf die Straße gesetzt. Der Arbeiterrat vertritt die Interessen der verbliebenen 173 Kollegen. Sie sind mit der Abwicklung alter Aufträge beschäftigt, neue sind seit der Revolution nicht eingeholt worden. Im Betrieb sind etwa 30 Prozent der Kapazität ausgelastet. Die gut ausgestattete Werkstatt besteht aus Schlosserei, Gießerei und Galvanisieranlage. Hier stellten die Arbeiter Beleuchtungskörper her, stoß- und wasserfeste Scheinwerfer, früher vorwiegend von Luftwaffe und Marine geordert. Aber, laut Management, könne auch das Heer diese Leuchten für die britischen Chieftain-Kampfpanzer gebrauchen.

Weil das Geschäft früher gut ging, hatte Siemens geplant, die Leuchten-Produktion in Teheran erheblich auszuweiten. Es war auch schon kräftig investiert worden. Dann kam die Revolution. Die Teile für die neuen Anlagen liegen noch heute unausgepackt in Kisten herum.

Nach Auskunft des leitenden Managers gehen die Geschäfte nicht mehr wegen der »unordentlichen Zustände«. In ein, zwei Jahren, meinte er, werde man schon einsehen, was eine ordentlich geführte Wirtschaft für Vorteile habe.

Der Arbeiterrat dagegen vermutet: »Das Management bemüht sich gar nicht um neue Aufträge. Denn für Siemens lohnt sich das Geschäft nicht mehr nach dem Zusammenbruch des alten auf Korruption und Bestechung basierenden Systems.«

Eine andere Erklärung findet er nicht für die Tatsache, daß ein neuer Auftrag der republikanischen Armee an Auflagen der Siemens-Gesellschaft in Teheran gescheitert sei, während vormals alle Waffengattungen der kaiserlichen Armee gern gesehene Geschäftspartner waren.

Da kam des öfteren ins Haus der General Toufanian, stellvertretender Verteidigungsminister und dem Schah persönlich für die Waffenkäufe im Ausland verantwortlich. Er ist in der Bundesrepublik kein Unbekannter. In den Jahren 1965/66 schloß die Firma Merex AG mit dem iranischen General drei Verträge über Waffenlieferungen ab. Die wahren Empfängerländer wurden geheimgehalten und durch Dreiecksgeschäfte getarnt.

Die Zentralverwaltung Ausland der Siemens AG München erklärte auf Anfrage: die Gesellschaft in Teheran habe nie geschäftliche Kontakte mit der kaiserlichen Luftwaffe und Kriegsmarine gehabt. Die Unterwasserscheinwerfer zum Beispiel seien für die Swimmingpools und die bei den Persern so beliebten illuminierten Brunnen bestimmt gewesen.

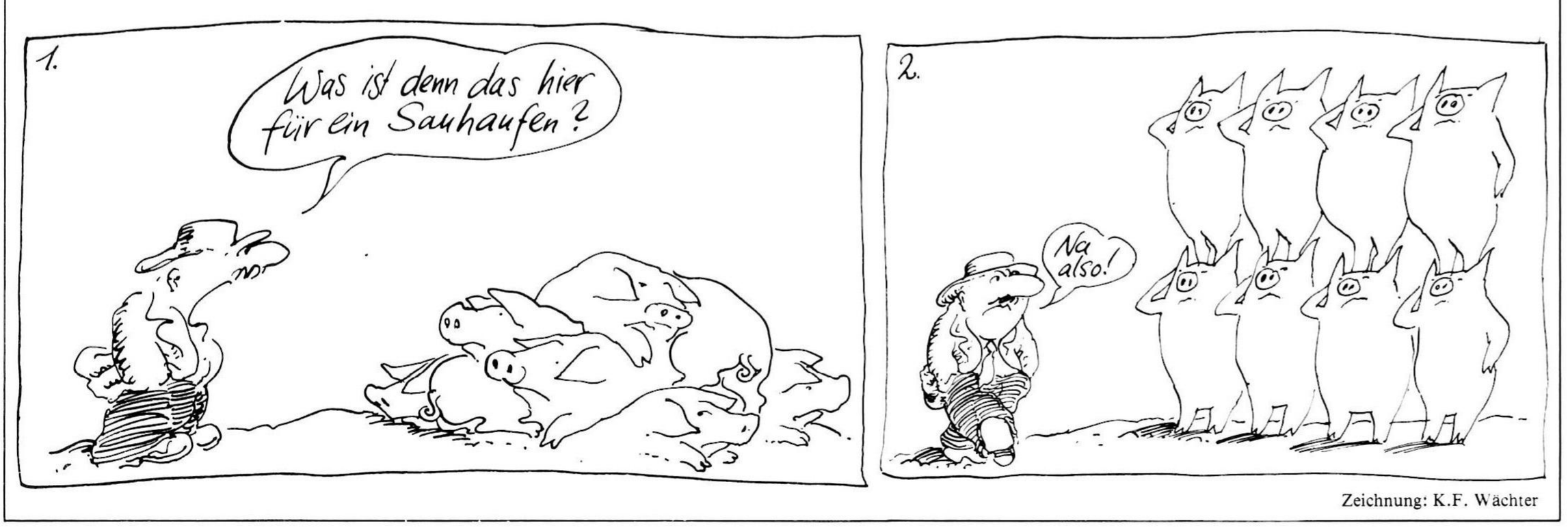
Bleibt die Siemens-Gesellschaft in Teheran präsent, weil sie hofft, daß die paar hundert Familien, die sich vordem Swimmingpools und Brunnen leisten konnten, die Revolution heil überstehen und bald wieder nachbestellen?

Immerhin, für die Arbeiter hat Siemens nach der Revolution, entsprechend den neuen gesetzlichen Anordnungen, die Mindestlöhne auf rund 500 Mark monatlich angehoben. Der Manager mochte über sein Monatseinkommen keine Auskunft geben. Er betonte, daß es im Betrieb bereits vor der Revolution elf Jahre eine Arbeitervertretung gegeben habe und Ausbeutung bei Siemens nicht stattfand.

Die Arbeiter haben das anders in Erinnerung: »Ein Kollege ist seinerzeit entlassen worden, bloß weil er einen Deutschen nicht gegrüßt hatte. Bis zur Revolution hat unsere von Deutschen bestimmte Unternehmensleitung in der Tat mit einem angeblichen Arbeitervertreter kooperiert. Der war von der Regierung eingesetzt, also ein Arbeiterverräter. Dann gab es da noch einen pensionierten General, der sorgte für Disziplin. Die Deutschen und diese beiden Herren sind seit der Revolution aus dem Betrieb verschwunden«.

Die Arbeiter hoffen auf Unterstützung seitens der neuen Regierung. Am liebsten wäre es ihnen, der Betrieb würde verstaatlicht. Denn schon jetzt könnten sie in der brachliegenden Werkstatt Teile herstellen, die Irans Industrie dringend benötigt, zum Beispiel für die vom US-Wirtschaftsboykott betroffenen Auto-Montage-Fabriken. »Natürlich«, sagt der Arbeiterrat, »lehnte das Management unseren Vorschlag, auf diese Weise die ungenutzten Produktionsanlagen sinnvoll einzusetzen, ab«. □

ANNETTE NIEMEYER



Zeichnung: K.F. Wächter

Zitat:

»Er fordert, daß unsere Wirtschaft 'demokratisiert' werde, weil andernfalls der Rechtsstaat nicht aufrecht zu erhalten sei. Gemeint sein dürfte die marxistische Überführung in 'Volkseigentum', wobei erfahrungsgemäß das 'Volk' dann nichts mehr zu sagen hat und die Gewerkschaften nur noch Antreiber zur 'Sollerfüllung' sind.«

Heinz Karst, Brigadegeneral a.D., vor zehn Jahren vorzeitig pensioniert, vormals zuständig für das Erziehungswesen in der Bundeswehr, im »Deutschland-Magazin« über den PEN-Präsidenten Walter Jens

STRAFVOLLZUG

Umkrempeln

Endlich können Gefangene aus einem großen Fenster gucken, endlich können sie Tischtennis spielen solange sie wollen, sie können sogar vier Rundfunksender empfangen und fast immer miteinander reden. Haftverbesserungen 1980.

Standort dieses paradiesischen Knasts: Berlin-Moabit. Bauherr: Justizsenator Gerhard Meyer. Richtig stolz präsentiert er der Presse das neue Gefängnis im Gefängnis, als wär's sein Eigenheim: der Anfang des Jahres fertiggestellte Hochsicherheitstrakt. Kosten dieses in seiner Art ersten Bauwerks in der BRD: 6,5 Millionen Mark. Gelder für ein Gefängnis, dessen Einrichtung laut Justizverwaltung unabdingbar war, um dort der sogenannten Terroristenszene zugehörige Gefangene unterzubringen.

Immerhin hat Justizsenator Meyer mit diesem Bauwerk auch etwas für sich selbst getan, nachdem seine Vorgänger Oxford und Baumann wegen zwei spektakulärer Befreiungsaktionen ihren Hut nehmen mußten.

Immerhin hat er es auch durchgesetzt, für den Bau weiterer total abgeschotteter Gefängnisse zu sorgen und damit für eine weitere Verschlechterung des Strafvollzugs, der in diesem Jahrzehnt eine neue Dimension erreichen wird: Die totale Kontrolle über die Gefangenen, die Zerstörung ihres Widerstandswillens und ihre Umwandlung in angepaßte Menschen.

Das Vorbild für den Hochsicherheitstrakt lieferten die USA. Dort gibt es abgeschottete Gefängnisse bereits seit 1963 nach einem Anfang der 60er Jahre erstellten 24-Punkte-Programm, in dem es unter anderem heißt: »Die Verlegung der Gefangenen in Bereiche, die ausreichend isoliert sind, damit enge emotionale Beziehungen erfolgreich abgebrochen oder ernsthaft abgeschwächt werden. — Bespitzelungen von Gefangenen und Weitergabe des persönlichen Datenmaterials. — Verhindern, daß Gefangene über ihre Haftbedingungen nach Hause oder an Freunde schreiben.«

Ein solches Programm gibt es für Moabit nicht, jedenfalls nicht auf den ersten Blick.

Ein Marsch durch unendlich lange Flure — der Trakt liegt mitten im Moabiter Gefängnis und trotzdem draußen, weil man von der Umgebung überhaupt nichts mitkriegt. Alles total abgedichtet. Das »Wohnterrain« der Gefangenen — seit Mitte Januar sind elf Untersuchungshäftlinge dort untergebracht — besteht aus einem Kommunikationsraum, neonbeleuchtet, mit blaß getünchten, geräuschisolierten Wänden. Kein Lüftchen weht da rein, weil es keine Fenster gibt. Einzige natürliche Lichtquelle sind die Zellenfenster der Hafträume, die nur vom Gemeinschaftsraum aus erreichbar sind. Wohnlich machen kann man sich's in diesem Gruppenraum nicht, aufgestellt sind nur eine Tischtennisplatte und ein Fernsehgerät. Bewacht wird jedes Treiben dort von zwei ständig laufenden Videokameras und mehreren bei Bedarf einschaltbaren Abhöranlagen. In den Zellen ist alles absolut clean, wie in einer psychiatrischen Anstalt: Sicherheitsmöbel im Neckermann-Stil, in die Mauern eingelassene Nirosta-Waschbecken und Toilette, ein winziges Bücherbord. Der Clou der Wohnzellen sind die orangefarbenen Vorhänge vor den doppeltgesicherten Panzerglasfenstern (Frischluftzufuhr über einen handbreiten Spalt , von denen aus nichts zu sehen ist als eine weiße Betonmauer und ein paar Zentimeter Himmel, nicht einmal genug, um die Tageszeit festzustellen.

Laut Haftrichter Geus, der für die im Lorenz-Prozeß Angeklagten, die hier eingesperrt sind, zuständig ist, gehört die Fensterkonstruktion zu einer Reihe von »bedeutenden Hafterleichterungen«, da die Zellen jetzt heller und freundlicher seien als im alten Bau, die Fenster wesentlich größer und ohne »Fliegengitter«.

Die einstige Forderung der Gefangenen und einiger medizinischer Gutachter nach einem Vollzug in Wohngruppen von 15 bis 20 Gefangenen wurde scheinbar aufgenommen und das Gegenteil vollstreckt. Gebildet wurden Teilbereiche für Kleinstgruppen mit je zwei, vier und sieben Haftplätzen, von denen aus medizischer Sicht erwiesen ist, daß sie »sicher nicht geeignet sind, körperliche Schäden, psychische Fehlentwicklungen und Schwierigkeiten zu vermeiden« (Professor Rasch, Institut für forensische Psychiatrie, Berlin). »Ein Leben in solchen perfektionierten Verliesen wird eine schlechthin unerträgliche Lebenssituation darstellen«, prophezeit derselbe Gutachter, der sich schon mit den isolierten Haftbedingungen in Stammheim beschäftigt hat (»im Vergleich zu Moabit ist es dort noch heimelig«), und der hier gutachten kann, soviel er will.

Der Hamburger Ex-Justizsenator Ulrich Klug unterzeichnete eine Erklärung gegen den Hochsicherheitstrakt. Dazu befragt, äußerte er gegenüber der »Tageszeitung«: »... ich habe den Eindruck, als wolle man hier einen besonderen, persönlichkeitsverändernden Einfluß unterstützen. Das Umkrempeln einer Persönlichkeit kann nicht das Ziel eines Resozialisierungsvollzuges sein.« □

SABINE HEIMGÄRTNER

Dementi

Der Bundesminister der Verteidigung und Oberatlantiker Hans Apel wird die hier folgende Meldung mit aller gebotenen Schärfe dementieren: Daß der Abgeordnete des Wahlkreises Hamburg-Nord, Hans Apel, von heimischen Genossen nach seiner Haltung zum Olympia-Boykott der USA befragt, sich so einließ: In der Tat seien die US-Politiker derzeit ziemlich unberechenbar; gerade deshalb aber dürfe man sie jetzt nicht alleinlassen, da sonst die Gefahr bestünde, daß die Washingtoner noch völlig durchdrehen; es gelte also, Schlimmes mitzumachen, um Schlimmeres zu verhüten. Aber wer sind wir, daß wir einem Dementi des Bundesverteidigungsministers widersprechen sollten?

Radikalauer von Winfried Thomsen

Ich finde, Einmarsch ist schlecht. Spielt zwei, drei, viele Märsche.

Bei Hoechst im Vorstand sitzt ein Herr Bouillon. Nachts fließt er als Brühe in den Rhein.

Strauß ist für die Todesstrafe? Hängt ihn niedriger.

Der Papst hat also auch Langspielplatten besungen: Karl Wojtyla ist eben der Stellvertreter Karel Gottes.

Strauß und Pinochet verbindet eine lange und tiefe Verfassungsfeindschaft.

Irren ist menschlich. Die Justiz macht keine Fehler.

Ohne Postkontrolle hätte der BND nie etwas über Afghanistan erfahren.

Diese Reaktoren sind oft ganz schön gerissen.

Jimmy Carter will nicht nur den III. Weltkrieg verlegen, vertagen oder absagen. Er plant sogar einen alternativen.

Niemand darf nicht gezwungen werden, nicht nach Moskau zu fahren.

Wer stiftet einen Orden wider den tierischen Ernst Albrecht?

Helmut Kohl redet ebensolchen. Ist das Selbstverwirklichung?

Frage an einen Polizisten: Und welche Tätlichkeit üben Sie aus?

Unsere Verfassungshüter sind internationale Spitzelklasse.

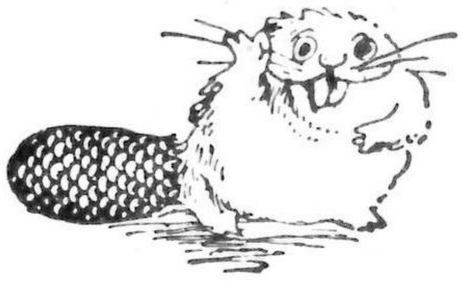


Foto: Mehner

Ist »dagegen« schon links?

Aufmüpfig und doch nett: Grüner Landtagsabgeordneter Hasenclever (l.) — Stockreaktionär aber auch nett: Alt-Grüne Haußleiter, Springmann und Gruhl

Foto: Lübkert

WAHLEN

Grüne Welle — rote Welle?

Von Nicolas Pataky

»DIE Grünen kommen. Aber sie haben so ihre Probleme«, hieß es in KONKRET im September 1978. Die Grünen sind inzwischen weitergekommen, die Probleme sind geblieben — und einige kamen dazu: die Probleme der Linken mit den Grünen.

Nach den Ergebnissen von Bremen und Baden-Württemberg triumphiert die normative Kraft des Faktischen: Grüne in zwei Landtagen, das ist mit »Modeerscheinungen« nicht mehr abzutun, das ist eine ernstzunehmende Strömung, der sich die Linke stellen muß.

Denn was sich hier »bewegt«, wird nun — Strauß hin oder her — bis zur Bundestagswahl im Oktober das Dreiparteiensystem zum Wackeln bringen. Systemgegner fast jeder Couleur sind seit dem Wahl-Signal von Bremen für ein Fünftel aller Erst- und Jungwähler eine Alternative. Das heißt zunächst nicht mehr als: dagegen. Aber ist »dagegen« links? Ist zum Beispiel der telegene Tübinger Oberstudienrat Wolf-Dieter Hasenclever ein Linker?

Bei den Grünen wird er das wohl sein. Denn es gibt da viel Rechtere als ihn. Zum Beispiel Baldur Springmann, den folkloristischen Öko-Bauern aus Schleswig-Holstein, zum Beispiel Herbert Gruhl, den ehemaligen CDU-Abgeordneten, und gar den August Haußleiter, der in der letzten Zeit wirklich demokratisch anmutende Reden hält, aber noch im Juni 1965 im Hotel Mussmann in Hannover mit dem damaligen NPD-Chef Thielen konferiert hat — über eine vereinigte gemeinsame Rechte und Liste für die Bundestagswahl zwischen NPD und AUD (Aktion Unabhängiger Deutscher), deren Chef Haußleiter heute noch ist. Doch die NPD winkte ab.

Was kann nun einen Linken dazu bewegen, mit solchen Männern zwar nicht ganz und gar gemeinsame Sache zu machen, sich aber doch in derselben Partei zu engagieren?

Das Hauptmotiv ist, endlich etwas bewegen zu wollen. Die westdeutsche Linke suhlte sich ja lange Jahre hindurch in ihren Sekten, diskutierte über Marx, Lenin und Mao, spielte in allen Variationen Avantgarde der Arbeiterklasse — und es bewegte sich nichts. Jedenfalls nichts nach links.

Bis die Linke aufgeschreckt wurde — von den Grünen, die zumindest bewiesen, daß sich doch etwas bewegen läßt: Im Mai 1977 wurde eine Umweltschutzpartei (USP) in Niedersachsen gegründet, die dann im November desselben Jahres in der Grünen Liste Umweltschutz (GLU) aufging. Und der Bundesverband Bürgerinitiativen Umweltschutz (BBU) forderte in seinem Europa-Seminar Ende August in Bergisch-Gladbach die Erarbeitung eines umweltpolitischen Programmes für die Europa-Wahlen. Die GAZ (Grüne Aktion Zukunft) verabschiedete im Juli 1978 ein 30-Punkte-Programm unter vornehmlich ökologischen Aspekten. Kostprobe: »Unser Ziel ist es, allen Menschen ein sinnerfülltes Leben zu ermöglichen. Die Erfüllung findet jeder einzelne vorwiegend in seinen geistig-seelischen, kulturellen und religiösen Erlebnissen sowie in den sozialen Bindungen seiner Familie, der Wohn- und Arbeitsgemeinschaft, innerhalb seines Heimatlandes.«

Etwas radikaldemokratischer war das Programm der AUD, »Ökologischer Sozialismus« genannt, das am 15. Oktober 1977 verabschiedet wurde. Basierend auf der zwingend logischen Erkenntnis: »Wer die Ausbeutung der Natur durch den Menschen ablehnt, muß selbstverständlich auch die Ausbeutung des Menschen durch den Menschen ablehnen«, nimmt das Programm für sich in Anspruch, gleich »antiimperialistisch, antizentralistisch, antimonopolistisch, sozial, demokratisch, liberal, pazifistisch und emanzipatorisch« zu sein. Und es meldete sich die »Aktion Dritter Weg«, auch genannt »Achberger Kreis«, zu Wort, dessen Chefideologe Wilfried Heidt wahrhaftig das Ei des Kolumbus gefunden hat: Wir brauchen nur den Zins abzuschaffen und alles kommt ins rechte Lot. Wir werden eine Gesellschaft haben, die weder kapitalistisch, noch kommunistisch sein wird, eben der dritte Weg, und wir werden alle glücklich sein. So der Achberger Kreis und sein Ableger, die FIU (Freie Internationale Universität), zu deren prominenten Vertretern auch der Obernaive aus Düsseldorf, Professor Joseph Beuys, gehört.

Diese an Mystifizierung, Allgemeinplätzen, patriotischem Vokabular kaum zu überbietenden, aber irgendwie auch aufmüpfigen Texte und Forderungen fanden einen gewissen Anklang. Und es war der Anklang, der bei den Linken Anklang fand. So wurden Bunte und Alternative Listen gegründet, teils unter Einfluß des Kommunistischen Bundes (KB), teils unter dem der KPD, oder gar, wie in Freiburg, unter tatkräftiger Mitwirkung der Marxistisch-Reichistischen Initiative (MRI), einer straff organisierten Gruppierung mit psychoanalytischem Ansatz.

Und bald gab es Erfolgserlebnisse, die ersten seit den legendären Apo-Jahren: So errang die Bunte Liste Hamburg bei der Bürgerschaftswahl 1978 3,5 Prozent und stellt seitdem im Eimsbütteler Bezirksparlament in einem Stadtteil etwa von der Größenordnung Mannheims, zwei Abgeordnete. Die Alternativ Liste Westberlin erreichte am 18. März 1979 3,7 Prozent ist nun in den Bezirksparlamenten von Kreuzberg, Schöneberg, Tiergarten und Charlottenburg mit insgesamt zehn Abgeordneten vertreten.

Und auch die Kommunalwahlen am 30. September letzten Jahres in Nordrhein-Westfalen brachten den Bunten beziehungsweise Bunten und Grünen (in gemeinsamen Listen) eine Reihe von Parlamentssitzen ein: mit 5,6 Prozent in Bielefeld vier im Stadtparlament und sechs in verschiedenen Bezirksparlamenten, mit 5 Prozent in Leverkusen drei im Stadtparlament, mit 6 Prozent in Münster vier im Stadtparlament sowie Sitze in sämtlichen Bezirksparlamenten und mit 4 Prozent in Köln zwei Sitze in zwei Bezirksparlamenten.

Diese Erfolge machten es den Grünen nunmehr unmöglich, trotz des beachtlichen Ergebnisses bei der Europa-Wahl, bei der Planung einer bundesweiten Organisation an den Bunten-Alternativen vorbeizugehen. Auf dem Offenbacher Kongreß fand ein Ausgrenzungs-Antrag des Folklore-Bauern Baldur gegen Kommunisten keine Mehrheit. Rudi Dutschke entfesselte Emotionen, auch gegen die K-Gruppen, konnte aber außer heftigem Beifall und heftigen Pfiffen nichts ausrichten. Haußleiter glättete die Wogen und Bahro schließlich integrierte: »Rot braucht grün und grün braucht rot«. Es herrschte Einigkeit, die Gründung einer bundesweiten grünen Partei wurde beschlossen.

Mit einem kleinen Trick. Man sprach nicht von einer einfachen Gründung, bei der jeder, der will und dabei ist, einfach mitgründen kann, sondern beschlossen wurde eine Umwandlungs-Gründung, bei der die sonstige politische Vereinigung (SpV) »Die Grünen« (Europa-Wahl) in eine Partei »Die Grünen« umgewandelt werden sollte. Das heißt: Diejenigen, die mitgründen und damit Einfluß auf die politische Ausgestaltung der grünen Partei nehmen wollten, mußten erst einmal Mitglied der »SpV Die Grünen« werden.

Und da hatten wir den neuen casus belli unter den Linken. Die einen verließen Offenbach mit der Parole: »Nix wie rein in die Grünen!« Die anderen: »Draußenbleiben. Wir wollen nur als Bunte-Alternative mitgründen.«

Man beriet sich Mitte Dezember in Frankfurt — vergeblich. Die Fronten blieben.

Das Argument für den Beitritt war, daß das ohnehin dünngesäte Protestpotential in der Bundesrepublik durch die Grünen gebunden wird. Ergo müsse man versuchen, linken Positionen innerhalb der Grünen Einfluß zu verschaffen. Ein Nicht-Eintritt wäre ein Verzicht auf Einflußnahme und damit politisch nicht vertretbar. Denn es sei eine umfassende ökologische Bewegung mit objektiv antikapitalistischen Ansätzen. Eine konkurrierende, nur-linke Wahlbewegung wäre zum Scheitern verurteilt und würde außerdem Strauß mit Sicherheit zur Kanzlerschaft verhelfen.

Die anderen sprachen vom Ausverkauf der bunten-alternativen Ideen. Entweder werde man an der Gründung als gleichberechtigter Partner beteiligt, oder man wolle nicht mitmachen.

Am 14. Januar wurde in Karlsruhe die grüne Partei gegründet. Gegründet mit einem Unvereinbarkeits-Beschluß gegen Kommunisten, der sicherlich nicht zustande gekommen wäre, wenn die »Entweder-gleichberechtigt-oder-gar-nicht«-Delegierten mit im Saal gesessen und abgestimmt hätten. Wie überhaupt die in Karlsruhe gegründete grüne Partei mit den Stimmen dieser »autonomen« Delegierten heute eine andere grüne Partei wäre. Und zwar eine linkere. Oder gar keine mehr?

Bahro forderte in einem offenen Brief die K-Gruppen auf, sich aufzulösen. Doch sie zeigten wenig Neigung. Die Linke stand jedenfalls so uneinig wie selten da.

Es streiten sich:

Die Linken, die für eine Mitarbeit bei den Grünen sind, mit den Linken, die dagegen sind.

Die Linken, die bereits bei den Grünen sind (Bahro), mit Linken, die ebenfalls bereits bei den Grünen sind, aber die Machtfrage und die Frage des Klassenkampfes konsequenter stellten, als Bahro es will.

Die Linken,die bei den Grünen nicht mitmachen, mit Linken, die bei den Grünen ebenfalls nicht mitmachen.

Und es streiten sich selbstverständlich die Linken mit den Grünen, aber das ist fast noch am fruchtbarsten.

Der Streit bei den Linken findet natürlich auch innerhalb der einzelnen Gruppierungen statt, denn es gibt kaum eine, die einheitlich zu den Grünen oder gegen sie steht.

Der KB hat sich im Dezember gespalten, was dann folgerichtig auch die Spaltung der Bunten Liste Hamburg nach sich zog. Die KPD hat sich auf einem geheimen Kongreß aufgelöst, stellte aber ihren Mitgliedern noch vor der Auflösung anheim mitzumachen oder nicht. Vom KBW selbst hört man nichts mehr.

Die MG (Marxistischen Gruppen), aus den Roten Zellen hervorgegangen, die mit ihren 3000 Mitgliedern, Kandidaten und Sympathisanten eine sehr straff organisierte und streng marxistisch geschulte Gruppe darstellen, lehnen die grüne Bewegung vollkommen ab und rufen zum Wahlboykott auf.

Kleinere Gruppen wie die FAU (Freie Arbeiter Union), eine anarchosyndicalistische Gruppe, die trotzkistische GIM (Gruppe Internationaler Marxisten), ARPO (Gruppe Arbeiterpolitik) sowie weitere noch kleinere Splittergruppen sind, zumindest offiziell, gegen jegliche Beteiligung an der grünen Bewegung.

Nicht so das Sozialistische Büro. Auf einer Arbeitsgruppen-Tagung Mitte Februar in Hannover stimmten 200 Delegierte gleich in drei Richtungen. Für eine Unterstützung der Grünen 89, gegen eine Unterstützung 62 und 44 enthielten sich der Stimme.

Die Begründungen der Gegner reichen von antiautoritären Argumenten, daß nämlich jede institutionelle Arbeit eine Einbindung ins System bedeute und deshalb abzulehnen sei, bis hin zu der Meinung, wegen Strauß müsse diesmal wieder die SPD gewählt werden.

Denn darauf setzt auch Willy Brandt, der nach der Stuttgarter Wahl weissagte, daß »die da, die geglaubt haben, wir werden es der SPD und ihren Oberen mal zeigen, in Nordrhein-Westfalen und im Bund anders wählen« werden. Wahrscheinlicher aber ist, daß die Linken, auf deren selbstlos-diszipliniertes Wahlverhalten die SPD und ihr Chef jetzt schon zum dritten Mal in zehn Jahren mit teils zynischen, teils larmoyanten Worten bauen, diesmal — zum ersten Mal — nicht mehr mitspielen. Daß sie statt nach Schmidt und dem SPD-Wahlprogramm sich lieber nach Marx und dessen Kritik am Gothaer SPD-Programm richten, in der es heißt: »Jeder Schritt ist besser als ein Dutzend Programme.« □

Zensur und Selbstzensur

Ingeborg Drewitz/Wolfhart Eilers (Hrsg.)
Mut zur Meinung
Gegen die zensierte Freiheit
Mit Beiträgen von Heinrich Böll, Peter O. Chotjewitz, Axel Eggebrecht, Bernt Engelmann, Dieter Fringeli, Martin Gregor-Dellin, Anton-Andreas Guha, Frederik Hetmann, Ulrich Klug, Dieter Lattmann, Angelika Mechtel, Reinhold Neven DuMont, Luise Rinser, Klaus Staeck u. a.
Karikaturen von Marie Marcks
Informationen zur Zeit. Originalausgabe
Mut zur Meinung, das ist eine Herausforderung an uns alle, die heute fast noch angebrachter ist als zum Zeitpunkt des Inkrafttretens des 14. Strafrechtsänderungsgesetzes, weil die schleichende Gewöhnung an die „Schere im Kopf", an Prozeßverläufe, Abschottung von Informationen, den Nebengedanken an die Karriere schon eingetreten ist. Band 4202/DM 6,80

Die tödlichen Risiken der Chemie

Egmont R. Koch/Fritz Vahrenholt
Seveso ist überall
Die tödlichen Risiken der Chemie
Vorwort von Erhard Eppler · Aktualisierte Ausgabe
In der Bundesrepublik wurde die verheerende Umweltkatastrophe von Seveso schnell verdrängt nach dem Motto: „Typisch italienische Schlamperei". Doch die Kette der Unglücksfälle durch chemische Substanzen reißt auch hierzulande nicht ab. Band 3804/DM 9,80

Menschenrechtsverletzungen in aller Welt

amnesty international
Jahresbericht 1979
Deutsche Erstausgabe
Dieser Jahresbericht ist eine erschreckende Dokumentation von Menschenrechtsverletzungen in aller Welt. Er dokumentiert die Wichtigkeit der Arbeit von amnesty international.
Band 3435/DM 7,80

Fischer Taschenbücher

SOWJETUNION HEUTE

bietet Informationen aus erster Hand:

Berichte über das Leben in der UdSSR, über Politik, Wirtschaft und Kultur; Reportagen über das Land, seine Bewohner und seine Sehenswürdigkeiten; Artikel zu Wissenschaft und Technik, über Freizeit und Sport.

Die Zeitschrift ist reich bebildert, zum Teil vierfarbig. Sie erscheint monatlich mit jeweils 68 Seiten. Für DM 6.00 Postgebühren pro Jahr erhalten Sie zwölf Hefte. Herausgeber ist die Botschaft der UdSSR. Wenn Sie untenstehenden Coupon einsenden, schicken wir Ihnen ein Gratisexemplar, dem eine Bestellkarte beigefügt ist.

Redaktion »Sowjetunion heute«
Von-Groote-Str. 52, 5000 Köln 51

Name

Straße

Ort

K4

KONKRET-INTERVIEW

Alles schillert

Nicolas Pataky fragte Rudolf Bahro nach seiner Rolle bei den Grünen und bei den Linken

KONKRET: Rudolf, als Du aus der DDR rüberkamst, sprachst Du davon, daß Du an der Überwindung der Zersplitterung der bundesdeutschen Linken mitwirken möchtest. Was hat Du bisher erreicht?

BAHRO: Die Tendenz zur Einigung war doch offenbar schon da, zunächst in Gestalt der Bereitschaft, mehr und ruhiger miteinander zu reden, über die Grenzen der Gruppierungen hinweg. Es ist klar, daß es keine Vereinigung zwischen den bisherigen Positionen geben wird, sondern höchstens eine Vereinigung in Richtung auf neue Positionen hin. Und nun leuchtet wohl ein, daß es aussichtsreicher ist, die linke Zersplitterung bei der Lösung einer Aufgabe zu überwinden, und gerade angesichts einer solchen Herausforderung, wie es die ökologische Krise ist.

KONKRET: Man hat aber den Eindruck, daß die grüne Bewegung zu einer weiteren Polarisierung innerhalb der Linken beiträgt.

BAHRO: Jedenfalls ist es jetzt eine fruchtbare Kollision. Sie ist ausgelöst nicht von der Krise in den eigenen Reihen, sondern durch die gesellschaftliche Entwicklung — die Abnutzung der sozialliberalen Koalition, die Gefahr Strauß und vor allem durch den Aufbruch der grünen Bewegung. Das zwingt uns nun zur Entscheidung. Es geht um eine Verhaltensänderung, um eine Veränderung auch der eigenen Identität, praktisch wie theoretisch. Da ist wohl eine Polarisierung zunächst unvermeidlich.

KONKRET: Du kennst inzwischen Gruhl, Haußleiter und eine Reihe anderer Grüner. Wie schätzt Du die Chancen der Linken in der grünen Bewegung ein?

BAHRO: Die Chancen hängen von unserem Verhalten ab. Wenn wir uns auf einen Diskussionsprozeß einstellen anstatt auf ersatzweises Austragen des Klassenkampfs innerhalb der grünen Bewegung und Partei, dann können wir viel dazu beitragen, die objektiv antikapitalistische Stoßrichtung des grünen Gesamtkonzepts voll ins Bewußtsein zu heben und politisch umzusetzen. Entscheidend wird sein, wie weit wir Linken zugleich wirkliche Grüne werden.

KONKRET: Setzt das nicht voraus, daß die Grünen bereit sind, von den Linken zu lernen?

BAHRO: Die Grünen artikulieren ein neues Problem — genauer: alle Probleme — unter einem neuen Gesichtspunkt. Kommt es wirklich darauf an, daß sie nun zuerst unsere alten Lektionen, möglichst noch in irgendeiner alten Fassung — denn über eine neue sind wir uns ja noch nicht einig — nachholen? Wenn man daran denkt, daß Arbeiter Kinder und Enkel haben, und daß sie trotz ihrer Klassenlage im kapitalistischen System zunächst einmal Menschen sind, dann ist eine Wende in unserer Zivilisation auch ihr langfristig wichtigstes Interesse. Außerdem geht der Programmentwurf für den Parteitag in Saarbrücken positiv auf wesentliche gewerkschaftliche Belange ein. Das übrige kann nicht durch einen Appell entschieden werden. Die ökologische Krise ist natürlich unlösbar, wenn man die Tatsache leugnet, daß es Klassenkampf gibt.

KONKRET: Wenn nun außer Baldur Springmann auch andere Wortführer der Grünen weiterhin diese Zusammenhänge nicht sehen wollen?

BAHRO: Die Menschen, von denen Du sprichst, sind doch nicht blind. Sicher haben sie es aus ihrer Vergangenheit heraus schwerer, sich den »Mechanismus« dieser Zusammenhänge zu vergegenwärtigen. Daß solche Zusammenhänge existieren, werden sie indessen kaum bestreiten. Aber sie lehnen ab, zu akzeptieren, wie diese Zusammenhänge funktionieren. Wo sind unsere überzeugenden Argumente, daß es trotz mancher entgegenstehender Erfahrung durch die Überwindung der Klassengegensätze eine erträgliche Lösung des historischen Dilemmas geben wird? Wir sollten genauer die Motive der Abwehrhaltung gegen den Klassenkampf zu verstehen suchen. Es wirkt nicht aufbauend, wenn wir unser Wissen über die Zuordnung von Klassenkampf und Ökologie der anderen Seite immer nur abstrakt entgegenstellen. Damit ignorieren wir, was wir über die Bedeutung der soziologischen Unterschiede innerhalb der Grünen wissen. Kurz: *immanente* Kritik an unserem Partner! Bei Überprüfung unseres eigenen Verständnisses vom Stellenwert des Klassenkampfes in dem anstehenden historischen Prozeß.

KONKRET: Demnächst wird auf Deine Initiative hin eine Sozialistische Konferenz in Hannover stattfinden. Was soll dabei herauskommen?

BAHRO: Dort wollen wir unsere Einstellung als Sozialisten zu den Problemen der 80er Jahre, darunter auch unsere Position zu den Grünen beraten und das eigene Kommunikationsnetz für die Kontinuität unserer theoretischen und politischen Arbeit weiterentwickeln.

KONKRET: Kannst Du Dir vorstellen, daß die Grünen eine ganz bürgerliche Partei werden, und die Linken, inzwischen der ökologischen Problematik bewußt, sich aus dieser Bewegung zurückziehen und eine konsequent sozialistische Partei gründen, die ökologische Belange voll integriert?

BAHRO: Wie weit stimmen hier die Begriffe? »Bürgerlich« ist ein schillernder Begriff im konkreten Bezug. Die Grünen werden jedenfalls keine Partei für Kapitalinteressen sein. Und »konsequent sozialistisch« schillert auch. Wenn diese Partei, nachdem sie sich so lange nicht gegründet hat, jetzt ausgerechnet aus einem Rückzug von den Grünen hervorginge, läge es nahe, eine ziemlich überholte Art von Konsequenz zu vermuten. Was Du befürchtest, kann geschehen, falls auf beiden Seiten die traditionellen Vorurteile und die spezifischen Verhaltensweisen *zunächst* den Sieg über das Erfordernis des Zusammengehens erringen sollten. Das wäre eine vergleichsweise unproduktive Konstellation, weil die Chance des unbedingt nötigen gemeinsamen Lernprozesses dadurch

Foto: K. Wöllhaf

Rudolf Bahro im Wahlkampf in Baden-Württemberg: »Die Menschen sind doch nicht blind«

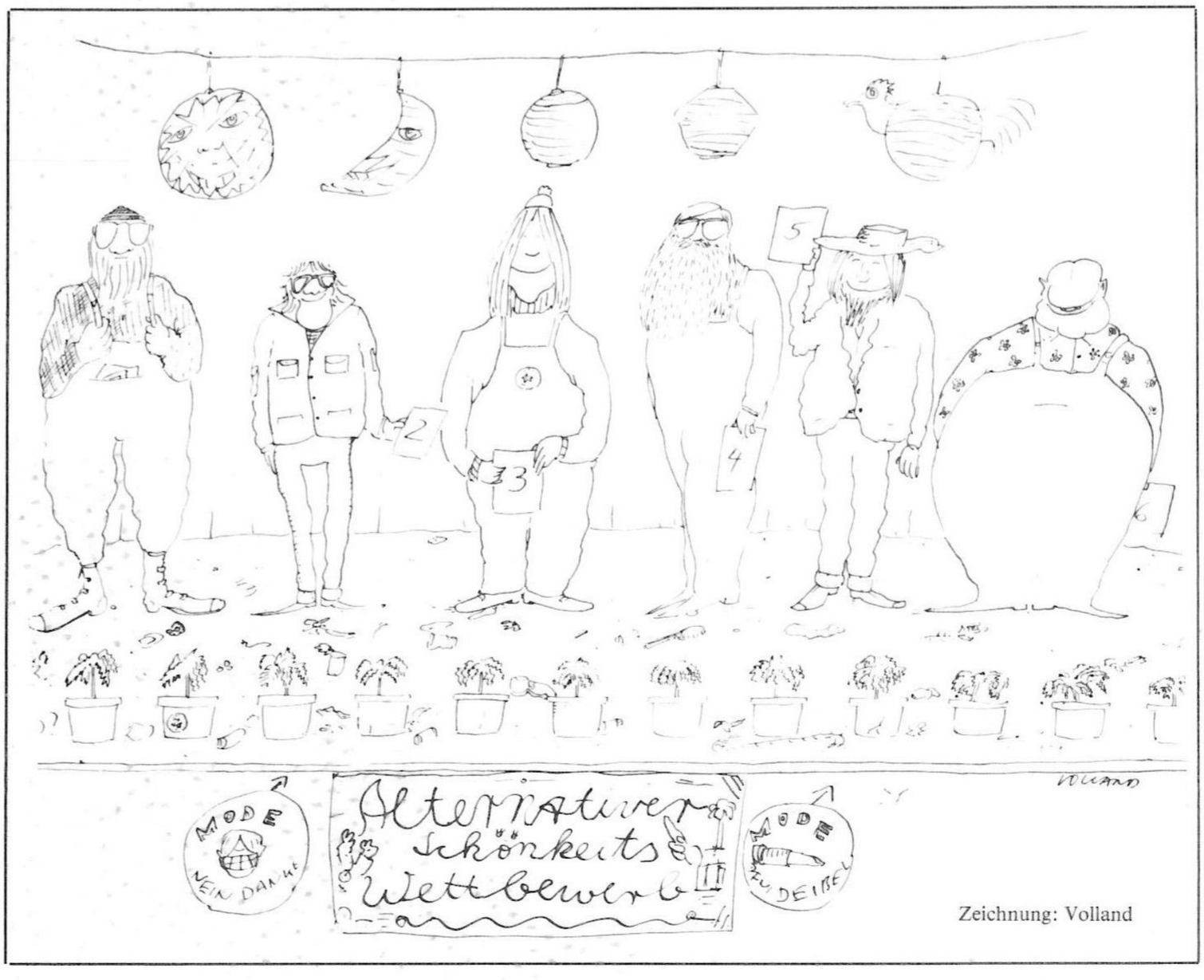
verspielt würde. Zum Schaden dessen, was es objektiv anzustreben gilt.

KONKRET: Trotzdem: Auf welcher Seite würdest Du dann stehen?

BAHRO: Könnte es nicht sein, daß Deine Perspektive von vornherein die Chance preisgibt? Und daß sie nicht nur auf der »anderen«, sondern auch auf »unserer« Seite eine Partei bedeuten dürfte, die sowohl der ökologischen als auch der sozialistischen Sache — gerade auch ihr — eher im Wege wäre? Ich werde mich einem Auseinanderfallen mit Ausdauer entgegenstellen und rechne fest damit, daß selbst im ungünstigsten Fall ein Teil des sozialistischen Potentials den Versuch mit den Grünen nicht aufgibt, und daß dieser Teil die Brücke bleiben würde für die Diskussion mit den Genossen, die sich einstweilen anders entscheiden.

KONKRET: Sollten die Grünen auf jeden Fall bei der Bundestagswahl im Herbst kandidieren, oder sind Gründe denkbar, die Dich veranlassen könnten, gegen eine Kandidatur der Grünen aufzutreten?

BAHRO: Ich habe bei Grünen aus den verschiedensten Richtungen eine eindeutige Ablehnung gegenüber Strauß und eine verantwortungsbewußte Einstellung zu den mit der Herbstwahl verbundenen Gefahren festgestellt. Wir müssen entschieden für den Sprung über die Fünf-Prozent-Grenze kämpfen. Sollte sich deutlich abzeichnen, daß das Ziel diesmal noch nicht erreichbar scheint, wird es sicherlich eine erneute Diskussion in der neuen Partei geben. Eines scheint mir sicher: Es droht uns fernerhin mehr als Strauß, wenn wir keine reale politische Gegenmacht aufbauen. Die Perspektive einer Alternative ist wichtiger als eine bloße Negation. □



Zeichnung: Volland

Bücher

»Kissinger war ein Versager«

– behauptet
William Shawcross

»Shawcross hat in seinem brillanten Buch aufgezeigt, daß es Methode hatte, wie Kissinger die amerikanische Öffentlichkeit bei der Einbeziehung Kambodschas in die vietnamesische Tragödie hinters Licht führte.«

Süddeutsche Zeitung

Die Shawcross-Übersetzung liegt jetzt vor: »Schattenkrieg«, jenes Buch, daß bei seinem Erscheinen 1979 für Schlagzeilen in der Weltpresse sorgte und die Kissinger-Memoiren ins Kreuzfeuer der Kritik geraten ließ.

Die sorgfältig recherchierte Analyse widerlegt dokumentarisch die Kambodscha-Passagen in den Erinnerungen Kissingers. Der ehemalige US-Außenminister sah sich gezwungen, Teile seiner Memoiren im letzten Augenblick zu revidieren.

480 Seiten · DM 36.–

Ullstein
Ullstein
Ullstein

Frühjahrsprogramm '80

Ist Karsten Voigt der Pi-Mann der Linken?

Von Werner Heine

DER Kreis ist die vollkommenste geometrische Figur. Alle denkbaren Punkte auf seiner Linie sind gleichweit von seiner Mitte entfernt, und Inhalt wie Umfang werden bestimmt durch eine rätselhafte Konstante Pi. Aber gelten diese Gesetze auch für den Frankfurter Kreis? Oder, anders gefragt: Ist Karsten Voigt der Pi-Mann der SPD-Linken? Das kann aus mehreren Gründen nicht stimmen. Der ehemalige Juso-Bundesvorsitzende und heutige Volkshochschuldirektor, SPD-MdB aus Frankfurt, hat seit langem beschlossen, seine Politik danach auszurichten, ob sie »mehrheitsfähig« ist. Ist sie's nicht, läßt er's lieber. Man soll diesen Standpunkt nicht verachten. Er wird auch »linker Pragmatismus« genannt. Außerdem hat die SPD-Linke mehrere Kreise als nur den Frankfurter des Karsten Voigt: Den Tübinger Kreis, einstmals eine Sammlungsbewegung von nachdenklichen Eppler-Schülern, den Leverkusener Kreis, eine Lose-Mann-Sammlung linker SPD-Abgeordneter, und den Kreis der Parteivorstandslinken um den Berliner Harry Ristock.

Am Aschermittwoch war Kreise-Treffen in der Weinstube »Widmer« in Stuttgart. Eingeladen hatte Manfred Dammeyer, Niederrhein, der die Parteiratslinke vertritt; der Tübinger Kreis, vertreten durch MdB Peter Conradi, hatte das Tagungslokal besorgt. Gekommen waren die Frankfurter und die Leverkusener und die Vorstandslinken — immerhin runde 60. Eine personelle Aufstockung gegenüber dem Berliner Parteitag im Dezember, bei dem es zuweilen so aussah, als ob die Parteilinke bequem in einem VW-Kombi Platz finden würde. Thema war die Aufbereitung des Parteitags und die Abwahl von MdB Wolfgang Roth aus dem Parteivorstand sowie die Vorbereitung für die Rentendiskussion im Parteirat.

Statt Diskussion gab es Anmache. Die SPD-Linken bezichtigten sich wechselweise der Profilneurose, der Eitelkeit, der sachfremden Vertretung »reiner Lehre« und der Aufsteigermentalität. Juso-Vorsitzender Gerhard Schröder haute Horst Ehmke Zitate aus einem »Spiegel«-Interview um die Ohren. Der brüllte zurück: »Mit dir habe ich nichts mehr zu schaffen.« Johano Strasser, Ex-Juso-Theoretiker, bezichtigte seinen Ex-Gönner Ehmke der Ignoranz gegenüber linken Ökologen. Peter von Oertzen, ehemaliger Sprecher einer ehemaligen niedersächsischen Parteilinken, nahm sich des zum Parlamentarischen Staatssekretär aufgestiegenen Hessen Dietrich Sperling an.

Die Schleswig-Holsteiner um Günther Jansen begründeten noch einmal, warum sie den Bremer Jugendsenator Henning Scherf in Berlin bewogen hatten, seine PV-Kandidatur im zweiten Wahlgang nicht zugunsten von Roth zurückzuziehen.

»Die Linke ist deshalb so chaotisch«, sagt Erich Meinike, MdB aus Oberhausen, Mitglied mehrerer Kreise, »weil es in der Bonner Fraktion nie ein übereinstimmendes Verständnis von Parlamentsarbeit gegeben hat. In der Partei gab es nämlich nie die Aufgabe von politischen Positionen. Deshalb fand sich die Parteilinke in der Fraktion nicht wieder.« Die Gründe dafür sind klar. Jeder Abgeordnete der Regierungspartei setzt sich dem Vorwurf des Dissidententums aus, wenn er Helmut Schmidt und Herbert Wehner nicht blind folgt. Freiräume gäbe es nicht mal für die Rechten, wenn die auf die Idee kämen, danach zu suchen. Kompetente Ex-Linke wie Sperling oder der neue Kanzleramtsminister Günter Huonker wurden was und wollen seither ihrer Basis Schmidt'sche Regierungspolitik, also »Sachzwänge«, als ihre eigene Überzeugung verkaufen. Und das, sagt Meinike, »ist die Scheidelinie«.

Aus Stuttgart haben Bonner SPD-Linke gelernt: Die Kreiswirtschaft ist unrentabel. Die Linke sollte sich, unabhängig von Fraktionsmitgliedern, bundesweit neu organisierten — mit Vertrauensleuten in allen SPD-Bezirken. Als Organisatoren bieten sich an: die Nordlichter Jansen und Scherf.

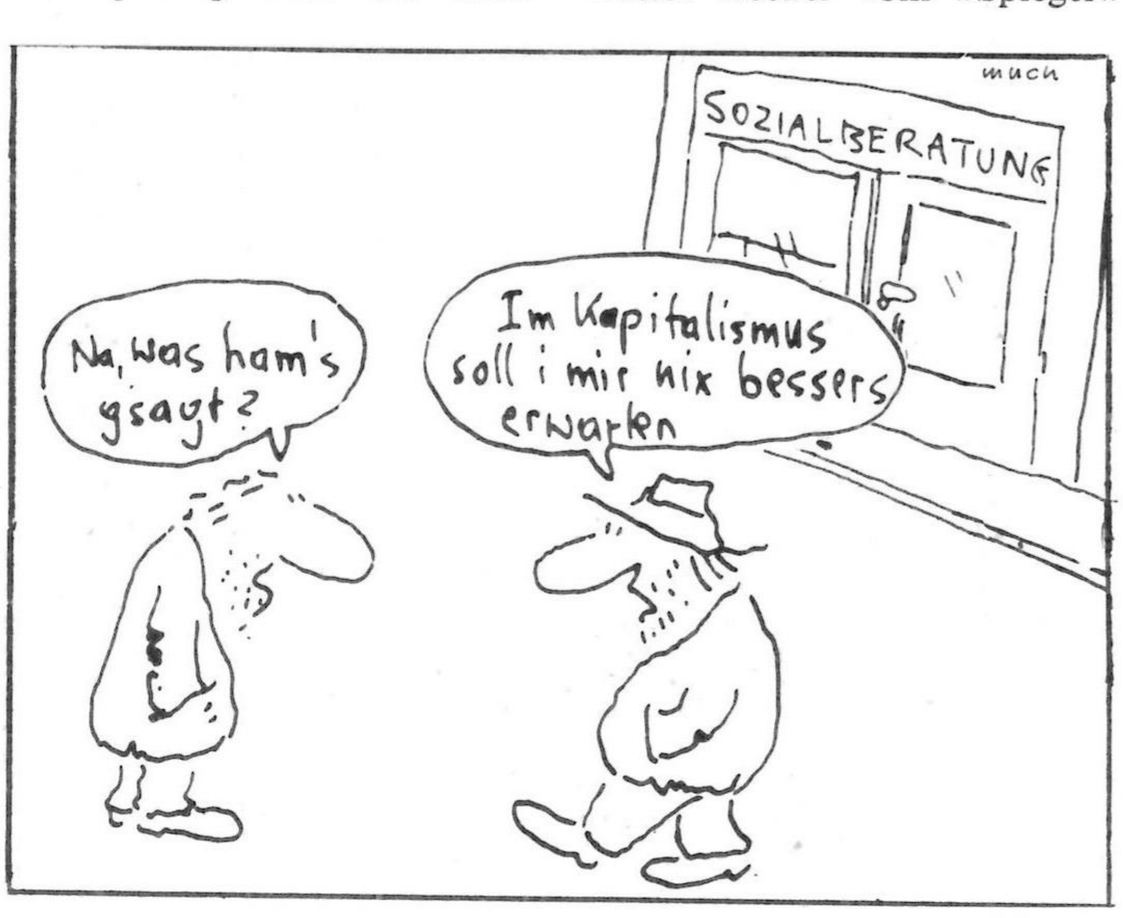
Mit Henning Scherf habe ich versucht, die linken Zirkel vollständig aufzuzählen. Ich wußte einen mehr als er, den »Hoppegarten-Kreis«. Wer dazu zählt, verraten wir im nächsten KONKRET.

SCHÖN, sowas in Bonn zu erfahren. Frank Dahrendorf (SPD), Ex-Senator in Hamburg, zurückgetreten wegen seiner Verwicklung in den schon historischen »Stoltzenberg«-Skandal, aber eigentlich, weil er der Hauptinformant der Springer-Presse über Interna aus dem Senat war, sucht Arbeit. Bei Verlagsdirektor Hans-Detlev Becker vom »Spiegel« hat er nachgefragt, beim Herausgeber Diether Stolze von der »Zeit«, beim Vorstandschef Manfred Fischer von Gruner + Jahr. Alle sollen sie ihm einen Korb gegeben haben. Die »Zeit«, weil Verleger Bucerius selbst einen abtrünnigen Sozi noch für einen Sozi hält. Vor zwei Jahren wollte Dahrendorf noch Intendant vom NDR werden. Er sollte es jetzt mal beim Bayrischen Rundfunk versuchen.

DIE vormals Kaiserlich Iranische Botschaft in Bonn heißt jetzt »Botschaft der Islamischen Republik Iran«, logiert aber immer noch im alten Gebäude an der Godesberger Allee 133. »Alt« ist nicht ganz richtig. Das Haus bleibt Ausdruck der »weißen Revolution« des Schah: eine Beton-Festung mit Außen-Kameras und Panzerglas am Empfang. Aber das Botschaftspersonal hat nach der Revolution im Iran gewechselt. Die Perser aus der SAVAK-Etage sind verschwunden. Neuer Geschäftsträger seiner Regierung bei der Bundesrepublik Deutschland ist der Gesandte Mihdi Navab, seit 1966 in der BRD, ein Kenner der Verhältnisse im Iran und in der Bundesrepublik.

Navab will die »kulturellpolitischen Kontakte« nach dem Schah-Sturz wiederherstellen. Denn nach der Flucht von Reza Pahlewi und Farah Diba hat die bundesdeutsche Presse ziemlich einhellig »die Revolution verhöhnt«. Navab hat monatelang Zeitungen, von der »Frankfurter Rundschau« bis zur »Frankfurter Allgemeinen«, von »Quick« bis »Stern«, ausgewertet und erkannt: »Wir Iraner werden als blinde, fanatische, amorphe Masse dargestellt. Die Zeitungen in der BRD sind Handlanger der Industrie.« Erste Übereinstimmung.

»Die Berichterstattung über unsere Revolution stört die Beziehungen zwischen unseren Völkern. Ich war vor einem Jahr im Iran, und ich war vor sechs Wochen im Iran. Der Haß gegen die BRD wächst. Die Menschen im Iran sagen: Die BRD ist auch nicht besser als die USA«. Fast die zweite Übereinstimmung. Navab erhält pro Monat rund 2.000 Briefe aus dem deutschen Volk. »Wenn ich das auswerte, sind das zu über 90 Prozent Schmähbriefe, die der Propaganda der Presse entsprechen.« Der CDU-Abgeordnete Wörner



könne nur deshalb von »unseren Öl-Quellen« am Golf reden, »weil er weiß, daß die Bevölkerung sich darüber nicht entrüstet«. Dritte Übereinstimmung.

Aber ist nicht die islamische Revolution trotz verzerrter Darstellung in den westdeutschen Medien für einen Linken problematisch? Oder sind Sie Marxist, Genosse Navab? Navab lächelt. Er ist Mohammedaner. Und »der Islam will viele Weltanschauungen integrieren. Das schließt Elemente des Marxismus ein, zum Beispiel die Befreiung von jeder Art von Unterdrückung. Der Islam ist für Barmherzigkeit.« Aber was sagt der Islam zum Klassenkampf? Navab: »Der Islam ist gegen die Entfremdung des Menschen. Eine Klassengesellschaft ist Hauptfaktor der Entfremdung. Deshalb kämpft der Iran gegen die Klassengesellschaft.«

Der Kandidat hat bestanden. Er beklagt sich dann noch über die mangelnde Solidarität der westdeutschen Linken mit der Revolution. Die Klage ist berechtigt. Aber wie soll man das ändern? »Das weiß ich auch nicht«, sagt Navab auf dem Weg zum Fahrstuhl, »wenn man von zwanzig untereinander verfeindeten linken Gruppen in der BRD ausgehen muß«. Der Fragesteller ist durchgefallen. Ich fürchte, es sind mehr als zwanzig.

MITTE April letzten Jahres kam die schreckliche Meldung: Die DDR wolle Interviews westdeutscher Journalisten nur noch nach Anmeldung mit 24-Stunden-Frist zulassen. Einer derjenigen, die sich darüber öffentlich am meisten aufregten, war der SPD-Geschäftsführer Egon Bahr (dessen Verdienste um die Ostpolitik wir nie vergessen wollen). Damals schrieb ich ihm einen unterstützenden Brief: »Mit Interesse haben wir der Tagespresse entnommen, daß Sie die Kontingentierung von Interviews für eine unerträgliche Einschränkung freier Pressearbeit halten — ein Standpunkt, den wir seit langem teilen. Wir sind deshalb gewiß, keine Fehlbitte zu tun, wenn wir den Wunsch äußern, mit Ihnen für die nächste Ausgabe unserer Zeitschrift ein Interview ... zu führen.«

Das Interview wurde nicht direkt abgelehnt, schon gar nicht innerhalb der bösen 24-Stunden-Frist. Eine Woche später ließ Egon Bahr wissen, es passe zeitlich schlecht, ab Juni könne man vielleicht ...

Nun muß ich dazu erzählen: Als ich für ein großes Hamburger Magazin schnell mal eine Reportage über die Hobbies unserer Politiker machen sollte, klappte die Verabredung mit Bahr binnen Stunden. Wir standen morgens um neun in der Küche seines Hauses, er mit Schürze, ich ohne Fotograf, weil der das Flugzeug verpaßt hatte. Die Zeit bis zum Eintreffen von Jupp Darchinger, dem Bonner SPD-Hausfotografen, verbrachten wir mit Betrachtungen über die Rezeptangebote von Paul Bocuse. Der verabredete Termin war mittlerweile überschritten. Der damalige Minister Bahr hätte längst im Amt sein müssen. Aber dann wäre ja die Reportage über seine wirklich vorzügliche Nußtorte nicht erschienen.

Sie ist es. Ein im Februar angemeldetes Interview mit KONKRET über die außenpolitische Lage erscheint nicht, weil Egon Bahr diesmal eine Woche lang darüber nachdenken mußte, ob es opportun sei, mit KONKRET zu reden, wo doch gerade der Kanzler Schmidt mit dem Parteivorsitzenden Brandt in der Frage der Vermittlung über Afghanistan zweier Meinung sind, undsoweiter.

Lieber Genosse Bahr, ich bitte dich: Führe mich nie wieder in Versuchung, mit dir reden zu wollen. Ich weiß, daß die Überlegungen in der Parteizentrale, ob du solltest oder nicht, mehrere Stunden gedauert haben. Diese Zeit, in der du dich auch mit wichtigeren Themen hättest beschäftigen können, ist auch mir zu kostbar. Denn ich gehöre zu den Finanziers deines Einkommens mit monatlich 35,20 Mark Mitgliedsbeitrag.

Dein Werner □

Verlag AutorenEdition · Frühjahr '80

Der Bruch einer Liebe, einer Zuversicht, eines Lebens. Eine Generation in der Krise

Ca. 220 Seiten, Engl. Brosch. DM 19,80

Die Entwicklung eines Jungen im „Dritten Reich" – zwischen Chippendale und Hakenkreuz

200 Seiten, Engl. Brosch. DM 22,–

Damit Franz Josef Strauß ernst genommen wird, haben zahlreiche Autoren Satiren auf ihn geschrieben – „Aus Liebe zu Deutschland"

224 Seiten, Pb. DM 16,80

Welche Macht hat die Literatur gegen die Machthaber? Lateinamerikanische Schriftsteller heute

300 Seiten, Pb. DM 29,80

Der Roman Nicaraguas. Ein bedeutendes Werk lateinamerikanischer Erzählkunst

250 Seiten, geb. DM 29,80

Zeitgenössische Lyrik – poetische Phantasie und durchdachte Sprache

100 Seiten, Pb. DM 19,80

Foto: Wolfgang Steche

Das Stoiber Syndrom

Von Hermann L. Gremliza

Es gehört zur Aufgabe des Generalsekretärs, einige Pflöcke weit vorne einzuschlagen

EDMUND STOIBER

WEIT vorne, wohin der Generalsekretär der CSU seinen Parteivorsitzenden bringen will, steckt schon so mancher Pflock: Dort wird auf konfessionellen Volksschulen und humanistischen Gymnasien gelehrt, daß »die Nationalsozialisten in erster Linie Sozialisten« waren; dort gelten »Führungsprinzip« und »Auslese«, dort ist Egon Bahr als »psychiatrischer Fall« untergebracht, werden Sozialdemokraten als Landesverräter verfolgt, weil »die politische Wanderdüne SPD nach Osten marschiert« ist; weit vorne steht Herbert Wehner »außerhalb dieser Gemeinschaft«, sind die Gewerkschaften von undeutschen Elementen gesäubert, so daß nie mehr »Arbeitsstunden ausfallen, weil in deutschen Betrieben kommunistisch agitiert wird«; »Schmeißfliegen« und »Ratten« werden weit vorne von Kammerjägern erledigt.

Es scheint, als liege weit vorne ein gutes Stück weit hinten; als reiche es in die Zeit, da der technische Kaufmann Edmund Georg Stoiber, bei Kriegsende Mitarbeiter der den Nachschub für Hitlers Wehrmacht besorgenden Organisation Todt, sozusagen auch einen Pflock einschlug — mit der Folge, daß in Oberaudorf, Kreis Rosenheim, am 28. September 1941 ein Sohn geboren wurde, der den Namen Edmund erhielt, während in der Landeshauptstadt ein Franz Strauß zum »weltanschaulichen Referenten« des NSKK avancierte und, als Edmund gerade sprechen lernte, zum »Offizier für wehrgeistige Führung« an der Flak-Schule Schongau aufstieg. Aber es war natürlich noch nicht die Zeit, zu der man Leute, die diese »ungeheuerliche Verleumdung« (Stoiber) aufstellten, ungestraft »Ratten und Schmeißfliegen« hätte nennen dürfen: Zu leicht hätte man in die Hände eines NS-Führungsoffiziers fallen können, der dafür zu sorgen hatte, »daß sich kein Defätismus ausbreitet«.

Damals konnte er es nicht ahnen. Aber auch heute weiß der Einserjurist Dr. Edmund Stoiber nicht, wo vorne und hinten ist. Und gerade das macht es so schwer, ihn zu verstehen. Halten viele nicht den Mann, der Sprüche klopft wie ein Unterführer der Wehrsportgruppe Hoffmann, für einen Faschisten — einen mit Intelligenz und System die Wiederkehr nazistischen Ungeistes betreibenden Ideologen? Glauben viele nicht in diesem weichlichen, mit äußerster Anstrengung auf brutal getrimmten Gesicht die Züge jenes typischen uniformierten Bürgerkriegshelden der frühen Nazi-Zeit zu erkennen?

Wer von uns macht sich aber auch die Mühe, einen Mann, mit dem er es nicht länger als zur Begleichung der Zeche nötig an einem Tisch aushielte, etwas genauer anzusehen? Es bleibt also wieder einmal an mir hängen.

Und so erkläre ich denn nach Kenntnisnahme all dessen, was sich über den Edmund Stoiber erfahren läßt, daß die ihn betreffenden Urteile Vorurteile sind; daß der Generalsekretär der CSU weder ein Dämon, noch ein neonazistischer Ideologe, noch eine rechtsradikale Intelligenzbestie ist, sondern von allem so ziemlich das Gegenteil und von einem das genaue: Dieser Einserjurist ist so dumm wie die Nacht (und die CSU) schwarz. Seine allgemeine und politische Bildung ist bestenfalls retardiert zu nennen, sein logisches Denkvermögen ist schwer beeinträchtigt, seine Fähigkeiten zu schriftlicher und mündlicher Äußerung liegen nur knapp über der Schwelle des Analphabetismus.

Man wird das nicht auf Anhieb glauben, einige Beispiele sind deshalb unvermeidlich:

Stoiber über Liberalismus: *Liberal sein heißt, im wesentlichen frei und ungebunden zu sein in seinen politischen Entscheidungen ... Liberal sein bedeutet für uns, leben und leben lassen ... Fortschritt in einem intellektuell-moralisch freischwebenden Raum ist illiberal.*

Stoiber über Heiner Geißler: *Wobei ich ihm die Legitimation abspreche, die er nicht hat.*

Stoiber über die andern: *Wir werden es sicher nicht zulassen, daß Leute innerhalb der Union einen ganz anderen Kurs gegenüber den anderen Leuten der Union einschlagen.*

Stoiber über den Anfang vom Ende: *Hier kann man nur noch ganz konkret den Bürger darauf aufmerksam machen, daß hier der Beginn der Mundtotmachung zu Ende geführt wird.*

Stoiber über Logik: *Weil ja die CSU ihre ganz besondere Stärke daraus zieht, daß sie wie keine andere Partei durch die Verbin-*

dung zur Kommunalpolitik mit der Bevölkerung verbunden ist.

Stoiber über die Kleinen: *Wenn man noch daran denkt, die einzelnen Personen gegeneinander auszuspielen und nur noch die Interessen des Kindes als gegensätzliche Interessen gegenüber den Eltern und umgekehrt zu sehen, braucht man sich ja nicht zu wundern ...*

Stoiber über Wörter: *Hinter all diesen Tendenzen sind kollektive Lösungen zu finden, die von individualistischen Lösungen weggehen.*

Stoiber über Seltsames: *Parteitage haben ihre besondere Bewandtnis.*

Stoiber über die Sauerei, die eine andere werden muß: *Dazu gehört, daß die familienvernichtende Politik aufhört bzw. in vernünftige Bahnen gelenkt wird.*

In den »Nürnberger Nachrichten« hieß es, dieser Mann wirke »abweisend intellektuell«, im »Spiegel« kam er als »mürrischer Intellektueller« vor — aber das sagt wohl mehr über den durchschnittlichen IQ der betreffenden Redaktionen. Der »Spiegel« sagt auch, Stoiber sei »ein von Glaubenseifer durchdrungener Ignatius von Loyola ...« Ja, wenn Loyola von Loyalität käme und dieses wiederum Arschkriecherei bedeutete ...

Womit wir beim Verhältnis des Generalsekretärs zu seinem Parteivorsitzenden wären und damit zugleich beim ersten Versuch einer Erklärung, wie ein so riegeldummer Kerl zum Duzfreund und engsten Berater des Franz Josef Strauß werden konnte.

Es war wohl so, daß einer gebraucht wurde, den keine Schranken der Scham davon abhielten, seinen Chef in allen Lebenslagen und oft wider jede erweisliche Wahrheit zu preisen, einen, der Tag und Nacht ein Lobe den Herren auf den Lippen hätte:

Anerkannte Führungsqualitäten von Strauß ... Strauß ist die bedeutendste Persönlichkeit in der Bundesrepublik seit Adenauer ... Ohne Strauß geht nichts ... Die Leistungskraft und persönliche Ausstrahlung unseres Vorsitzenden ... ich billige hier gerade dem Kanzlerkandidaten Franz Josef Strauß ein hohes Maß an Verdienst zu ... ein großes Verdienst hat Franz Josef Strauß ... Ich könnte mir keinen besseren Chef vorstellen als Strauß, der den Generalsekretär allenfalls dann kritisiert, wenn er etwas falsch gemacht hat.

Wenn der Generalsekretär alles richtig gemacht hat, wird er von Strauß überhaupt nicht kritisiert — ein fabelhafter Chef! Wenn das nicht das Nonplusultra von »Führungsprinzip« ist ... Die »Frankfurter Rundschau« versuchte, den Vorgang auf den Begriff zu bringen, und schrieb von Stoibers »vorauseilender Loyalität«.

Daß sich Stoiber hierbei in einem politischen und menschlichen Milieu befindet, in dem nicht einmal die gröbsten Leistungen eines bezahlten Lobredners als peinlich empfunden werden, ist die zweite Erklärung für seinen Erfolg. Und in engem Zusammenhang mit ihr steht die dritte: Die Verbindung von unbeschränkter Loyalität und beschränkter Intelligenz macht Stoiber zu einem idealen Vorreiter des Vorsitzenden. Alles was der Chef so denkt und plant, womit er sich jedoch noch nicht in die Öffentlichkeit traut, das trägt sein Stoiber über Land. Wenn dann, wie der Generalsekretär das nennt, »eine kleine Miene hochgeht«, bleibt der Chef unverletzt.

Ob es um den »kommunistisch unterwanderten« DGB geht, um die sozialistischen Nationalsozialisten, um das »Gesetz von der Ungleichheit des Menschen«, — immer ist Stoiber vorneweg. Daß er sich dabei manchmal etwas dümmer (man könnte auch sagen: ehrlicher) anstellt als unbedingt nötig, scheint sein Chef in Kauf zu nehmen. So wenn Stoiber den »vernünftigen« Teil der FDP korrekt aber unklug »die nationalliberale Minderheit« nennt, wenn er CDU und CSU in Abänderung jeden Parteiprogramms als »das bürgerliche Lager« bezeichnet, wenn er den »Terror in Chile« nicht in Anführungszeichen setzt und sich dennoch beschwert, daß der DGB dagegen protestiert habe, oder wenn er über die Rede eines SPD-Abgeordneten vor Kommunisten sagt: »Stellen Sie sich das Geschrei bei der SPD vor, wenn ich bei einem Kameradschaftsabend ehemaliger SS-Leute reden würde« — so zugebend, daß einem CSU-Mann die SS so nahe steht wie einigen Sozialdemokraten die kommunistischen Opfer dieser SS.

Noch einmal: nicht daß Edmund Stoiber ein Nazi oder Neonazi wäre — aus Eigenem

DIETER LATTMANN

Foto: Herbert Kloss

Ein blondes Fallbeil

DEN Mann kenne ich nicht. Ich habe ihn nie getroffen. Wie die meisten muß ich mich, um ihn zu beurteilen, an sein Abziehbild im Fernsehen halten. An das, was er verlautbart und von sich reden macht. Das ist schlimm genug.

War der Tandler als CSU-General eine Art Fingerhakler, tritt der Stoiber wie ein blondes Fallbeil auf, scharf und effektiv. Seine Gegner erklärt er zu Feinden, als wäre das christlich. Am liebsten bringt er sie mit Worten um ihre Achtbarkeit und manchmal auch soziale Existenz. Unter den Politikern gehört er zu den findigsten Zoologen. Leute wie mich vergleicht er mit etwas Krabbelndem aus der Unterwelt und wird dafür von seinem Chef, dem Spitzenkandidaten, unaufhörlich gelobt.

Ich erkläre hiermit, daß mich das nicht kratzt. Ich halte nichts von Aufgeregtheit, bloß weil andere sich unsäglich blamieren. Das Konterfei des häßlichen Deutschen polieren sie damit nur auf immer neuen Glanz.

Lebten wir in einer Demokratie, wäre das nicht möglich. Aber weil es möglich ist, kann es sich bei der Bundesrepublik schwerlich um eine Demokratie handeln. Jedenfalls nicht um die, welche das Grundgesetz meint. Denn da stehen so wunderbare Sachen drin wie in den Zehn Geboten, an die sich auch niemand hält.

Aber wie ist das nun? Da haben die vier obersten Präsidenten unserer lieblosen Republik in einem sehr deutschen Herbst einhellig ganz ohne Folgen für die Wirklichkeit etwas scheinbar Bedeutendes erklärt: Der Bundespräsident, der Bundeskanzler, der Bundestagspräsident und der Präsident des Bundesverfassungsgerichts sagten in der evangelischen Akademie Tutzing, so gut wie heute sei unsere Demokratie noch nie gewesen. Damit haben sie nur wieder einmal bewiesen: das sieht für die Regierenden ganz anders aus als für die Regierten.

Drum.

Drum kann es geschehen, daß Stoiber uns namens jener bayerischen Volkspartei, die uns schon Hindenburg einbrockte und bald ein halbes Jahrhundert Kreuther Beschlüsse, seinen Herrn als »Mann aus dem Volk« präsentiert. Was halten die eigentlich vom Volk? Zwischen Obrigkeit und Staatsdienern waltet der Stoiber wie einer dieser Samsonite-Kofferträger mit eckigen Bewegungen. Die Partei managed er wie eine Kunststoff produzierende Firma, die längst mit einem Chemiemulti fusioniert hat. Direktionsetagenkälte läßt drunten die Welt der Arbeit zur Welt der Untertanen gefrieren. Stoiber, angepaßt, aufgepaßt, wacht mit Computerblick über Stechuhren, ein schneidiger bayerischer Wesenspreuße. So dient er dem Wilhelminischen in der CSU. Anders könnte er nicht so scharf sein auf Majestätsbeleidigungsprozesse.

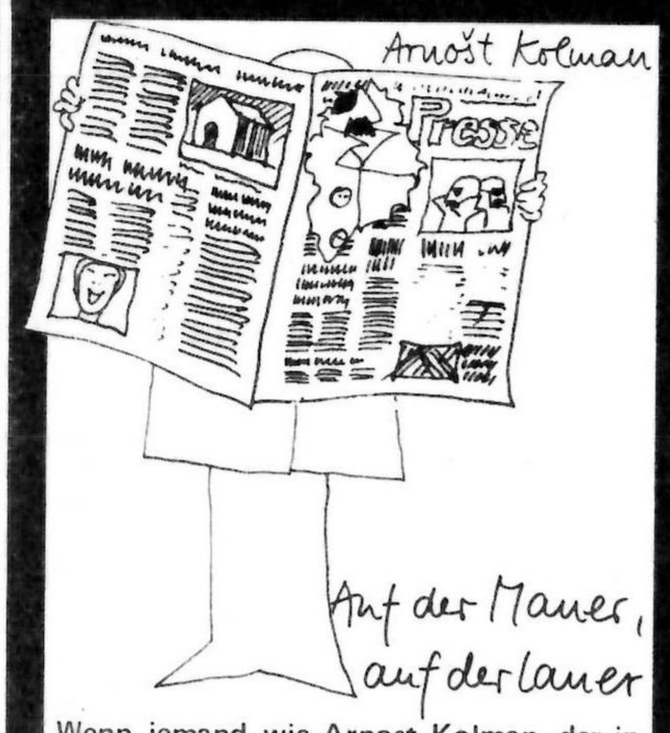
Er sollte den Wurm in »Kabale und Liebe« spielen. Vielleicht wäre er sich dann täuschend ähnlich. Aber damit niemand meint, ich begebe mich nun auch unter das Geschmeiß, beteure ich: jenen Hofschranzen meine ich, der Schillers Kopf entsprang, und natürlich keinen Regenwurm.

Stoiber gegen Stoiber — eine öffentliche Enthüllung. Warum tut er sich das an? Wie gesagt, ich weiß nichts von ihm. Vielleicht hat er eine Familie, Hauskrach oder freundliche Kinder. Sicher ist doch auch etwas ganz Normales an ihm. Das ist immer das Schwierige bei Politikern, daß man davon nichts erfährt. Der Stoiber läuft herum wie einer, der akademisch geschult die dreckige Arbeit auch noch mit Vergnügen macht. Unter seiner Ägide fällt die CSU zurück ins Alldeutschnationale.

Also bayerisch ist das nicht. Wenigstens kenn ich ein ganz anderes Bayern, ein geistiges und liberales, auf das man sich in der Demokratie verlassen kann, auch wenn's der gegenwärtigen Staatspartei nicht gefällt.

Wen wundert's noch, daß uns Stoiber den Strauß im CSU-Colorprospekt als Superstar anbietet unter der Überschrift »Der Mann«. Mei, ist das ein Heft! Wenn der eine, der Generalsekretär, der Mann ist, der über alle scharf richtet, die nicht mitlaufen mögen im Münchner Geisterzug der neuen Bewegung. Wenn der andere, sein Potzoberster, der Mann der Männer sein soll, diese doch nicht grundlos geschwollene Gestalt, die auch noch so daherredet, dann möchte ich lieber kein Mann sein, sondern versuchsweise ein Mensch. □

Olle & Wolter



Wenn jemand wie Arnost Kolman, der in seinem bewegten und exemplarischen Leben in der Arbeiterbewegung die ganze Epoche des Stalinismus sowohl in leitenden Stellungen wie im Gefängnis durchlebt hat, vor seinem Tode alle Energie daran setzt, Satiren über den staatlich verordneten Verdacht zu schreiben und herauszugeben, dann sind das mehr als nur Geschichten. Es ist das literarische Vermächtnis eines Sozialisten, Gelehrten und Veteranen der Arbeiterbewegung.

Die Geschichten sind ein Plädoyer gegen die Machenschaften eines unwürdig und unmenschlich gewordenen Systems. Eines Systems, das sich politisch und moralisch nicht mehr rechtfertigen kann, deshalb das Mißtrauen gegen seine Staatsbürger organisiert. Der Spitzel erscheint dabei nicht als heroischer Agent, als Supermann, sondern in seiner realen Doppelfunktion als Exekutor und Opfer dieses widersinnigen Systems. In diesen fiktiven Satiren steckt sehr viel Realität, nicht nur auf den Osten, sondern auch auf den Westen bezogen.

Arnost Kolman: Auf der Mauer, auf der Lauer – Satiren über den staatlich verordneten Verdacht.
200 Seiten, DM 19,80
Verlag Olle & Wolter

Das fundamentale Werk über die deutsche Revolution

jetzt als Kassette!

Richard Müller

Band I: **Vom Kaisserreich zur Republik** Band II: **Die Novemberrevolution** Band III: **Der Bürgerkrieg in Deutschland**

zus. 800 Seiten – 3 Bände
DM 39,– (auch einzeln erhältlich)

Bitte fordern Sie unseren Prospekt an: **Olle & Wolter, Postfach 4310, 1000 Berlin 30**

INGEBORG DREWITZ

Lassen wir ihn ein Zweitstudium machen?

ICH kenne den Generalsekretär der CSU, Herrn Stoiber, nicht. Ich will ihn mir auch gar nicht vorstellen. Mir genügt die vorgetäuschte Nähe, die das Fernsehen vermittelt. Da will jemand was werden, schließe ich daraus.

Nun habe ich zwar prinzipiell nichts gegen Ehrgeiz, wenn er einer originären Intelligenz vorgespannt wird, aber viel gegen Ehrgeiz an sich, der's braucht, sich interessant zu machen. Und interessant ist Herr Stoiber sicher geworden, als er die Zoologie bemühte, um seinem Chef getreu eine Hetzjagd zu initiieren, die nun — schade für ihn! — nicht stattgefunden hat, und das nachgetragene hauseigene Stoibersche Vokabular die Dürftigkeit des Ehrgeizes an sich bloßstellt.

Mitmenschlich überlege ich: Was machen wir mit so einem Herrn Stoiber? Lassen wir ihn ein Zweitstudium machen (zweiter Bildungsweg), damit er künftig in der Zoologie sicherer ist. Auch ein bißchen Mittelalter von wegen »Dame« und »zweischneidig« wäre nicht von Übel, denn zweischneidig sind Schwerter, und zum Thema »Dame« (»frôuwe«) ließe sich doch noch einiges mehr sagen. Oder? Ich will gar nicht von der Verwechslung zwischen Nationalsozialismus und Sozialismus sprechen, die zu revidieren ja noch ein Studium voraussetzte. Und so lange können wir diesen Herrn doch wohl nicht entbehren! So viele Bafög's darf er doch wohl nicht für sich in Anspruch nehmen!

So überlege ich mitmenschlich weiter, denn irgendwie ist mir's peinlich, wenn sich jemand so blamiert, was ja doch wohl der Menschlichkeit im allgemeinen und dem Menschen Stoiber im besonderen nachgetragen wird. Aber mir fällt nichts ein. Vielleicht weil der Ehrgeiz sich hier nur einen Namen geborgt hat, der austauschbar ist?

Foto: Isolde Ohlbaum

ist er gar nichts. Er ist bloß der depperte Transporteur der Stimmungen, von denen das Straußsche Milieu geprägt ist: Jener Mischung aus gewalttätigem Sonthofen, bajuvarischer Hosenboden-Philosophie und industrieller Modernität, für die in Stoibers leerem Kopf besonders reichlich Platz ist.

Stoibers Sonthofen: Die SPD/FDP-Koalition sei die »Denaturierung unseres parlamentarischen Systems«, »Freiheit statt Sozialismus« das »beherrschende Thema bis zum Ende dieses Jahrtausends« (welches auch einfach nur das Ende dieses Jahrhunderts ist, aber in dieser politischen Ecke liegt das Tausendjährige einfach näher), auf der SPD-Linken herrsche »Reformwahn« und »übelriechendes Vokabular«, er müsse die CDU »von der absoluten Notwendigkeit des letzten Einsatzes überzeugen«. Wollt ihr die totale Sprache? »Ich kenne keine Angst ... zwangsläufig Totalintervention ... wuchernde Bürokratie ... zwingende Notwendigkeit ... verhängnisvolle Entwicklung ... es wird notwendig sein, mit Klarheit, Entschiedenheit und Intensität die fundamentalen Unterschiede in grundsätzlichen Fragen, die von lebenswichtiger Bedeutung sind ...« Der Hauch von Endlösung, der über den Worten liegt, ist keine Täuschung, denn: »Wenn ich einmal überzeugt bin, dann gehe ich bis zur Endkonsequenz.«

Zu diesem letzten Stoiber-Satz schrieb Elisabeth Endres im »Vorwärts«: »Diese unausgegorenen Gedanken enthalten eine Gefahr. Es ist verlockend, das, was man nicht zu Ende denken kann, zu Ende zu führen.«

Das Bild des Edmund Stoiber wäre freilich nicht komplett, fehlte da jener Jargon, der die neue (?) Rechte intellektuell wie sprachlich so recht auf dem Niveau ihrer politischen Ziele zeigt. Wieder kann man Stoiber nur zitieren:

Hier sind wir gefordert. Hier haben wir Aufgaben zu erfüllen, die problembeladen sind ... Das ist unsere Chance, in der Zukunft Vertrauen in der Bevölkerung zu erwirken. Wir leben in einer Zeit, wo jene Entwicklung bereits zum Tragen kommt ... Nur müssen wir uns heute den Fragen und Problemen kompromißlos stellen ... Auch das sinkende Wertbewußtsein, das Ablehnen oder Umgehen von Normen gehört mit zu dieser Entwicklung und hat in großem Maßstab eine allgemeine Gleichgültigkeit gegenüber verbindlichen Wertmaßstäben zur Folge. Nur wenn es gelingt, diese Positionen wieder zurückzugewinnen, können die wachsenden Sorgen der Jugend und die wachsenden Sorgen mit der Jugend aufgefangen und beseitigt werden.

Kein Satz, der eine Antwort gäbe, eine Phrase schleppt die nächste an, man könnte in diesem Duktus seitenweise fortschreiben, ohne daß am Schluß jemand sagen könnte, was Stoiber gesagt hat, am wenigsten er selber. Es ist der vierte Aufguß jenes »Jargons der Eigentlichkeit«, den Adorno ein »metaphysisches Winterhilfswerk« genannt hat: »Er ist das deutsche Symptom fortschreitender Halbbildung; wie erfunden für solche, die sich als geschichtlich verurteilt oder wenigstens absinkend empfinden, aber vor ihresgleichen und sich selber als inwendige Elite sich gerieren.«

Edmund Stoiber weiß das alles nicht. Er weiß, wie gesagt und nun gezeigt, nicht, wo vorne und hinten ist. Er ist, selbst wenn er Pogromstimmung gegen »Ratten und Schmeißfliegen« erzeugt, bloß eine Denunziation: Gegen eine Gesellschaft, deren Bildungseinrichtungen so einen mit Einsern auszeichnen, gegen eine politische Ordnung, die so einem Macht überträgt, gegen »die bedeutendste Persönlichkeit in der Bundesrepublik seit Adenauer«, die Arm in Arm mit diesem Edmund Stoiber ihr Jahrtausend in die Schranken fordert. Es können auch Gitter sein. □

Bürgstadt ist vielerorts

Von Michael Busse

Warum es zu einem Treffen zwischen Franzosen und Deutschen in einer bayrischen Kleinstadt kam

Am 19. Februar lief im ZDF der Dokumentarfilm »Ein Nazi-Prozeß«, den ich zusammen mit Lea Rosh gemacht habe. Anläßlich des bevorstehenden Endes des Prozesses gegen Lischka, Hagen und Heinrichsohn in Köln — alle drei waren während des zweiten Weltkrieges verantwortlich für die Deportation von mehr als 70.000 französischen Juden — war eine Reportage entstanden über die Reaktionen in Frankreich und im bayerischen Bürgstadt, wo Heinrichsohn bis zu seiner Verurteilung unangefochten Bürgermeister sein konnte. Heinrichsohn war bis zu diesem Zeitpunkt Mitglied der CSU und wurde von dieser Partei bis zur letzten Minute gestützt und geschützt, obgleich die Vorwürfe gegen ihn seit etwa zehn Jahren bekannt waren. Noch heute — nach dem Urteil — hält die Bürgstädter CSU Heinrichsohn für den »besten Mann«, den sie für das Amt des Bürgermeisters finden konnte.

Foto: dpa

Beihelfer zum Judenmord: CSU-Bürgermeister Heinrichsohn

Für uns, die wir diesen Film gemacht haben, war von Anfang an wichtig, herauszufinden, inwieweit die Deutschen bereit sind, ihre Vergangenheit zur Kenntnis zu nehmen. Lea Rosh ist deshalb nach Bürgstadt gefahren. Sie wollte weiß Gott nicht einen Beitrag zum Thema »die Unbelehrbaren von Bürgstadt« machen. Daß es dennoch so geworden ist, ist nicht von ihr zu vertreten. Das andere Deutschland war eben nicht zu finden — wenigstens nicht dort.

Ein zweites Team fuhr nach Frankreich, um die Überlebenden von Auschwitz oder die Hinterbliebenen zu fragen, welche Bedeutung für sie der Kölner Prozeß hat. Wir fuhren mit einigen von ihnen von Paris zum Prozeß nach Köln. Es war eine der beklemmendsten Reisen meines Lebens.

»Wer noch lebt, sage nie niemals«. Lächelnd, etwas schüchtern,spricht er von seiner Bewunderung für Brecht, für die deutsche Sprache, für die deutsche Literatur. Das war am 30. Januar 1980 gegen 22 Uhr am Gare du Nord, Bahnsteig 4. Jeden Abend um diese Zeit verläßt der Ost-West-Expreß den Pariser Nord-Bahnhof in Richtung Warschau; dieses Mal mit vielen französischen Juden — ehemalige Deportierte und Hinterbliebene der Massenvernichtung in Auschwitz/Birkenau. »Ich fahre diese Strecke zum zweiten Mal«, sagt er, »das letzte Mal war es in einem plombierten Viehwagen.« Damals war er ein Kind, neun Jahre alt. Heute will er die Verantwortlichen sehen, die seine gesamte Familie in den Tod geschickt haben.

Die wenigen deutschen Journalisten, die die Reise begleiten, sind die ersten Vertreter Deutschlands, derer die Franzosen lebhaft werden können. Die ganze Nacht wird diskutiert — dabei immer wieder die gleiche Frage: Wie ist es möglich, daß ein Mann wie Heinrichsohn Bürgermeister werden und bleiben konnte. Was ist das für eine Demokratie, die zuläßt, daß ein Mörder ein politisches Amt bekleidet, unangefochten und sogar noch unterstützt durch die CSU. Lischka und Hagen — sie standen in der Hierarchie der Massenvernichtung höher als Heinrichsohn — werden in dieser Nacht fast unwichtig. Das gesamte Interesse der französischen Juden konzentriert sich auf Heinrichsohn, auf den politischen Skandal, daß dieser Mann so lange unbehelligt in dieser bayeri-

Bücher gegen rechts

Bücher über F. J. Strauß

Ernst Volland
Originalton Strauß
Sprüche eines Nichtwählbaren
Mit zahlreichen Karikaturen
140 Seiten, DM 5,—

Dieses Buch zeigt das wirkliche Konzept der deutschen Rechten. Es bietet die umfassendste, sorgfältig gesichtete Sammlung der Kernsprüche, Leitsätze und Schutzbehauptungen eines Politikers, der seit langem als Sicherheitsrisiko gilt. Der „Originalton Strauß" ist von oft schockierender Offenheit, aber darüber sollte man eins nicht übersehen: Rechte Politik kommt nicht allein von Strauß.

Manfred Bosch
Der Kandidat

»Deutschland muß wieder die erste Geige spielen!«

Manfred Bosch
Der Kandidat
14 Briefe an einen Jungwähler, der Strauß für wählbar hält
15 Originalkarikaturen von Stefan Siegert
200 Seiten, DM 9,80

F. Deppe/D. Hensche u. a.
Strauß und die Gewerkschaften
Texte, Materialien, Dokumente
Ca. 150 Seiten, ca. DM 8,—

J. Goldberg/B. Semmler
Der starke Mann des Kapitals
Die wirtschafts- und sozialpolitischen Vorstellungen des F. J. Strauß
Ca. 180 Seiten, ca. DM 8,—

Reinhard Kühnl
Die von F. J. Strauß repräsentierten politischen Kräfte und ihr Verhältnis zum Faschismus
64 Seiten, DM 5,—

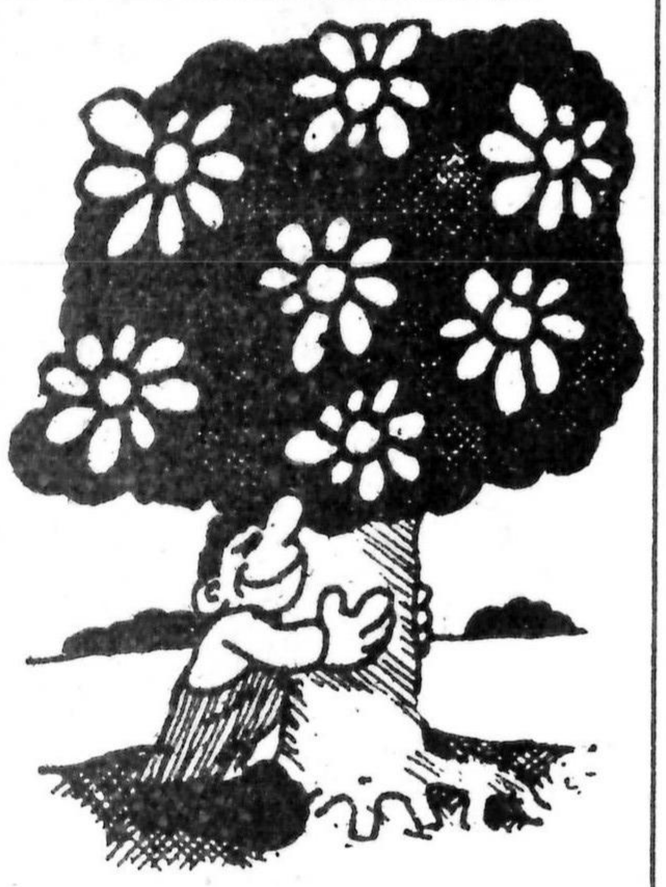
Aufkleber
Stoppt Strauß (zweifarbig) DM 1,—
F. J. S. Nein Danke! (dreifarbig) DM 1,50

Pahl-Rugenstein
Gottesweg 54, 5000 Köln 51 Telefon (0221) 364051

Agnes Heller
Theorie der Gefühle
360 Seiten; DM 48,-
"Fühlen bedeutet in etwas involviert zu sein."
Erste marxistische Untersuchung zum Thema !

Arbeitsplätze
11 Foto-Geschichten von Gesche-M. Cordes und Christian Mürner
140 Seiten; DM 14,80

Sozialismus
Beiträge zum wissenschaftlichen



Heft **2-80** enthält:

Die Linke und die Grünen

- Interview mit der AL
- Ökologie und Marxismus, Teil 2

außerdem im Heft:

- CDU: Hintergründe der Rechtsverschiebung in der Union
- Afghanistan/Erdöl/ Großbritannien

Einzelheft: 9,-; Abo: 44,-

Postfach 501571,
2000 Hamburg 50
VSA-Verlag

Demonstration französischer Juden vor dem Landgericht Köln während des Prozesses gegen Lischka und andere

schen Kleinstadt leben konnte, obgleich seit Jahren seine politische Vergangenheit allen bekannt war.

»Ist es nur Bürgstadt«, fragen die Franzosen. »Nein, es ist nicht nur Bürgstadt«, sagen wir. »Bürgstadt ist vielerorts.« — »In der Kneipe in West-Berlin oder Stuttgart, am Stammtisch in Freiburg oder Husum kann man Menschen mit der gleichen Geisteshaltung finden. Nur in Bürgstadt haben sie halt einen alten Nazi zum Bürgermeister gewählt. Damals wußten sie es vielleicht noch nicht. Jetzt wissen sie es. Dennoch wollen sie ihn behalten. Mit ihm haben sie den 1. Preis im Dorfschönheitswettbewerb gewonnen. Was zählen da 75.000 tote Juden. Und außerdem muß endlich mal Schluß sein.«

Am nächsten Morgen in Köln versammeln sich mehr als tausend französische Juden zu einem Schweigemarsch zur Kölner Synagoge. Knapp hundert erhalten Zutritt zum Prozeß, sehen den Technikern der Massenvernichtung ins Gesicht. Am gleichen Nachmittag geht die Fahrt zurück nach Paris. Keiner hat mehr Lust zum Reden. Gegen 21 Uhr hält der Zug im Pariser Vorort Drancy. Von hier gingen damals die Transporte nach Auschwitz ab. Die Franzosen steigen aus zu einer Gedenkminute für die 100.000, von denen lediglich 1.500 zurückgekehrt sind. Einige Überlebende stehen mit auf dem Bahnsteig. Alle halten sie Kerzen in den Händen. Einige fangen an zu weinen.

Während der letzten Kilometer bis Paris kommen wir mit einer jungen französischen Jüdin und einem Journalisten — ebenfalls Jude — ins Gespräch. Wir fragen sie, ob es für sie vorstellbar sei, sich mit CSU-Politikern aus Bürgstadt an einen Tisch zu setzen. Rachel und Luc sind sofort einverstanden. »Il faut lutter — toujours«. Wir müssen kämpfen — immer, sagt Rachel, »ich komme mit«. Luc macht uns mit Charles Baron bekannt. Drei Jahre war er in Auschwitz. Auch er will mitkommen nach Bürgstadt. »Wir wollen sehen, ob die Deutschen lernfähig sind«, sagt er. Wir verabreden uns für den 9. Februar in Frankfurt, um von dort aus gemeinsam nach Bayern zu fahren.

Abends kommen wir mit sieben französischen Juden in Miltenberg, dem Nachbarort Bürgstadts, an. Wir machen einen Spaziergang durch die Stadt. Fasziniert von der Schönheit der Fachwerkhäuser, von der Romantik dieser Kleinstadt — Heinrichsohn hat hier seine Anwaltspraxis — sagt Charles Baron: »Schade, daß er ausgerechnet hier sich niederlassen mußte.«

Wir treffen uns mit dem Apotheker Frisch, SPD-Vorsitzender in Miltenberg. Seit einem Beitrag in »Kennzeichen D«, in dem er das Verhalten Heinrichsohns kritisiert hat, ist er in der Stadt isoliert, die Umsätze in seiner Apotheke sind zurückgegangen. »Der Frisch hat die Juden nach Bürgstadt geholt«, heißt es. Zur Begrüßung der Franzosen steht er auf, und es kommt ihm das über die Lippen, was viele französische Juden dreißig Jahre lang vergeblich gehofft haben, eines Tages zu hören: »Ich entschuldige mich für das, was meine Landsleute den Juden angetan haben, ich bedaure es. Ich möchte Sie um Verzeihung bitten.« Das kommt so plötzlich, daß einen Moment keiner mehr weiß, was er sagen soll. Endlich,

Foto: Burkhard Maus

mit einer unendlich warmen Geste, erheben sich die Franzosen von ihren Stühlen und greifen zum Glas.

Sonntag, 10. Februar, 15 Uhr, im Hotel Miltenburg. Seit einer Stunde sitzen die Franzosen auf der Terrasse und bereiten sich auf das Gespräch mit den CSU-Vertretern vor. Nach einer kurzen kühlen Begrüßung geht es los. Smarte, junge Politiker in dunklen Anzügen, gut frisiert, wie es sich gehört, und zwei ältere Vertreter liefern ein Lehrstück für Phantasielosigkeit und Lernunfähigkeit ab. Drei Monate Prozeß in Köln haben noch immer nicht ausgereicht: Einer der CSU-Politiker hält den Versuch für lohnend, im Falle Heinrichsohn von einem Doppelgänger zu sprechen. Nicht er, sondern ein anderer sei es gewesen. Die Franzosen packen die Dokumente aus. »Ist das die Unterschrift von Heinrichsohn«, fragt einer. »Ja, sie ist es«, sagt der CSU-Vertreter. Der Doppelgänger wird fallengelassen. Nun spricht man vom Beweisnotstand. Als nicht ausreichend empfindet die ortsansässige CSU das Belastungsmaterial. Man wisse ja gar nicht, was sich damals in Drancy und Auschwitz abgespielt habe. Heinrichsohn sei für die Deportation von mindestens viertausend Kindern verantwortlich, sagen die Franzosen, dafür gebe es Zeugen. Das sei Familienzusammenführung gewesen, erklären die Deutschen. Die Kinder seien in einem so schlechten Zustand gewesen, teils noch nicht einmal ein Jahr alt, daß sie den Transport nach Auschwitz gar nicht überlebt hätten, wenden die Franzosen, noch immer freundlich, ein. Dafür gäbe es keine Beweise, meinen die anderen. Es fehle an Zeugen.

»Fragen Sie doch mal mich«, sagt Charles Baron, »ich war in Auschwitz. Ich habe die Transporte mitgemacht. Ich habe das Elend gesehen, die kleinen Kinder, die zu schwach waren, diese winterliche Reise in Viehwagen zu überleben.« »Aber er hat doch nur einen Transport mitgemacht. Das kann man doch nicht verallgemeinern«, sagt ein CSU-Vertreter. »Nach Auschwitz kam man nicht mit Rückfahrkarte«, sagt Charles Baron voller Erregung, »und ein Zug, das waren jeweils tausend Tote. Reicht Ihnen das nicht?«

Der CSU von Bürgstadt-Miltenberg reicht es nicht. Die Hotel-Wirtin, die das mitbekommen hat, wendet sich ab und sagt: »Wenn die nur endlich mal zugeben könnten, daß wir es waren, die sechs Millionen Menschen umgebracht haben. Und wie hätte das funktionieren können, wenn es nicht Personen wie Heinrichsohn gegeben hätte?« Die Wirtin gehört zu den wenigen SPD-Mitgliedern dieser Region.

Das Gespräch zwischen den Franzosen und den CSU-Politikern dauert zwei Stunden. Erschöpft verlassen die Franzosen danach den Saal. »Ich habe genug«, sagt einer von ihnen, »ich gehe jetzt schlafen«. Am nächsten Tag fahren wir mit ihnen nach Köln zur Urteilsverkündung.

Der Verhandlungssaal ist brechend voll. Drinnen sind rund zweihundert französische Juden. Draußen noch einmal die gleiche Menge. Alle sind nervös. Noch immer fürchten sie einen Freispruch, vor allem den von Heinrichsohn.

Fünf Minuten, bevor das Gericht den Saal betritt, werden die drei Angeklagten hereingeführt. Rund dreißig Fernsehkameras surren ununterbrochen, die Verschlüsse der Fotoapparate zerhacken die Stille. Dann kommt das Gericht. Mit leiser, fast unverständlicher Stimme beginnt der Gerichtsvorsitzende die Urteilsverkündung: »Im Namen des Volkes — die drei Angeklagten sind schuldig.«

Neben uns steht Charles Baron. Plötzlich bricht es aus ihm heraus. In Tränen aufgelöst, die Hände vorm Gesicht, lehnt er sich gegen uns. Auch andere im Saal beginnen zu weinen. »Vielleicht«, sagt Charles Baron nach einer Weile, »gibt es doch noch einen Gott.«

Die Urteilsbegründung des Gerichtsvorsitzenden Faßbender läßt für einen Moment die Bürgstädter Erlebnisse vergessen. Faßbender spricht vom Philosophen der Massenvernichtung — er meint damit Hagen —, von Heinrichsohn, der vor Ort in Drancy mit eigenen Augen das Elend der Kinder, der Greise, der Kranken sehen konnte. Das Gericht befindet ihn ebenso schuldig wie Lischka und Hagen. Faßbender kritisiert vorangegangene Urteile in Nazi-Prozessen, er kritisiert den Bundestag und den Stand der Juristen, der ebenso verhängnisvoll in den Massenmord des Dritten Reichs verwickelt war wie die drei Angeklagten.

Mehrere Male geht ein Raunen durch den Saal. Die Franzosen, das sagen sie später, haben dies nicht erwartet. Noch am gleichen Abend verlassen die ehemaligen Deportierten und Hinterbliebenen Köln in Richtung Paris. Bürgstadt scheint fast vergessen. Einige Tage später erhalten wir Post. Es ist ein Brief von Rachel. Bürgstadt und Faßbender rücken wieder ins richtige Verhältnis. Sie schreibt: »Eintauchend in die Vergangenheit, in diesen Horror, fühlte ich mich völlig allein an diesem Ende eines faschistischen Deutschland.« □

Bücher gegen rechts

Bücher für demokratische Initiativen

Überleben und Widerstehen
Zeichnungen von Häftlingen des Konzentrationslagers Auschwitz
Mit einführenden Betrachtungen von Martin Walser
Geleitworte von Walter Fabian und Willy Brandt
85 Seiten, kart. mit cellophaniertem Umschlag, DM 9,80

Albert Schreiner
Hitler treibt zum Krieg
Reprint von 1934
Mit einem Original-Schutzumschlag von John Heartfield
504 S., Ln. DM 19,80
Dieses Buch hätte wohl wie kaum ein anderes mithelfen können, den zweiten Weltkrieg zu verhindern, wäre es in Deutschland und in Europa gebührend zur Kenntnis genommen worden.

K. D. Bredthauer/N. Paech (Hg.)
Mit Carter in den Kreuzzug?
Die USA, die UdSSR, Westeuropa und die Afghanistan-Krise
Mit zahlreichen internationalen Beiträgen und Dokumenten
180 Seiten, DM 8,—

Dokumentation zur Wiederaufrüstung der Bundesrepublik
Dokumente von Bekenntnissen zur „totalen Demilitarisierung" über geheime Pläne bis zur NATO-Mitgliedschaft sowie zahlreiche Auszüge aus den Erinnerungen Adenauers
76 Seiten, DM 5,—

Renate Janßen
Frauen ans Gewehr?
Im Gleichschritt marsch...
Ausführlicher Dokumentenanhang
Ein Handbuch für Kriegsdienstgegnerinnen
140 Seiten, DM 7,—

Kurt Steinhaus
Auferstehung einer Großmacht?
Zum Problem der Kontinuität von altem und neuem deutschen Imperialismus
180 Seiten, DM 12,80

Pahl-Rugenstein
Gottesweg 54, 5000 Köln 51 Telefon (0221) 364051

Peter Dudek (Hrsg.)

Hakenkreuz und Juden-witz

Antifaschistische Jugendarbeit in der Schule

päd. extra buchverlag

160 Seiten, kart., DM 16,80

Rose-Marie Giesen, Gunda Schumann

An der Front des Patriarchats

Bericht vom langen Marsch durch das Prostitutionsmilieu
180 Seiten, kart., DM 24,–

Annette Jasperneite, Marianne Langfeldt

Die Abgeschobenen

Wie die Schule kriminalisiert
144 Seiten, kart., DM 18,–

Jochen Unbehaun

Musikunterricht

Alternative Modelle
176 Seiten, kart., DM 24,–

Franz, Hennes, Kapteina, Schumann, Schürmann

„Wie hinterm Preßlufthammer nur unheimlich schöner!"

Discokultur in Jugendhäusern
160 Seiten, kart., DM 14,80

Friedrich Wilhelm

Fritz Wilde der Junglehrer

Roman mit einem Nachwort von Volker Hoffmann
208 Seiten, kart., DM 23,–

James Riordan

Sportmacht Sowjetunion

96 Seiten, 10 Abb., kart., DM 12,–

Bitte fordern Sie unseren Gesamtprospekt an.

päd. extra buchverlag
in der pädex Verlags-GmbH
Bahnhofstraße 5, 6140 Bensheim

Geleitwort für einen Rechtswahrer

Von Friedrich Karl Kaul

Demnächst erscheint ein Buch zur Würdigung von Hans Globke, vorher Vorbereiter der Judenmorde, nachher Staatssekretär unter Adenauer. Karl Carstens schrieb dem Parteifreund von vorher und nachher ein lobendes Vorwort.

Foto: Manfred Scholz

Professor Friedrich Karl Kaul

»... *über 14 Jahre war er der wichtigste und verläßlichste, bald auch erste Berater des Bundeskanzlers.*«

»... *hatte einen hervorragenden Anteil am Aufbau der Bundesverwaltung.*«

»... *ist ihm vor allem das nahezu reibungslose Einspielen des Regierungsapparates ... das Zusammenspiel der vielfältigen Instanzen in unserem Staatswesen zu danken*«.

»... *wirkte er an den wichtigsten politischen Grundentscheidungen mit.*«

»... *unterstützte er voll und uneingeschränkt den Kurs und die Politik Adenauers.*«

»... *vertraute ich ihm und bin ... nie enttäuscht worden*«.

»... *war er der verschwiegenste von allen Politikern und hohen Beamten.*«

»... *war sein Ziel, Deutschland zu dienen.*«

So steht es wörtlich als »Geleitwort« des Staatsoberhauptes der Bundesrepublik Karl Carstens, am Anfang eines Gedenkbuches, das — offenbar als Auftakt zum beginnenden Wahlkampf zum Bundestag — jetzt als »Veröffentlichung der Konrad Adenauer Stiftung, Archiv für Christlich-Demokratische Politik« in der BRD vertrieben wird. Der Mann, dem dieses Gedenken gilt, der von dem ersten Repräsentanten der Bundesrepublik Deutschland derart über alle Maßen gepriesen wird, ist Hans Globke, weiland Staatssekretär des Bundeskanzleramtes von 1949-1963.

Nun hatte sich dieser Hans Globke einer derartigen Lobpreisung seiner Qualitäten schon einmal erfreuen dürfen: 11 Jahre bevor er der »erste Berater des Bundeskanzlers Adenauer« wurde, am 25. April 1938, empfahl der 1946 in Nürnberg als Kriegs- und Menschlichkeitsverbrecher gehängte NS-Innenminister Frick dem ebenfalls wegen Kriegs- und Menschlichkeitsverbrechen eine lebenslängliche Freiheitsstrafe zur Zeit noch verbüßenden »Stellvertreter des Führers« Heß denselben Globke mit folgenden Worten zur Beförderung zum Ministerialrat:

> *»Bei seiner (Globkes) seit der Machtergreifung durch die NSDAP bewiesenen Loyalität und steten Einsatzbereitschaft halte ich es für dringend erforderlich, ihm nunmehr durch die Beförderung zum Ministerialrat eine Anerkennung für seine ganz vorzüglichen Leistungen zuteil werden zu lassen.*«

Am 13. Juli 1938 erfolgte daraufhin die Ernennung des Globke zum Ministerialrat im Reichsinnenministerium. Es steht außer Zweifel, daß Globke diese Ernennung verdient hat und sich ihr in den folgenden acht Jahren, bis sein Führer zur Hölle gefahren war, mehr als würdig gezeigt hat.

Am 24. März 1933 beschloß der Reichs-

Grafik: Hachfeld

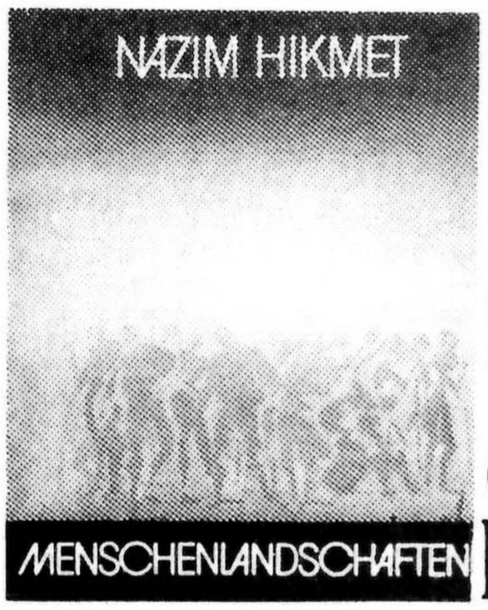
Wie kriminell ist die NPD?

Erscheint im April

DM 15

ca. 250 Seiten ISBN 3-88305-006-7

Dieses Buch über die NPD liefert Analysen, Dokumente und schildert personelle Zusammenhänge, die den kriminellen Charakter der NPD belegen. Weiter ausführliche Beweisführung über die Legalisierung der NPD über Verwaltung, Justiz und Polizei, und ein ausführliches Register über Namen und Organisation und Literatur.



Erscheint in Kürze

ca. DM 13

ca. 120 Seiten ISBN 3-88305-023-7

Das „dritte Buch" berichtet aus dem Leben eines mitfahrenden Gefangenen, des Kommunisten Hahl, während seiner Zeit im Gefängnis und Krankenhaus. Persönlichkeiten und Erlebnisse der anderen Mitgefangenen, der Kranken der Schwestern, Ärzte und Bauern werden eindrucksvoll geschildert.

Erstes Buch
120 Seiten
Vorwort von P.P. Zahl
ISBN 3 - 88305 - 021 - 0
DM 14

Zweites Buch
184 Seiten
Vorwort von Abidin Dino
ISBN 3 - 88305 - 022 - 9
DM 15

buntbuch

verlag - lerchenstr. 75 2000 hamburg 50

ehemals j.reents-verlag

tag, der nach der Festnahme der kommunistischen Abgeordneten nur noch als Torso existierte, das sogenannte »Ermächtigungsgesetz«, durch das die Terrorherrschaft Hitlers »legalisiert« wurde. In Ergänzung hierzu mußte Göring als Ministerpräsident von Preußen die gleiche »Ermächtigung« erhalten. Bei der Erarbeitung dieses Gesetzes »zur Behebung der Not von Volk und Land«, das für Göring die Grundlage schuf, in Preußen, wie er vor dem preußischen Landtag erklärte, »mit allen Mitteln der Staatsgewalt allen Bestrebungen, die gegen den neuen Staat gerichtet sind, mit rücksichtsloser Energie entgegen zu treten ...«, verdiente sich der Globke die ersten Sporen zum Ritt ins Hakenkreuz-Reich. Das Gesetz wurde in der von ihm erarbeiteten Form angenommen und gab Göring, wie gesagt, »die Möglichkeit«, mit aller Energie zu morden und zu foltern.

Ein neues Betätigungsfeld, für den braunen Terror zu wirken, ergab sich für den Globke durch die im August 1933 erfolgte Herausgabe einer kommentierten Gesetzessammlung »Das neue Recht« durch den damaligen Staatssekretär im preußischen Justizministerium Freisler, dem späteren Präsidenten des berüchtigten Volksgerichtshofs. Auf der Liste der Mitarbeiter dieses Sammelwerkes vom Januar 1934 findet man den inzwischen zum Oberregierungsrat beförderten Globke, der das von ihm geschaffene preußische Ermächtigungsgesetz wie folgt kommentiert:

> *»Wenn nach dem Siege der nationalen Revolution eine Opposition oder gar Obstruktion des Landtags gegenüber der Regierung auch nicht mehr in Frage kommt, so ist damit doch nicht gleichzeitig auch die Schwerfälligkeit des parlamentarischen Gesetzgebungswegs beseitigt worden. Das ist erst durch dieses Ermächtigungsgesetz erreicht worden. Es ist vom Preußischen Landtag von allen gegen die sozialdemokratischen Stimmen angenommen worden. Es wird voraussichtlich für immer oder jedenfalls für lange Zeit das letzte Gesetz sein, das auf parlamentarischem Wege zustande gekommen ist ...«*

Als Göring sich als Aushängeschild den sogenannten Staatsrat schuf, war Globke applaudierend zur Stelle:

> *»Das Gesetz über den Staatsrat ist das erste Gesetz, in dem der Führergedanke, der die nationalsozialistische Bewegung beherrscht, eindeutig zum Ausdruck gekommen ist. Das Gesetz ist insofern richtungsweisend für die Zukunft.«*

Mit der Verkündung der schandbaren Rassegesetze am 15. Sept. 1935 beginnt eine neue, schärfere Etappe der Verfolgung jüdischer Menschen durch den Nazismus. Globke und diejenigen, die heute aus sehr naheliegenden Gründen die Kompromittierung beseitigen wollen, die seine Berufung zum »ersten Berater des Bundeskanzlers Adenauer« für die Bundesrepublik bedeutet, nutzen die Raschlebigkeit unserer Zeit und das damit verbundene Schwinden der Erinnerung durch die Behauptung aus, der Gobke habe mit dem Zustandekommen dieser Schandgesetze nichts zu tun. Diese Bemühungen, den Globke posthum reinzuwaschen, sind vergeblich. Der Erlaß der schändlichen Rassegesetze bedurfte natürlich einer gewissen Vorbereitung, um die

Carstens-Vorbild Globke: »Der Führergedanke ist richtungsweisend für die Zukunft

deutsche Bevölkerung an die Verwirklichung der nazistischen Forderung zu gewöhnen, daß »kein Jude Volksgenosse sein« dürfe. Es war der Globke, der nahezu zwei Monate vor Erlaß der Rassengesetze, nämlich am 26. Juli 1935, für die Ausarbeitung des unter dem Aktenzeichen IB 3/195 im Ministerialblatt des Reichsinnenministeriums veröffentlichten Runderlasses die Verantwortung trug. Dieser Erlaß hat folgenden Wortlaut:

> *»Mitwirkung der Standesbeamten bei Eheschließungen zwischen Ariern und Nichtariern:*
>
> *(1) Die Reichsregierung beabsichtigt, die Frage der Verehelichung zwischen Ariern und Nichtariern binnen kurzem allgemein gesetzlich zu regeln. Damit nicht vor dem Abschluß dieser Regelung deren Wirkungen durch inzwischen erfolgende Eheschließungen beeinträchtigt werden, bestimme ich folgendes:*

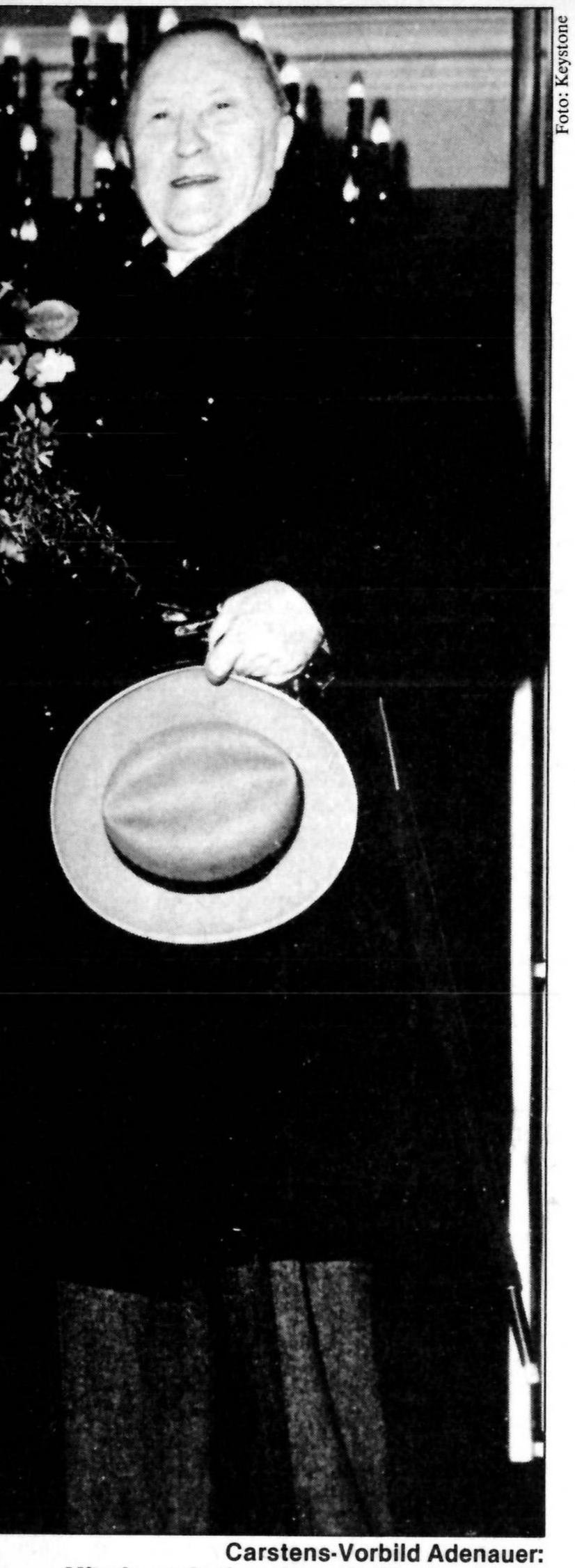


Foto: Keystone

Carstens-Vorbild Adenauer: Mit einem Antisemiten als Staatssekretär im engeren Verhältnis

(2) Die Standesbeamten haben in allen Eheschließungsfällen, in denen ihnen bekannt oder nachgewiesen wird, daß der eine Beteiligte Vollarier, der andere Volljude ist, das Aufgebot oder die Eheschließung bis auf weiteres zurückzustellen.«

Zugleich kommentierte der Globke seinen eigenen Runderlaß in der Freislerschen Gesetzessammlung wie folgt:

» *Eine gesetzliche Regelung, durch die die Rassenverschiedenheit als Ehehindernis mit bürgerlich-rechtlicher Wirkung eingeführt wird, steht in nächster Zeit bevor. Bis dahin haben die Standesbeamten in dem durch den Runderlaß vom 26. Juli 1935 umschriebenen Rahmen von einer Mitwirkung bei Eheschließungen, die die Rassereinheit des deutschen Volkes gefährden, abzusehen.«*

Insofern stellt die in der bereits erwähnten Empfehlung seiner Beförderung durch Frick enthaltene Erwähnung, daß er »in ganz hervorragendem Maße an dem Zustandekommen des Gesetzes zum Schutz des deutschen Blutes und der deutschen Ehre vom 15. Sept. 1935 beteiligt gewesen ist«, nur noch eine zusätzliche Widerlegung der früher von ihm und von seinen heutigen »Ehren-Rettern« verbreiteten Behauptung dar, er habe mit dem Zustandekommen dieser Gesetze nichts zu tun gehabt.

An sich enthalten die sogenannten Rassengesetze, nämlich das sogenannte »Reichsbürgergesetz« und das »Gesetz zum Schutz des deutschen Blutes und der deutschen Ehre« nur ganz kurz gefaßte Bestimmungen, die gewissermaßen, wie Hitler selbst sagte, nur den Rahmen für die Zielsetzung der Ausrottung des Judentums in Europa bildeten, während die einzelnen Maßnahmen, die absoluten Verbrechenscharakter tragen, den Durchführungsbestimmungen vorbehalten wurden. Diese Durchführungsbestimmungen aber wurden von Globke erarbeitet und redigiert (nachzulesen in den Ministerialakten, Signatur des Bundesarchivs Koblenz R 22-12). Hier wurde in einer an Tierzuchtpraktiken gemahnenden, die Menschenwürde schlechthin beseitigenden Form festgelegt, wer Jude ist, womit die Grundlage für die Auswahl derjenigen geschaffen wurde, die als Juden in den Vernichtungslagern den schweren Tod im Gas sterben mußten.

In einem Runderlaß, den der in Israel gerichtete Massenmörder Eichmann in einem Schnellbrief unter dem Aktenzeichen IV B 4 2093/42g an die ihm untergeordneten Dienststellen richtete, heißt es:

»Die in der letzten Zeit in einzelnen Gebieten durchgeführten Evakuierungen von Juden nach dem Osten stellen den Beginn der Endlösung der Judenfrage im Altreich, der Ostmark und im Protektorat Böhmen und Mähren dar…
Zur Zeit werden neue Aufnahmemöglichkeiten bearbeitet, mit dem Ziel, weitere Kontingente von Juden…abzuschieben…
Erfaßt werden können im Zuge dieser Evakuierungsaktion alle Juden (§ 5 der 1. Durchführungsverordnung zum Reichsbürgergesetz vom 14.11.1935, RGBL I S. 1333).«

Zur Durchführung der Endlösung war die namentliche Kennzeichnung der Juden von besonderer Bedeutung. Damit zur Ermordung der jüdischen Menschen ihre vollständige Beraubung all ihrer Habe treten konnte, wurde die 11. Verordnung zum Reichsbürgergesetz vom 25. Nov. 1941 geschaffen, die in den Paragraphen 2 und 3 folgenden Wortlaut hat:

»§ 2
Ein Jude verliert die deutsche Staatsangehörigkeit,
a) wenn er beim Inkrafttreten dieser Verordnung seinen gewöhnlichen Aufenthalt im Ausland hat, mit dem Inkrafttreten der Verordnung,
b) wenn er seinen gewöhnlichen Aufenthalt später im Ausland nimmt, mit der Verlegung des gewöhnlichen Aufenthalts ins Ausland.

§ 3
(1) Das Vermögen des Juden, der die deutsche Staatsangehörigkeit auf Grund dieser Verordnung verliert, verfällt mit dem Verlust der Staatsangehörigkeit dem Reich. Dem Reich verfällt ferner das Vermögen der

KUNST UND LITERATUR IM ANTIFASCHISTISCHEN EXIL 1933–1945

Die ersten drei Bände sind lieferbar

EXIL in der UdSSR

RT 88
662 Seiten,
52 Abb.,
6,50 DM

Werner Mittenzwei

EXIL in der Schweiz

RT 89
447 Seiten,
43 Abb.,
6,– DM

EXIL in den USA

RT 90
590 Seiten,
41 Abb.,
6,50 DM

Die Reihe wird 1980/81 fortgesetzt mit den Bänden „England/Skandinavien", „Lateinamerika" und „Frankreich/Benelux".

Röderberg-Verlag
Postfach 4129, 6000 Frankfurt 1

Ich bestelle

..... Expl. Exil in der UdSSR 6,50 DM
..... Expl. Exil in der Schweiz 6,00 DM
..... Expl. Exil in den USA 6,50 DM

Name _____

PLZ, Ort _____

Datum, Unterschrift _____

campus

Herbert Kitschelt
Kernenergiepolitik
Arena eines gesellschaftlichen Konflikts
Vorwort von Claus Offe
1980. ca. 400 S., ca. DM 28,–

Es gibt keine übergreifende gesellschaftspolitische Geschichte des Entscheidungsprozesses zur Kernenergie in der Bundesrepublik. Diese Analyse versucht sowohl die „offizielle" Atompolitik als auch die anti-nukleare Bürgerinitiativbewegung nachzuzeichnen, ohne vorschnell Partei zu ergreifen. Aber die Ergebnisse sprechen für sich: So wird gezeigt, daß der gegenwärtige Konflikt provoziert wurde durch die systematische Ausschaltung aller Betroffener. Weiter wird gezeigt, daß die Konflikteskalation zu einer Lähmung politischen Entscheidens geführt hat, weil weder die herrschende Politik noch politische Alternativen sich durchsetzen lassen.
Der Konflikt um die Kernenergie ist typisch für einen Politikbereich, der sich kaum noch in den traditionellen Konzepten des Klassenkonflikts begreifen läßt. Die Untersuchung ist damit instruktiv auch für die Zukunftsperspektiven sozialer und politischer Krisen, die vom Energiebereich ausgehen.

Campus Verlag
Schumannstr. 65
6000 Frankfurt/Main

Vierteljahreszeitschrift für Kultur und Politik

Freibeuter 3

Thema: Lust auf Städte

Die Stadtneurotiker Daniel Cohn-Bendit und Woody Allen in New York. Dazu Texte über die Passage und das Kaufhaus, eine Stadt-Utopie und das Abenteuer Stadt seit der Renaissance.

Vierteljährlich.
160–180 Seiten.
Großbuchformat.
Mit Bildern.
Einzeln DM 9.–,
im Abo DM 7.50.
Bestellen Sie
zur Probe!

Freibeuter / Wagenbach
Bamberger Straße 6, 1000 Berlin 30

Juden, die bei dem Inkrafttreten dieser Verordnung staatenlos sind und zuletzt die deutsche Staatsangehörigkeit besessen haben, wenn sie ihren gewöhnlichen Aufenthalt im Ausland haben oder nehmen.

(2) Das verfallene Vermögen soll zur Förderung aller mit der Lösung der Judenfrage im Zusammenhang stehenden Zwecke dienen.«

Daß diese Verordnung von Globke, zu dessen dienstlichen Zuständigkeitsbereich sie ohnedies gehört, erarbeitet wurde, bestätigte Eichmann, der in der 77. Sitzung der Hauptverhandlung des Bezirksgerichts Jerusalem erklärte, daß er von dem Globke zur Besprechung über die Fassung dieser Verordnung eingeladen wurde.

Aber auch den Nachlaß von noch vor ihrer Evakuierung im Reichsgebiet verstorbenen Juden ließ sich der Globke nicht entgehen. In Durchführung der 11., 12. und 13. Verordnung verfügte Globke am 25. 11. 1944: »Mitteilungen über die Beurkundung von Sterbefällen sind, soweit es sich um Juden handelt, auch den zuständigen Finanzämtern zuzuleiten«, damit ihr Vermögen zur Vereinnahmung erfaßt werden könnte. In der 13. Durchführungsverordnung vom 1. 7. 1943, die gleichfalls im Verantwortungsbereich des Globke geschaffen wurde, wurden den Juden jedweder rechtlicher Schutz in zivil- und strafrechtlicher Hinsicht genommen. Sie wurden dadurch, daß die Gerichtsbarkeit über sie der Polizei Himmlers, der mittlerweile der direkte Vorgesetzte des Globke als Innenminister geworden war, unterstellt wurde, nun auch durch Gesetzesakt für vogelfrei erklärt.

Globke, der sich schon zur Zeit der zu Ende gehenden Weimarer Republik in seiner Eigenschaft als Referent im Innenministerium mit der Frage befaßt hatte, wie zu verhindern sei, daß jüdisch klingende Namen eine Veränderung erfuhren, griff ein Schreiben des damaligen Gestapo-Chefs Himmlers vom 15. 6. 1936 an den Innenminister mit Freuden auf. In diesem Schreiben heißt es:

> *»Der Führer hat bei einem Vortrag... über die Verwendung deutscher Namen durch Juden den Auftrag gegeben, daß diese Frage gesetzlich geregelt werden soll, daß Juden den Namen Siegfried oder Thusnelda nicht führen dürfen und, soweit sie ihn führen, ablegen müssen.«*

Daß damit das judenfeindliche Grundanliegen seines Führers nicht verwirklicht werden konnte, wies Globke kurze Zeit später dadurch nach, daß er den Vorschlag machte, gesetzlich die Juden zur Annahme jüdischer Vornamen zu zwingen. Dieser Vorschlag wurde durch die von Globke geschaffene 2. Verordnung zur Durchführung des Gesetzes über die Änderung von Familien- und Vornamen vom 17. August 1938 Gesetz, in der in § 2 angeordnet wird, daß männliche Juden den Vornamen Israel, weibliche Personen den Vornamen Sara zu führen haben. Unter ausdrücklichem Hinweis auf Globke als Referenten ordnete der Reichsinnenminister am 2. Januar 1939 die Übernahme dieser Bestimmung auch auf Österreich und die dem Reich einverleibten Gebiete der Tschechoslowakei an.

Daß alle diese Maßnahmen Etappen für die Verwirklichung der Massenvernichtung jüdischer Menschen darstellten und daß Globke von dem »Holocaust«, dem die europäischen Juden, Männer, Frauen und Kinder, zum Opfer fielen, wußte, gab er als Zeuge im sogenannten Wilhelmstraßen-Prozeß zu, in dem der heutige Frankfurter Rechtsanwalt Robert Kempner als Amerikaner die Anklage vertrat. Auf S. 167 des in diesem Prozeß ergangenen Urteils heißt es:

> *»Innerhalb des Reichsinnenministeriums war die Ausrottung der Juden kein Geheimnis. Der Zeuge Globke, einer von Stuckarts Ministerialräten, hat als Zeuge des Angeklagten folgendes ausgesagt:*
> *'Ich wußte, daß die Juden massenweise umgebracht wurden, aber ich war immer der Auffassung, daß es daneben auch Juden gab, die entweder in Deutschland lebten oder die, wie in Theresienstadt oder dgl., in einer Art Ghetto zusammengefaßt waren.'*
> *Verteidiger: 'Sie meinen also, daß es sich nur um Exzesse handelte und nicht um eine systematische Ausrottung?'*
> *Antwort: 'Nein, das wollte ich nicht sagen. Ich bin der Auffassung und ich habe gewußt, daß die Ausrottung der Juden systematisch vorgenommen worden ist, aber ich wußte nicht, daß sie sich auf alle Juden bezog.'«*

Mit diesem Stuckart, für den er im Wilhelmstraßen-Prozeß als Zeuge auftrat, gab Globke geschäftstüchtig schon Anfang des Jahres 1936 den ersten Band eines Kommentars zu der schändlichen Rassengesetzgebung heraus. Später wird Globke behaupten — und die, die ihn heute reinzuwaschen versuchen, werden es wiederholen —, daß er mit diesem seinen Kommentar versucht hat, »den Juden zu helfen«. Dazu Freisler am 3. April 1936 in der Zeitschrift »Deutsche Justiz«:

> *»Ganz besonders hervorhebenswert ist aber die Einführung, die dem Kommentar gegeben ist und die die nationalsozialistischen Gedanken über Rasse, Volk und Vererbung, Rasse, Volk und Kultur, das Juden- und Mischlingsproblem, das Reichsbürgerrecht und die Staatsangehörigkeit behandelt und damit auf die Grundgedanken, die den Gesetzen zugrunde liegen und für deren Auslegung bestimmend sein müssen, eindrucksvoll hinweist.*
> *Der Kommentar kann wohl in keiner Handbücherei eines Rechtswahrers fehlen.«*

Tatsächlich beruht die schändliche Rechtsprechung des Reichsgerichts in Strafverfahren wegen sogenannter »Rassenschande«, die sich durch Urteil des 2. Strafsenats des Reichsgerichts vom 2. Februar 1939 (nachzulesen in Sammlung der Entscheidungen des Reichsgerichts Band 73 S. 94) zu der »recht schöpferischen Erkenntnis« verstieg, daß mit Zuchthaus zu ahndende Rassenschande auch ohne körperliche Berührung der Partner begangen werden kann, letztendlich auf den Kommentierungen des Globke zu diesem Gesetz.

So sieht der Mann aus, der am 23. Juli 1963 vom Obersten Gericht der Deutschen Demokratischen Republik wegen seiner als Judengesetzgeber Hitlers begangenen Verbrechen in Abwesenheit zu lebenslänglichem Freiheitsentzug verurteilt wurde — ein Urteil, das der Bundestag in seiner IV. Wahlperiode mit der Drucksache IV/3124 (26. 2. 1965) kommentarlos zur Kenntnis nahm. Diesem Mann gilt heute die Lobpreisung des Staatsoberhauptes der Bundesrepublik. □

KONKRET SERVICE No. 17: Bücher satt..

VOM ZUSTAND DES LANDES

Michael Wolf Thomas (Hg.): Ein anderer Rundfunk — eine andere Republik
Ganz schnell gemacht, ganz aktuell und dennoch umfassend: Wer wissen will, warum Ernst Albrecht die Bürger enteignet, wenn er den NDR zerschlägt, findet hier alle Beweise, Dokumente, Argumentationen. Mit Beiträgen von u.a. Sänger, Eggebrecht und dem Medienspezialisten beim NDR, Thomas. J.H.W. Dietz Nachf. 180 S., nur 9.80 □

Lutz von Werder: Schwarze Landschaft. Berliner Erfahrungen 1966-1979
Dieses neue Buch zeichnet lyrisch, melancholisch und aggressiv die wesentlichen Veränderungen der politischen Landschaft und des inneren Monologs seit den 60er Jahren. In offener Form die wichtigsten Geschichten aus der Biografie eines Intellektuellen der revoltierenden Generation. IVA-Verlag, 158 S., 12.80 □

Rudolf Braun (Hg.): Der grüne Protest. Herausforderung durch die Umweltparteien.
Die aktuelle Frage: Brauchen wir eine grüne Partei? Und wie stehen die Bundestagsparteien zu dieser Frage? Antworten von Carl Amery, Erhard Eppler, Herbert Gruhl, Robert Jungk, Holger Strohm, Günter Verheugen u.a. Fischer alternativ, 192 S., **nur 5.80** □

Michael 'Bommi' Baumann: Wie alles anfing
Selten hat ein Buch seit seinem Ersterscheinen (1975) soviel (Gerichts-)Staub aufgewirbelt wie dieses: Der jugendliche Arbeiter Michael Baumann, genannt 'Bommi', beschreibt, erklärt und kritisiert darin seine Entwicklung zum Stadtguerilla. Hier die neueste Auflage für alle, die es noch nicht kennen. Trikont, 141 S., 10 Mark □

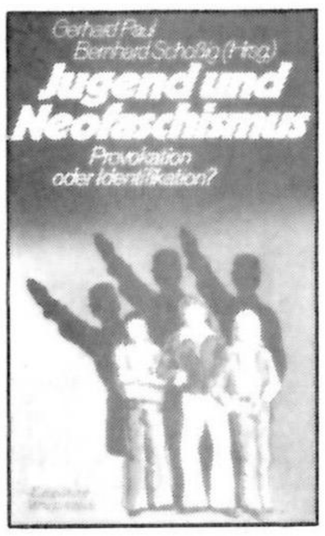
Ein Buch wird verboten. Bommi Baumann Dokumentation
Mit Beiträgen von H. Böll, Luise Rinser, Daniel Cohn-Bendit, Volker Schlöndorff u.a.m. Gewidmet allen Zensoren: The harder they come, the harder they fall, one and for all. Ein Lehrstück bundesrepublikanischer Wirklichkeit. Trikont, 176 S., 10 Mark □

Jacobi/Schmidt/Müller-Jentsch (Hg.): Arbeitskampf um Arbeitszeit
Das kritische Gewerkschaftsjahrbuch 79/80, mit Beiträgen zu allen wichtigen gewerkschaftlichen Themen des letzten Jahres. Ein Kalendarium unserer Konflikte, Siege und Niederlagen. Rotbuch Verlag 222 S., 9 Mark □

Günter Wallraff: Zeugen der Anklage - Die 'Bild'-Bildschreibung wird fortgesetzt
G.W. im Vorwort: »Dieses Buch handelt von der Willkür einer Macht, die jeder demokratischen Kontrolle entzogen ist. Es zeigt, wie Menschen in alltäglichen Lügengeschichten verhöhnt ... (und) ... von BILD in den Tod getrieben werden.« Kiepenheuer & Witsch, o.S. 16.80 □

R. Bechmann u.a.: BILD - Ideologie als Ware
Wallraff deckt in seinem neuen Buch Ungeheuerlichkeiten des Springer-Verlages auf. In »BILD - Ideologie als Ware« werden dazu die Hintergrundanalysen geliefert. Untersucht wird nicht nur, **wie** und **warum** BILD lügt und verdreht, sondern auch warum es dennoch von mehr als 10 Millionen Bundesbürgern **freiwillig** gelesen wird. VSA Verlag, 200 S., nur 12.80 □

Klaus Staeck (Hrsg.): Einschlägige Worte des Kandidaten Strauß. Vorwort: Dieter Hildebrandt.
In diesem Bändchen geht es um die Erinnerung und um Politik. Alle noch so verschrobenen, erschreckenden oder auch nur stupiden Sprüche stehen für das Politikverständnis eines Mannes, der sich anschickt, nicht nur Bayern seinen Stempel aufzudrücken. Steidl Verlag, 187 S., nur 5 Mark □



G. Paul/B. Schoßig (Hrsg.): Jugend und Neofaschismus - Provokation oder Identifikation?
Die in diesem Buch enthaltenen Beiträge schätzen die neue Qualität von neofaschistischen Tendenzen in der Jugend der BRD kritisch ein, überprüfen vorhandene Erklärungsansätze auf ihre Brauchbarkeit bei der Analyse dieser Phänomene und diskutieren pädagogisch-politische Gegenstrategien. Europäische Verlagsanstalt, 1979, 232 S., 19.80 DM □

Christoph Butterwegge: SPD und Staat heute
Mit dem Parteitag von Godesberg hat die SPD Abschied genommen von der marxistischen Theorie vom Staat und seiner Rolle als Verwalter des Stamokap in der bürgerlichen Gesellschaft. Wer, wie der Autor, behauptet, daß der bürgerliche Staat trotz Godesberg immer noch Verwalter bleibt, und das sogar fundiert belegen kann, der fliegt aus der SPD. Wie der Autor. das europäische buch, 672 S. Gutangelegte 29.80 □

Dieter Korczak: Neue Formen des Zusammenlebens. Erfolge und Schwierigkeiten des Experiments »Wohngemeinschaft«.
An fünf Fallbeispielen zeigt der Autor die Probleme und Erfolge gemeinsamen Lebens, Wohnens und Arbeitens. Fischer alternativ, 128 S., 6.80 □

Lea Fleischmann: Dies ist nicht mein Land. Eine Jüdin verläßt die BRD.
Die junge Lehrerin Lea F. konnte und wollte sich nicht mehr am verlogenen Demokratiespiel der BRD beteiligen und wanderte aus. Damit stellt sie entgegen den Ansichten eines Mahler/Baum unsere Identität mit diesem Staat total infrage. Fazit: BRD - Nein danke! Hoffmann & Campe, 272 S., 14.80 □

Hanna Lévy-Hass: Vielleicht war das alles erst der Anfang
Das Tagebuch einer Jüdin, die von 1944 bis 1945 im KZ Bergen-Belsen eingesperrt war, und ein Gespräch mit ihr, 33 Jahre später. Rotbuch Verlag. 110 S., 7 Mark □

Lottemi Doormann (Hrsg.): Keiner schiebt uns weg. Zwischenbilanz der Frauenbewegung in der Bundesrepublik?
Wie und was sich seit 1968 in der Frauenbewegung getan hat, ist Thema dieser Zwischenbilanz. KONKRET-Autorin Lottemi Doormann läßt die einzelnen Richtungen/Gruppen unkommentiert zu Wort kommen. In diesem Buch stehen zum ersten mal extrem unterschiedliche und scheinbar sich gegenseitig ausschließende Positionen nebeneinander. Eine sehr gute Übersicht über das Spektrum der heutigen Frauenbewegung. Beltz-Verlag 1979, 365 S., nur 24.- □

Werner Schlegel: Die Sympathisanten/9999. Folge
Einer, der wegen versuchter schwerer Brandstiftung sowie Mitgliedschaft in einer kriminellen Vereinigung sitzt, mal hinter Fliegengittern vor dem Fenster, mal unter Geräusch-Isolation durch mit Gummi abgedichteter Zellentür, hat seine Gedanken über den Zustand der Nation aufgeschrieben. Lyrik und Prosa aus dem Sicherheitstrakt. IVA, 152 S., 12.80 □

Wolf Wagner: Uni-Angst und Uni-Bluff
Schon ein Klassiker aus dem Rotbuch-Verlag und Pflichtlektüre für jeden Stud.-Anfänger, der sich nicht von aufgeblasenen Uni-Ritualen einschüchtern lassen will. Entlarvung des Hochschul-Bluffs und jede Menge praktischer u. methodischer Tips für ein sinnvolles Studium. 110 S. 6 Mark □

BAföG-Kompaß
Für jeden Studenten (auch für den, der meint, er bekomme doch kein BAföG) eine unentbehrliche Hilfe im Behörden-Wirrwarr von Anträgen und Zuständigkeiten. Auch für Schüler u. Azubis. 174 S. für ganze 9,80 Mark, die sich sehr schnell hundertfach auszahlen können! VAS Verlag Berlin, 1979. □

Geschichte + Theorie

Geschichte der Bundesrepublik - Beiträge
Nachlesen, was längst verdrängt und weggelogen wurde: die Geschichte der BRD, die Geschichte von Restauration und Wiederbewaffnung, aber auch die Geschichte der großen sozialen und politischen Kämpfe der Arbeiterbewegung seit '45. Von den bekanntesten marx. Wissenschaftlern wie Deppe, Fülberth, Huffschmidt, Opitz, Stuby u.v.a. Pahl-Rugenstein, Köln 1979, nur 14.80 Mark! □

Rainer Rilling: Sozialismus in der DDR, Bd. I und II.
Die DDR, diesmal nicht als Zone vorgestellt von irgendeinem Pankowlogen, sondern anhand von 359 Dokumenten, Reden und Materialien zur politischen, ideologischen, wirtschaftlichen und gesellschaftlichen Entwicklung des Landes seit '45. Von Grundlagen-Texten der Klassiker über Statistiken bis zur jüngsten kulturpol. Programmatik: die vollständigste Material-Sammlung! Pahl-Rugenstein, Köln 1979,
Bd. I (280 S.) DM 14.80 □
Bd. II (539 S.) DM 14.80 □
Bd. I + II zus. nur 27.-! □

Heinz Willmann: Geschichte der Arbeiter Illustrierten Zeitung
Ein Kapitel vergessener dt. Pressegeschichte: Die legendäre AIZ, die Arbeiter-Illustrierte Zeitung, die der KPD nahestand und in den 20er Jahren Riesenauflagen hatte. Im Exil erschien sie noch bis 1938. Sie hat unerreichte Maßstäbe in der politischen Agitation und Zeitschriften-Gestaltung gesetzt, vor allem durch die zahlreichen Fotomontagen von John Heartfield. 360 S. Großformat, mit vielen Abb. und einem vollst. Faksimile einer AIZ-Ausgabe, das europäische buch, Berlin, nur 29.50 □

Karl A. Otto: Vom Ostermarsch zur APO
Untertitel: Geschichte der außerparlamentarischen Opposition in der BRD 1960 - 1970. Dargestellt werden schwerpunktmäßige Anfänge des Kampfes gegen die atomare Rüstung, die Ostermarsch-Bewegung und die Entwicklung zur »Kampagne für Demokratie und Abrüstung« bis zu deren Auflösung. Die Erfahrungen und Ereignisse jener Zeit zu kennen, ist eine Hilfe für politisches Handeln gerade heute, da Denken in Alternativen wieder riskant geworden ist. Campus Verlag, 230 S., 20 Mark □

Fred Halliday: IRAN-Analyse einer Gesellschaft im Entwicklungskrieg
H. gilt als seiner der besten Kenner der islamischen Welt zwischen Pakistan und dem Horn von Afrika. In diesem neuen Rotbuch untersucht er auf 319 Seiten die inneren Widersprüche des iranischen »Entwicklungsmodells« und seine außenpolitische Überforderung bes. in der zur Neige gehenden Epoche des Ölzeitalters. Analysiert werden ferner die Gründe für das Scheitern des Schah-Regimes und die Interessengegensätze der nunmehr herrschenden Kräfte, die die Zukunft Irans bestimmen werden. **Nur 16 Mark!** □

Richard Müller: Geschichte der deutschen Revolution
Die klassische Chronik der Novemberrevolution inkl. ihrer Vor- und Nachgeschichte, geschrieben von einem, der dabei war und über die notwendige Detailkenntnis verfügt. Müller war Vorsitzender der revolutionären Obleute und später des Vollzugsrates der Arbeiter- und Soldatenräte. Ein Standardwerk. 3 Bände im Schuber, 800 S. für nur 39 Mark. Olle & Wolter □

Isaac Deutscher: Josef Stalin - Eine politische Biografie.
Man mag zu Stalin stehen, wie man will. Unbestreitbar bleibt, daß er einer der größten Männer des 20. Jahrhunderts war. Zu seinem 100. Geburtstag legt der Verlag Olle & Wolter diese von einem anerkannten Stalin-Experten verfaßte Biographie in 2 Bänden auf 728 Seiten vor. Für Politologie-Studenten bspw. unverzichtbar. 39.— □

Max von der Grün: Wie war das eigentlich? Kindheit und Jugend im Dritten Reich
Das, was der Titel nicht schon aussagt, hier in Kürzest-Form: Als der Autor in die 2. Volksschulklasse aufrückte, begann mit der »Machtergreifung« die dunkle Ära. v.d. Grün beschreibt plastisch und bestverständlich alle diese Unheimlichkeiten, die leider immer noch viel zu wenigen der jungen Generation vermittelt werden. Wir empfehlen dieses Buch sehr! Luchterhand, 263 S., nur 18.80 □

Arno Münster: Portugal. Jahr 1 der Revolution.
Eine analytische Reportage. Für alle am Thema Interessierten: Bericht von einem, der da war und in diesem Rotbuch sorgfältig die Etappen des portugiesischen Emanzipationsprozesses beschrieb. Der Autor, Jg. '42, lebt in Paris und ist Mitarbeiter u.a. von »Temps modernes«, »Libération« u.a., 143 S., 8 Mark □

Arno Münster: Der Kampf bei LIP. Arbeiterselbstverwaltung in Frankreich.
Die Auseinandersetzung um die Uhrenfabrik LIP-Besançon steht für den Kampf um kollektive Formen der Produktion, den Abbau der kapitalistischen Hierarchie am Arbeitsplatz, solidarische Entlohnung und den Widerstand gegen die Politik der Unternehmer und ihres Staates. Ein besonders wichtiges Rotbuch! 190 S., 8,— □

Manfred Scharrer: Arbeiterbewegung im Obrigkeitsstaat
Wem immer noch rätselhaft ist, warum die SPD 1914 die Kriegskredite bewilligt hat, sollte dieses Buch lesen. Scharrer belegt die Tradition des Wohlverhaltens der SPD gegenüber den Herrschenden am Beispiel des Kaiserreichs. Rotbuch Verlag, 128 S., 7 Mark □

Lewis Mumford: Mythos der Maschine. Kultur, Technik, Macht.
Laut »Chicago Tribune«: »... ein Buch, in dem ein Gesamtbild der Entwicklung des Menschen gezeichnet wird — seiner Kultur und seiner vermeintlichen Fortschritte«. Eine Darstellung der Entdeckung und Entwicklung der Technik von einem der bedeutendsten Historiker auf diesem Gebiet geschrieben. Fischer alternativ, 856 S., **nur 14.80!** □

UMWELT

Herbert Gruhl: Ein Planet wird geplündert
Das Buch, das am Anfang einer Bewegung stand: »Nicht mehr der Mensch bestimmt den Fortgang der Geschichte, sondern die Grenzen dieses Planeten legen alle Bedingungen fest für das, was hier noch möglich ist...« Jetzt als wohlfeile Taschenbuchausgabe. Fischer alternativ, 384 S., **nur ganze 6.80** □

Holger Strohm: Friedlich in die Katastrophe
Strohms »Klassiker« für die Anti-AKW-Bewegung: Die umfassendste Arbeit über Funktion und Gefahren der Nuklear-Technologien. S.'s fundierte Analysen werden u. a. von UNO-Gremien herangezogen! Verlag Association, 490 S., nur 16 Mark! □

Denis Hayes: Alternative Energien
Öl und Kohle gehen zur Neige, der »fünfte apokalyptische Reiter«, die Kernkraft, wird in Trab gesetzt. Ist die Rückkehr zu Sonne und Wind lächerlich? Bei der Lektüre von Hayes vergeht einem das Lachen! Neu bei Hoffmann & Campe, 286 S., 14,80 □

Magazin Brennpunkte 10: Anders leben, überleben
Acht Autoren plädieren für einen neue, gewaltfreie, solidarische Kultur zum Überleben in der Industriegesellschaft. Bei den Beiträgen von Galtung, Illich, Sölle u.a. handelt es sich um Teilergebnisse der Friedens- und Partizipationsforschung an der Uni Bochum. Fischer alternativ, 192 S., 7.80 □

Magazin Brennpunkte 11: Die tägliche Revolution. Möglichkeiten des alternativen Lebens in unserem Alltag.
Themenauszug: Einfachheit als Lebensprinzi - Entindustrialisierung - unsere Überlebenschance - Alltag in Wohngemeinschaften - Alternativtechnologien - Tips für die Praxis eines einfacheren Lebensstils u.a.m. Fischer alternativ, 176 S., 7,80 □

Yona Friedman: Machbare Utopien. Absage an geläufige Zukunftsmodelle
Ein Zukunftsforscher stellt selbstverständliche Behauptungen in Frage, verletzt sichere Grundsätze und Regeln und entwickelt neue Modelle von Kommunikation und Gruppenverhalten. Das Vorwort schrieb Robert Jungk. Fischer alternativ, 210 S. 6.80 □

Hatzfeld/Hirsch/Kollert (Hg.): Der Gorleben-Report.
Im Frühjahr 1979 fand in Hannover das »Gorleben Hearing« statt. Die Herausgeber haben alle wichtigen Argumente herausgefiltert, dokumentiert und kommentiert. Fischer alternativ, 208 S., **nur 6.80!** □

Unser Aprilangebot: Herman van Veen, Ouge

Hallo, Liebe(r) KONKRET-Leser(in),
zuerst die gute Nachricht: Auch Plattenfirmen, die bisher unserer SERVICE—Idee mit Rücksicht auf Spezial-Fachhändler reserviert gegenüberstanden, unterstützen uns jetzt in unserem Bemühen, Ihnen wichtige Platten zu günstigen SERVICE-Preisen zugänglich zu machen. Leider hat aber fast die gesamte Branche ihre Abgabepreise am Jahresbeginn erhöht und wir mußten — sorry! — etwas teurer werden. Bitte vergleichen Sie: Wir dürften immer noch sehr fair liegen!

Letztmalig bringen wir in diesem Angebot den kompletten van Veen, Ougenweide und den Maler-Sänger-Poeten Arik Brauer. So. Und da auch Hannes Waders alte Plattenfirma uns jetzt beliefert, in diesem SERVICE die **einmalige** Gelegenheit für alle Freunde vom Hannes, sich bequem zu komplettieren: 3 von Hannes 11 insgesamt veröffentlichten Scheiben hatten wir schon, hier die restlichen 8. Bitte zugreifen, nächstes Mal wechseln wir komplett ... Ihr KONKRET SERVICE

Herman van Veen: Ich hab' ein zärtliches Gefühl. *1973, Polydor 2480178
Blüten - Ich hab' ein zärtliches Gefühl - Weißt Du, wie es war - Was mir fehlt - Helden-Träume - Stilles Glück, trautes Heim - Kleiner Fratz - Sinn für Unsinn - Sag nicht, daß du vergessen hast - Arm - Kind - Alles was ich hab' - Blüten. 16.50 ☐

Herman van Veen: Inzwischen alles Gute ... *1974, Polydor 2438101
Live-Mitschnitt von v. Veen's erster Deutschland-Tournee (München). 14 Lieder, viele aus der 1. Platte, jedoch neu instrumentiert + arrangiert - eben Live! Van Veen's endgültiger Durchbruch in Deutschland. Mit Harry Sacksioni. **Nur 14.90** ☐

Herman v. Veen: wunder was *1975, Polydor 2371600
Sie sagt nicht viel - Der Mann auf der Bank - Gut für eine Nacht - Das Liebeslied - Die Schlacht bei Darum - Ein Wiedersehen - Aus dem Traum - Oma - Zerbrechlich - Je nachdem - Arme Mo - Klitschnasse Clowns. 16.50 ☐

Herman van Veen: An eine ferne Prinzessin *1977, Polydor 2371727
Was man tut und wo man steht - Jemand stiehlt die Show - Dein Gesicht - Mareike - Euphorie - Etwas Wärme suchen - Ich lieb' dich noch - Omilein - Das Harlekinlied - Der Mann, der so gerne nicht mehr leben wollte - An eine ferne Prinzessin. 16.50 ☐

Herman van Veen: Unter uns. *1977, Polydor 2371828
Südafrikanisches Wiegenlied - Wie oft - Wiesel - An der Wand I - Nach 9 Monaten - Pudding - Pinksterblom - Haben und Hatten - Früher - Die Treppen hoch gefallen - An der Wand II - Termin - Bis jemand mich hört - Südafrikanisches Wiegenlied. 16.50 ☐

Herman van Veen: Die Lieder-Zugabe. *1978, Polydor 2371890
12 s. besten Lieder, zwar schon auf den 6 vorstehenden Platten veröffentlicht, jedoch hier **alle** in Neuaufnahmen. Sammler finden solche akustischen Vergleiche reizvoll: Zwischenbilanz nach 5 Jahren **deutscher** Karriere (Seine »holländische« begann 7 Jahre früher!). 16.50 ☐

Herman van Veen: Die seltsamen Abenteuer des H.v.Veen. *1977 Polydor 2416156
Türen - Ach ja, und ich bin Herman - Strichweise Regen - Sand, Sand, Sand, - Weg Da! - Warum hast du Angst? - Spiegel - Immer dieser Lärm hier - Liebeslied - Pingpong-song - Das woll'n wir doch mal seh'n! - Unter Wasser + 7 weitere. 16.50 ☐

Herman van Veen: Elf Lieder *1979. Polydor 2371962
Na ja - Mittagsgedanken - Die Mädchen aus verflog'nen Tagen - Nicht allein - Mit Anstand erstickt - Die Macht der Gewohnheit - Die Witwe - Männchen - Nachbarin - Damenmusikkapelle v. Frau Roll - Nicki's Sommerkleid. 16.50 ☐

Herman van Veen: Liederbuch. *1977, Polydor 2630104
Wie üblich bei der »Liederbuch«-Serie: 26 mal van Veen vom besten, zusammengestellt aus allen bisher erschienenen v.V.-Platten. Ideal für alle, denen **eine** repräsentative »Visitenkarte« des sanften Holländers genügt. Doppelalbum mit biogr. Notizen + allen Texten. Nur 20.00 ☐

Herman van Veen: Heute Abend. *1980, Polydor 2679067
H.v.V. brandneu: Als dieser Text entstand, lag nur ein Andruck des Covers vor. Und das besagt: Ein Doppel-Album mit 31 (größtenteils neuen!) Liedern aus mehreren v.Veen-Konzerten (Hamburg, Nov. 1979). Aber wenn Sie dies lesen, können wir ausliefern! 19.90 ☐

Ougenweide: Ougenweide. *1973, Polydor 2371687
Niemand kann mit Gerten - Es stuont ein frouwe alleine - Ouwe - Der Fuchs - Eilenau - Ougenweide - Swa gouter hande wurzen sint - Der Sohn der Näherin - Sarod - Statement zur Lage der gantzen Musica - Es fur ein pawr gen holez. 16.50 ☐

Ougenweide: All die weil ich mag. *1974, Polydor 2371517
Der Fuchs und der Rabe - Der Rivale - Der Rattenfänger - Für Irene - Merseburger Zaubersprüche/ - Tanz - Ich spring an disem Ringe - Wan sie dahs - Der Blinde und der Lahme - Palästina Lied - Wintertanz - Einen gekronten reien. 16.50 ☐

Ougenweide: Ohrenschmaus. *1976, Polydor 2371700
Bombarde-Ment - Kommt ihr Jungfern helft mir klagen - Eines Freitags im Wald -Pferdesegen - Bald anders -Im Badehaus - Ouwe wie jaemerliche - Engelboltes Tochter Aven - Rumet uz die Schäemel und die Stüele -Al fol - Der Schlemihl - Merseburger Spieluhr. 16.50 ☐

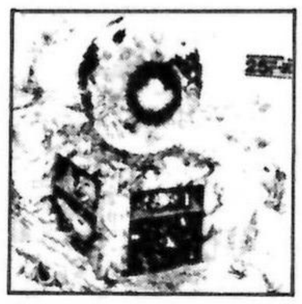
Ougenweide: Eulenspiegel. *1976, Polydor 2371714
Till - Tyllurius Spiegelius - Der Hofmaler - Till und die Gelehrten - Tills Ende und Vermächtnis - Welscher Tanz und Hupfauf - Totus Floreo - Wol mich der Stunde -Durch den Ermel gat das Loch - Enzio. 16.50 ☐

Ougenweide: Ungezwungen. *1977, Polydor 2634091
Live-Mitschnitt Deutschland-Tournee '77. Bald anders - Wol mich der Stunde - Ouwe wie jaemerliche - Der Rivale - Ougenweide - Der Schlemihl -Ihr Herren wollt Ihr schweigen still - Swa gouter Hande wurzen sint - Wintertanz -Till und die Gelehrten -Ronde - Der Fuchs. 2 LP's! **Nur 20.90!** ☐

Ougenweide: Fryheit. *1978, Polydor 2437576
Lieder aus der TV-Serie »Dokumente deutschen Daseins«, 14 Lieder und Texte aus fast 325 Jahren, von der Großen Deutschen Bauernrevolution des Jahres 1525 bis zur bürgerlich-proletarischen der Jahre 1848/49. Mit allen Texten, **nur 14.90!** ☐

Ougenweide: Ousflug. *1979, Polydor 2413120
Tobacco-Lob - Basse danse La Gatta - Ballo Francese - How can I keep my maiden head — Schöne Hexe - Ousflug - Orschel Baffmacher - Gerhart Atze - Maienzit - Denunziantenlied - Lügenlied. **Nur 14.90** ☐

Arik Brauer: Arik Brauer *1971, Polydor 2371224
Die erste des bekannten Wiener Malers des fantastischen Realismus. 12 Lieder und ein **Super-Extra:** Das Cover, 3-fach ausfaltbar in Hochglanz ist eins der bekanntesten Brauer-Motive und kann als Poster aufgehängt werden! Und singen kann der Brauer auch! Nur 16.50 ☐



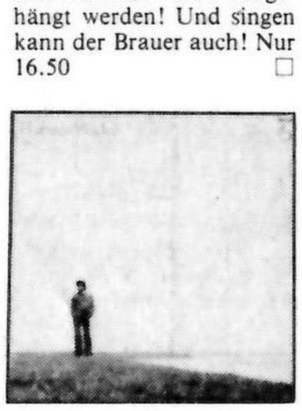
Arik Brauer: Alles was Flugel hat fliegt.
Ein phantastisches Album in des Wortes doppelter Bedeutung: Eine üppige 24-seitige Farbbeilage illustriert alle Liedtexte, insgesamt 12 neue. Etwas ganz besonderes für Art + Music Collectors. Von Polydor. Und das alles für nur 20.90 ☐

Arik Brauer: 7 auf einen Streich
Brauers neueste Platte mit Allaweil die Arbeit - Tschuschen-Lied - Fliegen-Lied - Lied von der Hilflosigkeit - Finanz-Chinesisch - Die halbe Braut - Die beiden Riesen-Tiroli - Der Schmetterling muß fliegen - Hass ist auch a G'spass + 2 weitere. Von Polydor für 16.50 ☐

Hannes Wader singt eigene Lieder
Alle meine Freunde - Das Bier in dieser Kneipe - Strenge Gesellen - Die gute Tat - Frau Klotzke - Ich hatte lange schon gespart - Nach 12 - Das Lied vom kleinen Mädchen - Das Loch unterm Dach - Viel zu schade für mich — Blumen des Armen - Begegnung. Philips. 16.50 ☐

Hannes Wader: Ich hatte mir noch so viel vorgenommen
Charley - Eine, die du nicht kennst - Steh doch auf, die armer Hund - Hör auf, Mädchen - Aufgewachsen auf dem Lande - Monika - Arschkriecher-Ballade - Ich hatte mir noch so viel vorgenommen. Philips. 16.50 ☐

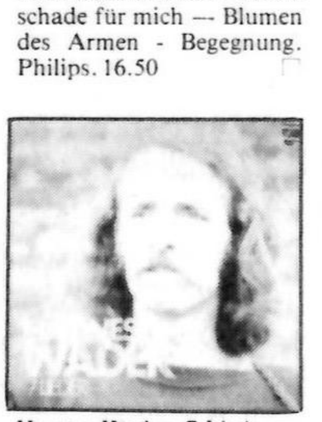
Hannes Wader singt Shanties
Dieses schöne Album mit 12 Shanties hat H.W. 1978 zusammen mit den 3 von Liederjan gemacht. Und dafür den Dt. Schallplattenpreis der Dt. Phono-Akademie bekommen. Empfehlung genug? Philips. 16.50 ☐



Hannes Wader: Plattdeutsche Lieder.
Als Wader von Berlin nach Nordfriesland übersiedelte, war die Begegnung mit dem traditionellen Liedgut der Künste für ihn unausweichlich. 14 Lieder, alle Texte, Philips. 16.50 ☐

Hannes Wader: Der Rattenfänger
Der Rattenfänger - Eine Frau, die ich kannte - Manche Stadt - Es ist schon viele Jahre her - Talking - Böser-Traum-Blues - Ball. v.d. Hanna Cash - Wieder eine Nacht. Philips. 16.50 ☐

Hannes Wader: Volkssänger
Diese Platte bitten neben die Zupfis + Liederjan stellen. Wader widmete sie allen Volkssängern. Trotz alledem - Der Kuckuck - Bürgerlied und 12 weiteren. Philips. 16.50 ☐



Hannes Wader: 7 Lieder
Heute hier, morgen dort - Langeweile - Schon solang' - Unterwegs nach Süden - Der Tankerkönig - Rohr im Wind - Kokain. Philips. 16.50 ☐

Hannes Wader singt Arbeiterlieder
Diese Platte, aufgenommen im Juli '77 live in Recklinghausen, ist in Waders Gesamtschaffen so wichtig, daß wir sie nochmals bringen - und besonders empfehlen! Philips. 16.50 ☐

nweide, Arik Brauer, Hannes Wader & v.a.m.

Nina Hagen: unbehagen
Endlich ist sie da: Nina's langerwartete 2. LP - brandneu und vielleicht noch heißer als die erste. Mit African reggae - Alptraum -Wir leben immer noch -Wenn ich ein Junge wär -Hermann hieß er -Auf'm Rummel - W3u Wau - Fall in love mit mir - No way. Live 1979! Alle Texte. CBS, nur 15.90! □

Georg Danzer: Tournee '79
Live-Mitschnitte von Danzers Deutschland-Tournee im Herbst '79 auf zwei LP's: Aus den Konzerten in Hamburg, Hannover, Mainz, Köln und Neu Isenburg. 18 Lieder mit der typischen Live-Atmosphäre. Ganz neu bei Polydor, bei uns nur 19.90. □

F. J. Degenhardt: Der frühe Degenhardt (*1963 - 1968, Polydor 2630089) 4 LP's
Endlich wieder lieferbar! Enthält die 4 ersten Platten von FJD: 1. Rumpelstilzchen (*1963), 2. Spiel nicht mit den Schmuddelkindern (*1965), 3. Väterchen Franz (*1966) und 4. Wenn der Senator erzählt (*1968). 46 Lieder in Hardcover-Kassette, **nur 30 Mark** □

F.J. Degenhardt: Der Wind hat sich gedreht im Lande
Soeben eingetroffen: Väterchen Franz' allerneueste: Drumherumgerede - Winterlied - Aus und vorbei - Unser Land-Denkbar ist aber auch immer noch - Bon, la France - Bumser Pacco - V. d. letzten autonomen Selbstbestimmungsrepublik - Wie weiter? - Reggae. Polydor, 16.50! □

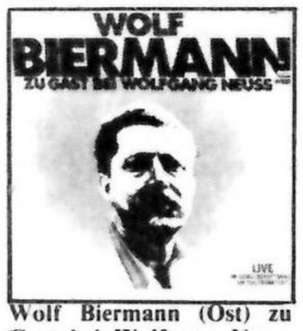
Song-Gruppe-Hamburg: He, wer schreitet dort rechts aus?
20 Lieder der Arbeiterbewegung von Brecht, Tucholsky, Majakowski, Weinert u.a. auf einer brandneuen LP, darunter Linker Marsch - Der Revoluzzer - Solidaritätslied - Trotz alledem - Lied von der Krähe - Der zerrissene Rock. **Außerhalb von Hamburg nicht im Handel!** Rote Rille, Fanpreis. 17.90 □

Wolfgang Ambros: Live
Im Sommer des vergangenen Jahres tourte Ambros durch deutsche Konzertsäle. Seine Company hat die Live-Höhepunkte auf einer Doppel-LP zusammengefaßt. Und diese seine neueste Platte ist für nur 18.90 bei Ihnen. Von Bellaphon □

Karl Valentin + Liesl Karlstadt (Polydor 2415095)
Valentin-Freunde: Wir haben noch eine ausgebuddelt: 10 neue Sketchs! Sammlern sei garantiert: **Keine** Überschneidungen mit den Nummern auf den 5 Valentin-Platten, die wir bisher im SERVICE hatten! Zusammen über 36 Minuten vom besten für faire 12.90 □

Wolfgang Neuss: Marxmenschen
Diese Platte ist das einzige noch greifbare Dokument aus der vielleicht erfolgreichsten Schaffensperiode von Neuss: Ausschnitte seinem 3. Live-Programm »Asyl im Domizil«, als Neuss noch der Mann mit der Pauke war. Wir bringen sie **letztmalig** für Neuss-Fans! Bellaphon, nur 17.90

Brecht/Weill: Die Dreigroschenoper
Was'n das im SERVICE? Gemach, Freunde: Diese Ausgrabung ist für alle Neuss-Fans. Er ist auf dieser Doppel-LP aus dem Jahre 1970 ausgiebig in der Rolle des Moritaten-Sängers (u.a. mit dem berühmten Mackie-Messer-Song) zu hören. Ein Muß für Fans! CBS. Nur 21.90 □



Wolf Biermann (Ost) zu Gast bei Wolfgang Neuss (West)
Dieses denkwürdige Meeting kam im April 1965 in Frankfurt zustande. Neuss war damals auf dem Höhepunkt seiner Solokabarettisten-Karriere, auf Biermanns 1. Solo-Platte mußte man zu dem Zeitpunkt noch 8 Jahre warten ... Rarität, sehr zu empfehlen! Phonogramm, nur 17.90 □

Wolf Biermann: Hälfte des Lebens (*1979 CBS 83922)
27 Lieder nach Texten v. Biermann, Brecht, Fuchs, Heine, Hölderlin, Kipphardt, Wallraff, P.P. Zahl u.v.a. W.B.: »Alle Aufnahmen wurden bei mir zuhause gemacht von März bis Mai '79. Freunde, die gerade dabei waren, drückten die Aufnahmetasten des Tonbandgeräts ....« 17 Mark □

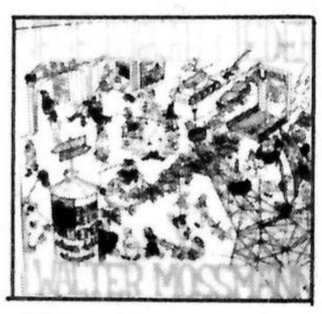
Bettina Wegner: Sind so kleine Hände
Ein weiblicher Biermann? fragte die FR unlängst und meinte eine 32jährige Ostberlinerin. Ihre Themen: Die politische Realität der DDR, die Rolle der Frau und besonders die Situation der Kinder. Ihre 1. bei uns erhältliche LP ist ein Mitschnitt von ihrem ersten Westauftritt. CBS, 15.90 □

Reichskabarett Berlin: Der Guerilla läßt grüßen
Endlich wieder lieferbar! Das in den Jahren 1966ff. beste politische Kabarett Berlins, dessen Brettl in der Ludwigskirchstraße **der** Insider-Tip war. Damals unter der Regie des heutigen GRIPS-Chefs Volker Ludwig das Mekka der linken Kabarettisten-Szene. Bellaphon, 17,90 für Liebhaber □

Wie die Alten singen - Die große Pop-Show unserer Starpolitiker
Kiesinger, F.J. Strauß, Erhard, Barzel, Brandt, v. Hassel, Gerstenmaier und - natürlich! -Heinrich Lübke: Hier die 3. Rarität mit allen (schon?) halbvergessenen Po (lit/P)-Stars, seinerzeit als TWEN-Platte veröffentlicht. Bellaphon, **bei uns nur 12 Mark** □

Trotz alledem
Live-Mitschnitt einer Solidaritätsveranstaltung für die Opfer des sogenannten Radikalenerlasses. Mit Hannes Wader, Fiedel Michel, Uschi Flake, Uwe Wandrey, Juan Miranda u.a. »Daß sich die Furcht in Widerstand verwandeln wird trotz alledem...« ist gemeinsames Anliegen und Titellied. Diese pläne-Platte kostet bei uns 15.90 □

Walter Mossmann: Flugblattlieder
Der KKW-Nein-Rag - Mueders Stübele - Bruckelied - Ball v.d. salzigen Monika - Lied v. d. Gedankenfreiheit - Lied v. grünen Gras - Lied v. Betriebsfrieden - Ball. v. Hexenhammer - 7 Fragen - Westendsong. Trikont »Unsere Stimme«. Mit Textheft + Noten. 17.90 □



Walter Mossmann: Neue Flugblatt-Lieder
Ball.v.Seveso - Der neudeutsche Zwiefache - Lied v. leistungsger. Tod - Lied v. arbeitslosen Mann - Poder popular - Ball.v.d. unverhofften Last - Stoltenberglied - Lied v.d. 3 Eseln - Das Schützenfest v. Nordenham. Inkl. Textheft + Noten. Von Trikont. 17.90 □

Konstantin Wecker: Liederbuch (*1978, Polydor 2630103)
Dieses Doppelalbum enthält 17 Lieder; zusammengestellt aus den LP's Ich lebe immer am Strand/Weckerleuchten und Genug ist nicht genug. Mit Texten aller Lieder (teils mit Noten) + Biografie. Für alle, denen **eine** repräsentative »Wecker« genügt. **Nur 20 Mark** □

Muddy Waters: Hard again Blue Sky, Sky 81853
Mannish Boy - Bus Driver -I want to be loved - Jealous hearted Man - I can't be satisfied - The Blues had a baby and they named it Rock'n'Roll - Deep down in Florida - Cross eyed Cat - Little Girl. 9 mal von einem der Blues-Größten, 1977 aufgenommen. Herrlich! Im Vertrieb der CBS, **nur 15.90** □

Muddy Waters: I'm ready Blue Sky, Sky 82235
Ein Jahr später spielte Waters mit fast identischer Besetzung wie »Hard again« ein: I'm ready - 33 years - Who do you trust - Copper Brown - I'm your Hoochie Coochie man - Mamie - Rock me - Screamin' an' cryin' - Good morning, little schoolgirl. Im CBS-Vertrieb, **nur 15.90** □

Muddy Waters: Muddy »Mississippi« Waters live
Produced by Johnny Winter, der große Blues-Barde 1979 live in concert: Mannish boy - She's 19 yearsold - Nine below zero - Streamline woman - Howling Wolf - Baby please don't go - Deep down in Florida. Von CBS, bei uns nur **15.90!** □

Manitas de Plata: Flaming Flamenco. Pickup PBU 14004. DM 15.90 □

Also da waren/sind: Montoya, Pedro Soler, Sabicas und ...; die (Halb-) Götter der Flamenco-Gitarre. Und da lebt in der Camargue ein Zigeuner, den sie »Manitas de Plata« = »Silberhändchen« nennen. Zu seinen Füßen am Mittelmeer-

Manitas de Plata: Hommages. CBS EMB 31003, DM 10.90 □

Strand saßen Picasso, La Bardot und andere Berühmtheiten und waren fasziniert von der einmaligen Gitarren-Kunst eines Autodidakten, der mit 8 Fingern, 2 Daumen und einer Flamenco-Gitarre alles erreicht hat, was man auf

Manitas de Plata: Picasso - War, Peace and Love. CBS EMB 31 244, 10.90 □

diesem Instrument in diesem Idiom erreichen kann. Allen, die sich und/oder ihren Freunden mehr als die übliche Pop-Soße akustisch vorsetzen möchten, seien diese 5 Platten allerwärmstens ans Herz gelegt. Tip:

Manitas De Plata: Et ses guitares gitanes. CBS, S 65020, DM 15.90

Wer sich primär für Flamenco-Gitarren-Kunst solo interessiert, dem seien die ersten drei Scheiben empfohlen, Solit auf den beiden anderen Stücke mit Gitarrenbegl. seiner Freun-

Manitas de Plata: Soleil des Saintes Maries, CBS 83290, DM 14.90

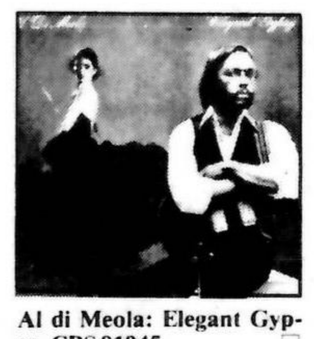
de, glutvoll und unvorstellbar lebendig! Auf einer Platte fand der Texter folgendes Cocteau-Zitat: »My dream, in music, would be to hear the music of Picasso's guitars«. Hier ist sie! **(Bitte oben ankreuzen!)**

Sabicas: Rock Encounter with Joe Beck

Flamenco meets Rock - geht das? Und wie das geht! Diese LP **ist eine** faszinierende Begegnung zweier Musikwelten: Rock-Gitarrist Joe Beck und der berühmte Flamenco-Virtuose Sabicas. Polydor, 16.50 □

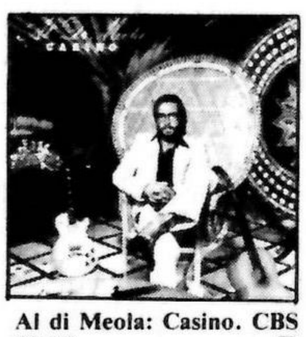
Al di Meola: Land of the Midnight Sun. CBS 81220 □

Diese 3 Platten sind weitere Leckerbissen für Gitarren-Freaks, diesmal primär im Jazz-Rock-Idiom angesiedelt. Di Meola's Spiel, in vielen Passagen an Carlos Santana's singende Gitarre erinnernd, setzt neben der



Al di Meola: Elegant Gypsy. CBS 81845 □

E-Gitarre auch akustische 6 u. 12 String-Gitarren ein, liefert sich Kabinettstückchen - Duelle (mit Flamenco-Gitarrist Paco de Lucia auf »Elegant gypsy«) oder mit dem großen Chick Corea auf Land of the Mid-



Al di Meola: Casino. CBS 82645 □

night Sun. Wer Gitarre virtuos ohne Vocals vor best eingespielter Rhythm-Section mag, ist mit jeder von di Meolas 3 Scheiben gleichermaßen gut bedient. Je DM 13.90, **bitte oben ankreuzen!** □

...Postkarten, Montagen + 1 Klassenkampf

Ernst Callenbach: Ökotopia. Notizen + Reportagen aus dem Jahre 1999.
In diesem Rotbuch-Bestseller hat der Autor die in aller Welt erdachten oder versuchten Möglichkeiten alternativen Lebens zusammengetragen. Ökotopia — das sind die ehemaligen Weststaaten der USA im Jahre 1999, die seit 1980 in Isolation gelebt haben. Jetzt kommt der erste Besuch.... 222 Seiten, nur 12 Mark! □

Ahlhaus/Boldt/Klein: Taschenlexikon Umweltschutz
Auf Recycling-Papier gedruckt: Über 900 Stichwörter zum Thema. Unser Kommentar: Wichtig + preiswert! Schwann Verlag 1979, 282 S., für 12 Mark! □

Cartoons + Satire

Ein Gespenst geht um in Europa
Noch ein Kommu-Comic: Die illustrierte Fassung des Kommunistischen Manifests, von Kalle Marx, Fredi Engels und Ro Marcenaro. Vollst. Text mit witzigen, aktuellen Zeichnungen und Erklärungen aller Fremdwörter u. Namen. Also ideal für Jung-Linke. Weismann-Verlag. 104 S. 9,90 Mark □

John Heartfield, Fotomonteur
J.H. - einer der wirksamsten politischen Künstler dieses Jahrhunderts: »Je mehr Bilder sie weghängen, umso sichtbarer wird die Wirklichkeit«, heißt eine seiner Collagen. Zus. mit 39 weiteren Fotomontagen (darunter viele unbekannte) jetzt als farbige Postkarten erhältlich: 40 Stück im Karton für nur 14.90 □

Die 10 schönsten Karis vom Seyfried als Postkarten.
Also wir versprechen, daß wir nicht auch noch T-Shirts, Buttons und handsignierte Nachttöpfe vom Spontifex Maximus bringen, aber diese 10 Postkarten vom Gerd sind so schön (+ sauber gedruckt), daß man sie sich auch an die Wand pinnen kann, wenn man sie nicht verschicken möchte. Die bekannten »Freakadellen + Bulletten« sogar in Farbe! **Bei uns nur 4.75** □

Marie Marcks: Alle dürfen, bloß ich nicht. Familiengeschichten.
Cartoon-Fans müssen wir M.M. nicht mehr vorstellen. Liebevoll bestrichelt sie in diesem Band Aspekte des ewigen Generationskonflikts. »Für meine Kinder«. so die Widmung. Hübsch zum Verschenken. Weismann Verlag, 104 S., 9.80 □

Marie Marcks: Euch geht's zu gut.
'Ne Pressestimme zu den Karis von Marie Marcks: Intellektueller Witz und Scharfsinn — das ist die eine Seite dieser Bilder + Texte — Liebenswerte Ironie und herzlicher Humor die andere.« Weismann Verlag, 96 S., 9.80 □

Ernst Volland: Plakate, Montagen, Zeichnungen, Karikaturen
»Wegen sachgemäßer Verunglimpfung staatlicher Symbole u. intensiver Verhöhnung verdienter Persönlichkeiten« wird E. Volland gesucht. Hier ist er: mit fast allen seinen Zeichnungen und Montagen auf 208 großform. Seiten. Dazu Texte von Horst Tomayer, Stefan Aust, W. Bittner u. ein Gespräch mit P. O. Chotjewitz. Konkret Literatur Verlag. **Zweite erw. Auflage. Nur 12 Mark** □

Bibliothek der Ratten und Schmeißfliegen ...

... könnten wir jetzt wieder unsere auf 30 Bände geplante Reihe von Büchern nennen, die von den Nazis verbrannt, deren Autoren ausgebürgert und verfolgt und die in 35 Nachkriegsjahren verschollen geblieben sind. Die ersten Bände der »Bibliothek der verbrannten Bücher« liegen jetzt vor — wer sie liest, versteht, warum man sich so viel Mühe gegeben hat, sie zu vergessen.

Band 1:
Konrad Merz — Ein Mensch fällt aus Deutschland,
180 S., 19,80 DM □

Band 2:
Theodor Plievier, Der Kaiser ging, die Generäle blieben,
380 S., 26,80 DM □

Band 3:
Heinz Liepmann, Das Vaterland,
216 S., 26,— DM □

Band 4:
Alfred Kantorowicz, Spanisches Kriegstagebuch,
504 S., 34,— DM □

Konkret Literatur Verlag
Bibliothek der verbrannten Bücher

Literatur

J. Gehret (Hrsg.): Aufschäumende Gedichte.
Verlagsspruch: »Dieser Band enthält die schärfste Ladung Lyrik der letzten und der kommenden Jahre«. Na, schön. Auf jeden Fall hat der Herausgeber (Jg. '50), der sich seit über 10 Jahren mit dem Phänomen der Gegenkultur beschäftigt, hier aus dem off, off - off zusammengetragen, was sonst nur schwer zu bekommen ist. Und das auf rd. 160 S., von der Amsterdamer Azid-Presse. 11 Mark □

Heinz Körner: Johannes.
Diese ganz neue Erzählung aus dem jungen amp-Verlag (»Eifersucht«) berichtet von der Begegnung eines jungen mit einem alten Mann in brutal ehrlicher Weise. Der Alte knallt dem Jungen harte Wahrheiten über dessen Leben und pol. Ansichten ins Gesicht und attakiert heftig die auch unter den Linken übliche Heuchelei... 103 S., 12 Mark □

Dario Fo: Einer für alle, alle für einen! Zufälliger Tod eines Anarchisten.
Zwei lehrreiche u. clowneske Spektakel aus dem staatl. Untergrund vom Kopf des neuen ital. Volkstheaters. Dazu ein Aufsatz von H. Jungblut u. Peter O. Chotjewitz über Dario Fo: »Politik auf der Bühne«. Rotbuch, 190 S. 10 Mark □

Heinrich Heine. Werke in einem Band
Wer 10 Bücher auf eine einsame Insel mitnehmen darf - hier ist eins davon: Heine komplett in einer einmalig schönen Dünndruck-Ausgabe: Buch d. Lieder, Reisebilder, Deutschl.- ein Wintermärchen, Lazarus, Geständnisse, Lutezia u.v.a. m. Ausgew. u. eingel. v. Walther Vontin, aus Heines altem Verlag Hoffmann und Campe. 787 S., Leinen (!) und alles für nur 24 Mark □

Bücher die man sonst nicht findet — Katalog der Minipressen 1978/79
In der **neuesten** Ausgabe dieses wichtigen Nachschlagewerks sind auf 432 Seiten etwa 150 Klein- und Selbstverlage sowie Handpressen etc. mit ausführlichen Selbstdarstellungen und ihrem Programm vertreten. Unentbehrliches Arbeitsmaterial für Sammler, die sich für die lit. Produktion abseits des etablierten Kulturbetriebs interessieren. Maro-Verlag, nur 20 Mark! □

Was noch?

Günter Amendt: Das Sex Buch.
»Sexfront«-Autor Amendt hat ein neues Buch geschrieben, das von der Kritik sehr positiv aufgenommen wurde. Mit vielen Fotos + Karis, alles zum Thema. Über 250 Seiten vom Weltkreis-Verlag für nur 9.80 Empfehlenswert! □

J. Gehret (Hrsg.): Gegenkultur heute - Die Alternativ-Bewegung von Woodstock bis Tunix.
Wuff - kann man sich da drin festlesen! Vom Amsterdamer Verlag Azid-Presse auf der letzten Buchmesse vorgelegt, ist dies eine irre informative Sammlung von Essays, Berichten, Selbstdarstellungen, Hintergrundinfo, Adressen und, und, und ... auf über 220 Seiten. Sehr empfehlenswert für alle, die sich für Kultur jenseits des Establishments interessieren. Ist die die 18,— wert! □

Ernest Borneman u.a. (Hrsg.): Eifersucht. Ein Lesebuch für Erwachsene
Leibeigenschaft und Sklaverei existieren noch heute in den meisten sog. Liebesbeziehungen. Selbst fortschrittlich orientierte Paare, denen Privateigentum als Ursache grundsätzlicher Probleme bekannt ist, scheuen sich keineswegs, den Partner mehr oder weniger offen zum Privateigentum zu degradieren. Ganz neu vom amp-Verlag. Nur 15 Mark □

Sonderangebote

Patrik von zur Mühlen: Rassenideologien. Geschichte und Hintergründe
Vorwiegend heiter läse sich, was sich seit Ende des 18. Jahrhunderts wegen des Verlusts ihrer Privilegien frustrierte Adelige, wildgewordene Oberlehrer und Kleinbürger mit Porno-Phantasien als »Wissenschaft« von ihrer rassischen Überlegenheit zusammensponnen. Nur: was als grober Unfug begann, endete in Auschwitz und spukt bis heute weiter — nicht nur in Südafrika. J.H.W. Dietz, Bonn, 278 S., der Rest der 1. Auflage, exklusiv bei uns. **Statt 20.- nur noch 8 Mark!** □

H.G. Hofschen, Erich Ott, Hans Karl Rupp: SPD im Widerspruch
Drei Marxisten haben die SPD am Maßstab des Marxismus gemessen. Soviel sei verraten: Die Sozialdemokraten kommen nicht gut dabei weg. Das ist vielleicht nicht neu. Aber die Argumente sind vollzählig. Pahl-Rugenstein, 182 S., **statt 12.80 nur noch 4.90!** □

Martin Kempe: SPD und Bundeswehr.
Studien zum militärisch-industriellen Komplex. Pahl-Rugenstein, 278 S., **statt 12.80 nur noch 4.90** □

Frank Deppe (Hrsg.): Arbeiterbewegung und westeuropäische Integration
Seit der Gründung der Europäischen Wirtschaftsgemeinschaft gibt es eine zunehmende Kapitalverflechtung mit supranationalen Strategien der Kapitalverwertung, während die Gewerkschaften immer noch so tun, als ob an den nationalen Grenzen ihre Verantwortlichkeit endet. Deppe, Albers, Axt, Goldschmidt u.a. bieten Lösungen an. Ein Klassiker zum Thema. Pahl-Rugenstein, 368 S., **statt 14.80 nur noch 5.90!** □

Deppe, Kaiser, Lüth u.a. (Hg.): Medizin und gesellschaftlicher Fortschritt
Pahl-Rugenstein, 424 S., **statt 14.80 nur noch 5.90** □

K.T.Schuon: Wissenschaft, Politik und wissenschaftliche Politik
Pahl-Rugenstein, 264 S., **statt 12.80 nur noch 4.90** □

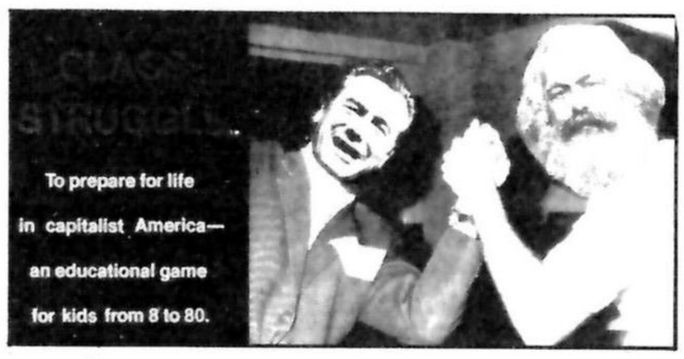
P.J. Nedbailo: Einführung in die marxistische Rechts- und Staatstheorie
Pahl-Rugenstein, 154 S., **statt 9.80 nur noch 3.90** □

Franz Neumann (Hrsg.): Daten zu Wirtschaft, Gesellschaft, Politik, Kultur der BRD 1950-1975 (mit Vergleichszahlen EG-Länder und DDR)
Wichtigste Vergleichsdaten für alle politisch Denkenden und Arbeitenden. Ein Handbuch, das man nur zu oft braucht! Signal-Verlag, 392 Seiten Efalin. **Statt 28.-- nur noch 11.90!** □

G. Stiehler: Gesellschaft und Geschichte
Grundlagen und Triebkräfte des historischen Fortschritts. Pahl-Rugenstein, 308 S., **statt 19.80 nur noch 7.90** □

Lothar Peter: Literarische Intelligenz und Klassenkampf
Pahl-Rugenstein, 221 S., **statt 17.80 nur noch 6.50** □

Christian Schaffernicht: Montagen
O-Ton NDR: »Indem S. das, was geschichtlich aus dem starken Staat, aus der konservativen Revolution, aus der Rechtsentwicklung der Weimarer Zeit entstanden ist, in Zusammenhang mit aktuellen Entwicklungstendenzen bringt, indem er Geschichte und Gegenwart in Bild und Wort montiert, bringt er mit schneidender Schärfe, mit der ätzenden Pointe der Satire seine Kritik an unserer Wirklichkeit zum Ausdruck«. **Ganz neu,** von Christian extra für KONKRET-Leser zusammengestellt: 25 Postkarten im Schuber **für nur 9.80!** □



Unser Überraschungs-Extra: KLASSENKAMPF - Ein neues Brettspiel.
Originalimport aus den USA. Mit Spielanleitung in dt. Sprache. Eine unkonventionelle Monopoly-Alternative für erwachsene Spieler. KLASSENKAMPF spiegelt den Kampf zwischen den Klassen in unserer Gesellschaft. Ziel des Spieles ist es, die Revolution zu gewinnen ... 35 Mark □

Und so einfach bekommen KONKRET-Leser ihr Wunschpaket sofort nach Eingang der Zahlung:

1. Bitte alles ankreuzen, was wir Ihnen schicken sollen. **Zusammenrechnen.** Bei Bestellungen **unter** 50.-- Gesamtwert bitte 3 Mark Porto + Verpackung dazurechnen (muß leider sein!). **Bei Auslandsbestellungen müssen wir grundsätzlich um DM 10,-- zusätzlich bitten:** Für Porto, Verpackung und Bankspesen.
2. Die Service-Seiten herausreißen (oder Fotokopie). **Sammlern** legen wir der Bestellung **gratis** ein nagelneues Exemplar dieses Heftes bei, wenn Sie hier ein Kreuz machen. □
3. Verrechnungsscheck über die Summe ausschreiben: Oder auf unser Service-Konto überweisen: Haspa (BLZ 200 505 50) Kto.-Nr. 1238/ 121659. Für Postscheckkunden: Bitte überweisen auf Hamburger Sparkasse, Postscheckamt Hamburg, Kto.-Nr. 1827-205 mit **deutlichem** Vermerk: Zugunsten Kto.-Nr. 1238/121659.
4. Bestellblatt + V.-Scheck eintüten und absenden an: **KONKRET-Service, Rentzelstr. 7, 2000 Hamburg 13**

Notwendige Nachbemerkung:
Wir betrachten dies als echten Service für unsere Leser und sind **keine** Profi-Versender. Deshalb bitte um Verständnis: Wir können **erst** an dem Tag ausliefern, an dem Ihre Zahlung bei uns **registriert** ist. Sollten wir ihre Bestellung nicht vollständig ausführen können, weil mal ein Posten ausgegangen ist, liefern wir entweder **zu unseren Lasten** kurzfristig nach oder Sie erhalten **garantiert** Ihr Geld zurück. Mit diesem Service-Angebot treten **alle früheren Service-Angebote außer kraft.** Dieses Angebot gilt bis 24.4.80 (Poststempel!). Lieferung solange der Vorrat reicht.

.....
Name, Vorname

.....
Straße, Nr.

.....
PLZ/ORT

.....
Unterschrift

An einen aufgeweckten Nachtwächter in beschränkter Funktion

Von Henning Venske

Henning Venske bittet den liberalen Justizsenator Meyer um ein tête-à-tête im Hochsicherheitstrakt von Moabit

Es war schon immer etwas gemeiner, den Freien Demokraten nachzusagen, sie hätten einen Standpunkt. Schließlich sind sie seit Jahren nach allen Seiten offen — und kaum eine(r) kann bezweifeln: genau deswegen sind sie nicht ganz dicht.

Und doch stellen sie mehr dar als nur das Altenwerk der Judos — denn in einer für eine Seniorenvereinigung erstaunlichen Eigeninitiative entwickelten sie ganz überraschend liberale Tendenzen, die den staatlichen Aufräumungsarbeiten unter der bundesrepublikanischen Linken eine beachtliche Dynamik verleihen.

Wir wissen, die dem Liberalismus ursprünglich innewohnende Staatsablehnung hat sich im Lauf der Zeit in ein positives Verhältnis zum Staat gewandelt; dem Freiheitsstreben verbanden sich in zunehmendem Maße bürgerliches Sicherheitsbedürfnis und der bürgerliche Rechts- und Ordnungsgedanke, bis der Staat — einst Feind der Freiheit — bei den Freien Demokraten endlich zum Hüter der Freiheit avancierte. Heute betreiben Hüter Baum aus Bonn und Hüter Meyer aus West-Berlin Freiheitssicherung »nach Maßgabe der Gesetze«, und sie tun das so vorurteilsfrei, freisinnig, freigebig, (Fremdwort: liberal), als müßten sie beweisen, daß die Freien Demokraten wirklich nicht am Untergang des Absolutismus schuld sind. Aber heimtückisch, wer das etwa als nur-taktisches Verhalten denunzierte! Nein, die Herren stehen fest

a) in ihrer Tradition
b) unter dem gewohnten Druck
c) im Schatten, aber
d) neben (gleichberechtigt) ihren Partnern
e) auf ihren verantwortungsvollen Posten
f) es durch.

Sie weisen uns den »Weg zurück aus dem Überwachungsstaat« — und das bedeutet im Sprachgebrauch des Liberalismus: Hinein in den Nachtwächterstaat, dessen Funktion auf die Sicherung von Freiheit und Eigentum beschränkt ist. Liberale Tendenzen — das heißt: aufgeweckte Nachtwächter in beschränkten Funktionen. Oder umgekehrt?

Am 30. Januar wurde ein Terrorist, der unseren Polizisten mit gezogener Waffe entgegentrat, so behutsam überwältigt, daß er nichtmal Nasenbluten bekam. Natürlich hatten unsere Beamten, wie immer, die Chance, sich per Schüsse in den Rücken putativ notzuwehren — aber die neue, die humanisierte, die liberale Form der Terroristenjagd ließ sie weniger waidmännisch vorgehen: sie grüßten mit einem schlichten »Heil Hitler«, klopften dem Verdutzten in absolut lockerer Haltung auf die Schulter und meinten leutselig: »Laß man, Karl Heinz, es wird schon nichts passieren!« Da gab der Terrorist auf, und ein Augenzeuge meinte einen feuchten Schimmer in seinen Augen festgestellt zu haben.

Diese Art des sanften Vorgehens, von Nachtwächter Baum in Zusammenarbeit mit BKA-Chef Herold und Wissenschaftlern des FBI ersonnen und am 30. Janaur '80 erstmals angewandt, löst bei ertappten Terroristen einen Liberalisierungsschock aus: die Psychostruktur des Täters wird umgedreht, seine Haßliebe auf den Staat blitzartig in ihr Gegenteil verkehrt. (Dies ist eine Erkenntnis, die Nachtwächter Baum vor allem aus den Gesprächen mit Horst Mahler gewonnen haben dürfte ...) Eine Inhaftierung ist nicht mehr notwendig — die unerwartete Prozedur läßt dem Terroristen nur eine Erkenntnis: wieviel Gemeinsames ihn doch mit unserem Staat und seinen Hütern verbindet. Kann sein, Hoffmann wählt in Zukunft liberal ...

Leider — so Hüter Baum — könne der Staat sich nicht darauf beschränken, nur noch so moderat, gewissermaßen als Softy, aufzutreten, leider gebe es einen konventionellen Täterkreis, dem nur mit altmodischen Mitteln beizukommen sei.

Weißt du es besser, lasse sogleich es mich wissen, wo nicht, nimm mit diesem, ich bitt' dich, fürlieb.
Horaz, Epistel

Aber auch da ist liberales Wirken spürbar. Die Äußerung des Westberliner Justizsenators Meyer anläßlich der Eröffnung des Hochsicherheitstrakts in Moabit, er bekomme eine »Gänsehaut« bei der Vorstellung, »auch einmal in eine solche Lage zu kommen«, läßt jedenfalls darauf schließen. Nach eigenem Bekunden hat er sich bemüht, in der »Berliner Lösung des Sicherheitsbereiches humanitäre Überlegungen weitestgehend zu berücksichtigen und vor allen Dingen eine Verbesserung der Haftsituation für die betroffenen Gefangenen« zu erzielen. Und natürlich ist es ihm keineswegs gleichgültig, daß die betroffenen Gefangenen genau entgegengesetzter Meinung sind.

Deswegen, lieber Herr Meyer, würde ich eine Einladung, gemeinsam mit Ihnen vier oder sechs Wochen in Ihrem Hochsicherheitstrakt zu verbringen, dankbar annehmen. Der Dialog muß doch endlich mal in Gang kommen! Eine begleitende medizinische Untersuchung könnte den Beweis erbringen, daß es sich bei der Kritik an den dortigen Haftbedingungen um böswillige Zweckpropaganda handelt. Gemeinsam könnten wir uns in einem der neugeschaffenen Wohnbereiche aufhalten, um die von Ihnen genannten Vorteile am eigenen Leib zu überprüfen. Ihnen böte sich die einmalige Gelegenheit gründlicher Kommunikation mit einem Gegner Ihrer Ideologie, und die von Ihnen ins Gespräch gebrachte Perspektive, »selbst einmal in eine solche Lage zu kommen«, könnten wir anhand Ihrer Liberalismus- und meiner Sozialismus-Vorstellungen weiter vertiefen.

Natürlich, wenn Sie keinen Mut zum Dialog haben — dann sichere ich Ihnen eben gewaltfreies Verhalten zu! Reicht Ihnen da der Grad der Aufrichtigkeit, mit dem Ihre Kollegen in Karlsruhe dem Peter Egloff freies Geleit zum Brigitte-Heinrich-Prozeß versprochen haben? Fein.

Und bringen Sie meinetwegen noch ein paar Freunde mit, die auch nichts dagegen haben, wenn ihnen liberale Tendenzen nachgesagt werden. Den Verfassungsschutzpräsidenten, Ihren Kölner Namensvetter mit e — i z.B. Kennt der schon meine bahnbrechenden Überlegungen zu Datenschutz und Rasterfahndung? Nur soviel: Jedem Menschen wird, nach Entnahme des Blinddarms, ein auf Kurzwelle pfeifendes Signalgerät eingepflanzt, so daß die Staatsschutzcomputer ihn jederzeit und überall orten können. Das spart Fahndungskosten! Die könnte dann der Wirtschaftsminister — Lambsdorff, ja? Wollen Sie den auch dazubitten? — viel sinnvoller verplanen. Ich denke, der Gipfel liberaler Wirtschaftspolitik wären Atomkraftwerke dort, wo sie gebraucht werden: in den Großstädten. Haben Sie schon mal gesehen, wie häßlich die Verkabelung per Hochspannungsmasten in Schleswig-Holstein ist? Kann man sparen. Deswegen, und auch, um die Ungefährlichkeit zu demonstrieren, bietet sich, anstelle Brokdorfs, als Standort Hamburg-St. Georg an. Das Hotel Atlantik wird wegsaniert, die Architektur des Kraftwerks (außen Delfter Kacheln?) korrespondiert mit dem Hauptbahnhof. Die Alster sorgt für das Kühlwasser, durch die Erwärmung können die Alsterdampfer auch im Winter fahren, und am Jungfernstieg gibt's endlich preiswerte Bananen. Im Hamburger Rathaus wird eine Bleidecke eingezogen, so daß der Keller unbesorgt als Zwischenlager für alte Brennstäbe benutzt werden kann. Jüngere Senatoren, die trotzdem Sorge um ihre Zeugungsfähigkeit haben, können ja zusätzlich ein Bleihöschen unterziehen.

Mensch Meyer, wir im Hochsicherheitstrakt, wir hätten Gesprächsthemen! Über liberale Tendenzen bei den Freien Demokraten zum Beispiel. Wenn die eines Tages merken, daß es hierzulande von ihnen mitverantwortete Gesetze gibt, die dem Staat mehr Gegner schaffen, als mit deren Hilfe mundtot gemacht werden können: dann behüt' Euch Gott, Nachtwächter ... □

Zeichnung: Chas Addams

Peter Alexander, »größter Superstar der Fernsehgeschichte«, und die anderen, von Springers »Hör Zu« dekorierten »Publikums-Lieblinge« mit der »Goldenen Kamera« 1980: »Wer schreit hier nach Ausgleich und Gegendarstellung?«

Jürgen Lodemann

Nur die Dummen werden dümmer

Jürgen Lodemann, zensierter Redakteur des SWF-Literatur-Magazins, fordert eine Streikfront gegen Kommerz- und Staatsfunk

ARD oder ZDF, von Massen-Einschaltungen der privaten Konkurrenz überrollt, werden das Scheppern der Freizeit-Industrie mitmachen müssen: auch sie brauchen Einschaltzahlen. Wer da auf zehn Prozent oder weniger Zuschauerbeteiligung zurückgedrängt wird und in seinen Archiven die Bomben Quiz/Krimi/Familienfilm hat, der — das wissen wir doch — schmeißt die auch.

Es ist Zeit, daß wir nun nicht mehr bloß reagieren auf mißratene Programmbeispiele oder neue Fälle von Selbstlähmungen, sondern daß wir an die Basis dieser elektronischen Kommunikation herangehen und sie endlich als das kennzeichnen, was sie ist, als Beendigung von Kommunikation.

Es gibt da genügend Erkenntnisse. Unsere literarisch vortastenden Impressionen stimmten: Naturwissenschaftler, Ärzte, Physiologen, Neurologen haben inzwischen bestätigt: Diese elektronische Vermittlung von Schein ist, wie wir es immer geahnt hatten, massenhafte Betäubung. Am Ende der Reise, wenn alle Haushalte über Kabel oder Satelliten Dutzende Programme empfangen können, am Ende steht in der Tat der Sprachlose. Der Analphabet gewordene Ingenieur, der sicherlich eins noch kann, und das perfekt: mit Mikroprozessoren kurzen Prozeß machen.

Insbesondere amerikanische Untersuchungen haben gezeigt, daß Fernsehkonsum nicht nur in den Kindern — bei denen die verwüstenden Folgen von keinem, der ernst genommen werden will, mehr bestritten werden — sondern auch in den Erwachsenen einfriert, was vielleicht noch da war: Formuliervermögen, aktive Intelligenz, Spielfähigkeit, Phantasie. Was stattdessen an Befunden gemeldet wird: Schlaflosigkeit, Unzufriedenheit, Passivität, wechselnd mit Aggressivität, Depressionen usw. — Bilder werden in der einen Hirnhälfte verarbeitet, Worte, Sprache, Gedanken in der anderen: Fernsehen reizt einseitig das Emotional-Affektive.

Bislang kaum beachtet aber blieb die Tatsache, daß Intellektuelle noch am wenigsten im kalten blauen Licht Schaden nehmen, daß sie auch aus diesem Angebot Informationen herausholen und von ihnen profitieren können: Fernsehen macht nur die Dummen dümmer, Intellektuelle sind mal wieder fein heraus, wählen aus (das, wovon sie was haben), da sie es fertigbringen, abzuschalten oder gar nicht erst einzuschalten. Fernsehen macht nur die Klugen klüger.

Wer ein Interesse an der Ruhigstellung von arbeitenden Massen hat, der hat ein Interesse am Fernsehen.

So wie wir zu Hause die Gifte mit Selbstverständlichkeit wegschließen, wie wir sie zumindest für unsere Kinder unzugänglich machen und sie für uns selbst nur hernehmen, wenn unserem Kopf anders anscheinend nicht zu helfen ist, so muß — mit der gleichen Selbstverständlichkeit — auch diese Droge raus aus allen Räumen, in denen gelebt werden soll.

Aber massenhaftes Fernsehen paßt nun mal zur besitzorientierten, passiv-analen Konsumenten-Mentalität, die sich Leben als per Knopfdruck abrufbar und herstellbar vortäuschen, ein-bilden läßt. Der Illiterat, der nicht lesen und ent-sprechend nicht sprechen und denken mag und kann, die von Automationen abhängige, vollverkabelte Figur ist die, die nun immer mehr gebraucht wird.

Die Vorbereitung, Propagierung und Ausrufung eines Fernseh-Boykotts, einer allgemeinen Verkabelungs-Verweigerung, das wäre für uns alle eine der sinnvollsten

Foto: ap

Aufgaben für die nächste Zeit. Schon deswegen, weil ein boykottierter Kommerzfunk eben nicht funkt, bankrott gehen muß. Dieses Wettrennen gegen den schnellen Albrecht, das, Freunde, sollten wir aufnehmen. Bis der erste Kommerz- und Staatsfunk in Betrieb gehen wird, bis dahin, wenn wir alle daran mitarbeiten, sollte die Streikfront stehen.

Selbst ein gutes Fernsehen — ist immer noch Fernsehen. Ist immer noch stundenweises Festlegen Millionen möglicher Aktivitäten. Wer ausgerechnet in einem Moment, wo durch Umfragen klar wird, daß die Konsumenten ja gar nicht mehr Programm *wollen,* wer ausgerechnet in diesem Moment der Sättigung und des Überdrusses, von dem die Forschung uns erklärt, daß dieses was mit Selbsterhaltungstrieben zu tun habe und vielleicht auch mit Selbstachtung, wer in diesem Augenblick, in dem die Analphabetisierung schon durch bloß drei Programme volle Erfolge auch von den Universitäten meldet, wo die Studenten selbst in literarischen Seminaren nichts gelesen haben oder nur ungern was lesen und formulieren mögen und über Urteilsfindung wie »Spitze« oder »Scheiße« nur mühsam hinauskommen, wer ausgerechnet in diesen Anfangsstadien einer nationalen Legasthenie statt endlich weniger nun noch mehr, ja ein Vielfaches an Fernsehen durchpaukt und das dann noch mit Stolz und Gnadengebärden seinen Bürgern verkündet, der hat allerdings die seelischen Qualitäten eines Massenfolterers. Die eines Kinderschänders sowieso. Das Unangepaßte als Qualitätszeichen setzen, nicht nur in den eigenen Beiträgen, sondern schon vorher, schon dann, wenn wieder mal ein ängstlicher Redakteur das Ansinnen stellt, irgendeinen optischen Firlefanz mitzumachen. In meinem ersten Fernsehfilm habe ich Martin Walser über eine Müllkippe gescheucht — hätte er mir doch schon damals eine runtergehauen.

Aber die gequälten Bildchen, das niedliche Glitzern, die Schein-Information, die beduselnd dekorative, vergrauschleiernde Grundhaltung ist inzwischen selbst solchen Zuschauern lieb, von denen anderes zu erhoffen gewesen wäre. Als kürzlich ein Magazin vom vertrauten Wechsel zwischen Filmchen und Moderatiönchen umgestellt wurde auf ein durchgehendes Gespräch, reagierten selbst jene verschwindende Minderheiten, die Literaturmagazinen zuzusehen pflegen, mit Schmerzen. Selbst sie wollten ihre Schonkost häppchenweise. Den Dichter beim Gang durchs Laub und nicht etwa die Dreiviertelstunde Konzentration in Köpfen, in deren Gesichtern man ja ebenfalls nicht mehr lesen mag. Das vernichtendste der Urteile hieß: Das ist Hörfunk. Dann machen wir halt Hörfunk. Hörfunk ist das sprachlichere der elektronischen Medien, da ist noch die Mitarbeit der Empfänger nötig und phantastische Aktivität möglich, obwohl auch das Hören derzeit zwischen Flensburg und Friedrichshafen zum Drei-Minuten-Small-talk eingedampft wird, nett, auch hier möglichst nicht mehr live.

Schafft das Fernsehen ab — das ist utopisch. Möglich dagegen ist, das Künftige zu boykottieren und das Vorhandene zu verbessern, noch rechtzeitig. Dazu ist unumgänglich, den Begriff »öffentlich-rechtlich« so unmißverständlich zu definieren, daß er aus dem Haifischbecken der Interessen herauskommt. Und da kommt er nur dann heraus, wenn endlich das Künstlerische zu einem autonomen Maßstab der Fernseh-Arbeit erklärt wird.

Solche Erklärungen und Definitionen wären nur wirksam, wenn sie auch Konsequen-

Leicht gekürzte Fassung von Jürgen Lodemanns Referat auf dem Münchner Schriftsteller-Kongreß. Der Beitrag wird, zusammen mit den anderen Reden des VS-Kongresses im Mai in der Reihe »VS-Vertraulich« als Goldmann-Taschenbuch erscheinen.

Rotbuch

Thomas Borchert (Hg.)
Belegschaft sucht Käufer

Ein Konkurs
und was man dagegen tun kann

Rotbuch 223 · ca. 144 S. · ca. 9 Mark (Abo 8)

Die Belegschaft der Beker-Chemie besetzte Ende 1978 den Betrieb, um ihn produktionsfähig zu halten und nicht den Gläubigern zu überlassen. In diesem Kampf wurden neue und beispielhafte Aktionsformen entwickelt, die die Arbeiter und Angestellten in einer Diskussion schildern.

K. Jarchow/N. Klugmann
Heumarkt

Versuche anderen Lebens
zwischen Stadt und Land

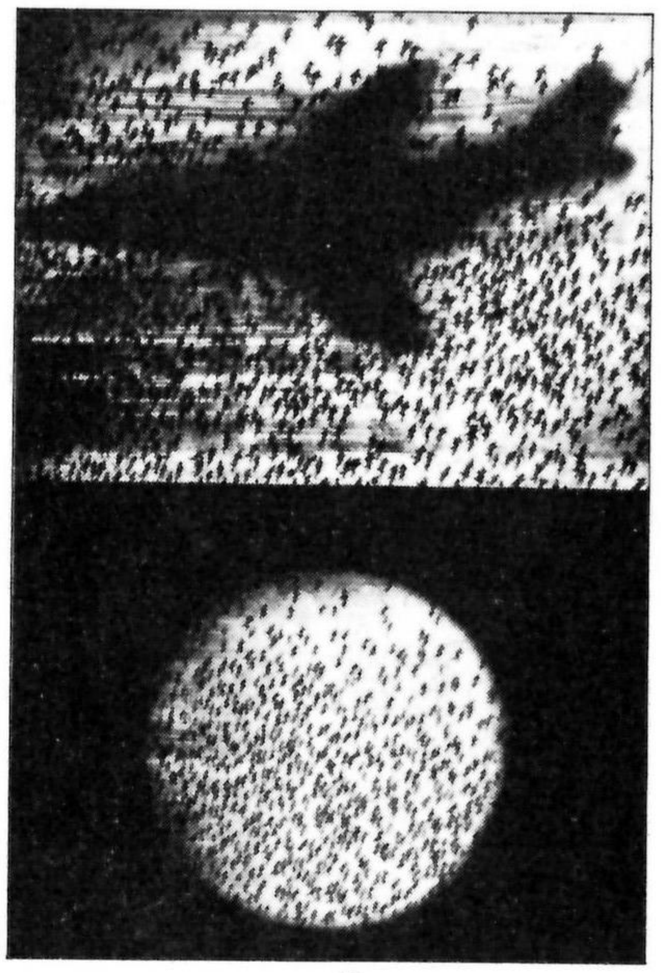
Rotbuch 221 · 160 S. · ca. 10 Mark (Abo 9)

Dieses Buch ist keine Enzyklopädie der »Alternativprojekte«, sondern das Bemühen, konkrete Versuche anderen Lebens kennenzulernen und an den Hoffnungen zu messen, die sich mit ihnen verbinden. Zu messen aber auch an den Möglichkeiten, die von der Gesellschaft eingeräumt werden – oder gegen sie erkämpft werden müssen.

Wolfgang Pohrt
Ausverkauf

Von der Endlösung zu ihrer Alternative
Pamphlete und Essays

Rotbuch 224 · 144 Seiten · ca. 9 Mark (Abo 8)



Aras Ören
Die Fremde ist auch ein Haus

Berlin-Poem

Rotbuch 222 · 72 Seiten · ca. 7 Mark

Als ich herkam, war ich fünf Jahre alt./ Seit zehn Jahren bin ich hier, meine Brüder / sind in Berlin geboren. / Wo ist jetzt meine Fremde, wo meine Heimat? / Die Fremde meines Vaters ist meine Heimat geworden. / Meine Heimat ist die Fremde meines Vaters.

Ronald M. Schernikau
Kleinstadtnovelle

Rotbuch 220 · 72 Seiten · 7 Mark

ich habe angst, bin weiblich. bin männlich, doppelt, fühle meinen körper sich von meinem körper entfernen, sehe meine weißen hände, die augen im spiegel, ich will nicht doppelt sein wer bin ich? will ich sein, männlich, weiblich, sehe nur weiß, ich stehe mir gegenüber, will mich erreichen, strecke meine arme nach mir aus wo bin ich?

zen hätten. Z.B. die, daß dann in den Aufsichtsräten der Anstalten nur noch säße, wer sich qualifiziert hat im Umgang mit Kunst, mit Sprache, mit Film, mit Bühne, mit Wissenschaft, mit Journalismus. Wenn statt der Funktionäre aus jenem reichen Reservoir, aus dem anderswo die verdienten Vizepräsidenten und Frühstücksdirektoren geholt werden, wenn statt dieses Apparats also, der sich möglichst diejenigen zu leitenden Figuren bestellt, mit denen in deren Amtsperiode am bequemsten zu arbeiten ist, also Figuren, wie das jüngst laut wurde, »zwei Nummern zu klein«, wenn stattdessen Leute vom journalistischen oder künstlerischen Fach, wenn Leute, die Namen zu verlieren haben, die Aufsicht bekämen.

Wenn auch das Fernsehen wieder eine Einrichtung werden soll, in der Leben, in der live-Informationen nicht die Ausnahme, sondern Regel sind, Experimente, Überraschungen, Unvorhersehbares, Erschütterungen wie Ärgernisse, dann muß es ein Bewußtsein dafür geben, daß mit dem Begriff »öffentlich-rechtlich« jedenfalls nicht der Raubtierzugriff auf ein gemeinsam zu erlegendes Publikum gemeint war, sondern die unabhängige, gleichberechtigte Erfüllung der Forderungen Information, Unterhaltung und Kunst.

Bezeichnend, daß, solange ein Text etwa nur mit Inhalten aus der Psycho-Analyse arbeitet oder etwa nur mit solchen aus der bildenden Kunst, nie vom »Absichern« die Rede ist oder vom »Dichtmachen«. Wann immer jedoch politische Dollpunkte hereinspielen, sind Verpackungskünste zu zeigen. Da gilt es offenbar, heiße Ware strahlungssicher zu transportieren. Im Konflikt-Unfall zwischen Literatur und Politik verlangt der Apparat Entsorgung, sonst sagt die Aufsicht wie am Schluß im »Freischütz« der Oberförster: »Fort stürzt das Scheusal — «, nun ja, heute eben in den Salzstock.

Das neue Zauberwort für diese Erscheinung heißt »Integrations-Journalismus«, das ist eben jener Sowohl-als-auch-Journalismus, der zu integrieren versteht, der, wörtlich übersetzt, die Gegensätze zu vereinen, einzugliedern weiß und der z.B. das, was faschistisch und menschenverachtend ist, um Gottes Willen nie einfach so nennen wird.

Man weiß, daß ausgewogene Literatur keine ist. Eine mißverstandene, eine todverstandene. Darum muß per definitionem die in jedem Konfliktfall immer wieder alleinprogrammachende politische Meßlatte endlich verschwinden. Daß Satiren — und seien sie von Hildebrandt oder Venske — allein nach den Gesetzen der Satire bemessen werden, daß Gedichte, und seien sie von Fried, Andersch oder Zahl, allein nach unseren Kenntnissen und Erfahrungen mit Lyrik gewertet werden, daß Romane, und seien sie von Degenhardt oder Gustav Freitag, ausschließlich nach der Historik der Romane und ihrer Möglichkeiten, zum Spiel zu werden, beurteilt worden, daß Songs, auch solche von Biermann oder Mossmann, allein nach der Dramaturgie der Songs und daß Unterhaltung allein nach den Handwerksregeln der Unterhaltung beurteilt werden — so banal sich das anhört, es wäre das Unerhörte.

Wer solchermaßen schlicht vom autonomen Verfahren träumt, dem wird bedeutet, er wolle Extraräume, Freiräume, er wolle sozusagen mit seiner trojanischen Kavallerie aus Gedichten und Romanen ja doch nur politische Informationen ins Programm schleusen und — so wird freimütig gesagt — diese Informationen an den dafür geltenden Bestimmungen vorbeimogeln. Ja, er wolle sich unter dem alten Kunstvorbehalt die Obszönität freier nackter einseitiger politischer Äußerungen erlauben.

Solches Wehgeschrei beweist, wie groß bei denen, die schreiben, Kenntnisse des Literarischen sind (das nun mal ärgerlich war und sein wird, solange es nur gut genug war und sein wird). Und das belegt, daß man es mit der Literatur nie ernst, sondern immer nur dekorativ gemeint hatte. Zwei Prozent Schmuck am ARD-Bau.

Und das zeigt, daß ein noch viel größeres Ausmaß an Einseitigkeit in anderen Programmbereichen dem Apparat offenbar egal ist oder sogar angenehm. Denn wo ist in ihm ein Bewußtsein dafür, daß fast alle Familienserien die penetranteste Sorte Agitation treiben etwa in Sachen Mann/Mann - penetrantest, weil Agitprop unter den Bewußtseinsgürtel zielt. Wo gibt es Konsequenzen aus der Tatsache, daß Schlager-und Quiz-Sendungen aufs kräftigste stabilisieren, was sich unsere klerikalen Ordnungsparteien und die mit ihnen medial verbundenen Industrien an Wert-Mustern nur immer wünschen können? Wer zählt hier die Minuten? oder schreit nach Ausgleich und Gegendarstellung? Die Quizmaster wie die Sheriffs oder die Kommissare und die Familienväter, die dürfen alle so ungeniert zulangen wie sonst nur noch die Pfarrer. Wobei deren Sendungen in der Anstaltsprache ungeniert »Verkündigungssendungen« genannt werden — wer ruft hier nach den Gegenminuten? nach dem gegenklerikalen Wort zum Sonntag meinetwegen von Gerhard Zwerenz.

»Überleben nur mit Hakenschlagen«

Wäre, ja wäre nicht dieses Rufen nach Gleichgewicht, Integration und Verpackung das unwürdigste, nämlich der Tod. Würden nicht ein Rundfunk und Fernsehen, das wieder einen respektablen Begriff vom »Öffentlich-Rechtlichen« hätte, diese ihre allmähliche Selbst-Ermordung endlich beenden. Wir erleben seit einem Jahr, wie dringend das wird, wie die, aus deren Reihen wir als Nagetiere beschimpft werden, in Wahrheit selber nagen am öffentlich-rechtlichen Kommunikationsfluß, und den werden sie bis zum Ende der 80er eingedämmt, kanalisiert haben mit Biberfleiß, umgerüstet zu Kommerz- und Staatsfunk, wobei zwischen beidem in unserer Gesellschaft kein Unterschied sein wird. Die Redaktion der Benagten aber ist nun leider die des Kaninchens vor der Schlange, das sich mit seiner bekannten Überängstlichkeit zu retten sucht: sieh her, ich bin ja schon so einer wie du, sieh, wie ich »Radiothek« oder »Notizbuch« schon eingesargt habe, ich bin ja längst brav und grau. Man weiß, mit Ducken hat noch kein Kaninchen überlebt, nur mit Kehrtwendung und Hakenschlagen.

Unser Übergang ins elektronisch totgemästete Zeitalter, unser Absturz in die Zeit der Sprachlosen hat unvergleichlich umbrechendere Folgen als die, die mal Gutenberg und Luther hatten. Seien *wir* die Konservativen und halten wir uns auch in der industriellen Medien-Reformation an eine Forderung von damals: Das WORT sie sollen lassen stahn! □

RUNDFUNK

Möglicherweise geistig behindert

An einem Samstag im Februar, kurz nach acht Uhr, berichtete der Journalist Otto Köhler im 2. Programm des NDR über sein Erlebnis vom Vorabend: Ein Treffen von Franz Josef Strauß mit Hamburger Industriellen und anderen Geldleuten im Hause des Bankiers Münchmeyer. Darauf fertigte Jürgen Kellermeier (SPD), ein ungewöhnlich unbegabter Journalist, der statt Bankkaufmann stellvertretender Chefredakteur beim NDR wurde und demnächst Bundessprecher werden soll, ein Gutachten, das die heroische Rolle sozialdemokratischer Delegierter im Rotfunk belegt. Dieses Gutachten veranlaßte NDR-Intendant Martin Neuffer (SPD) zu einer Entschuldigung bei Strauß und Münchmeyer. Für die Entschuldigung entschuldigte sich Otto Köhler. KONKRET dokumentiert

Köhlers Text im NDR

Gestern abend fand in der Villa des Hamburger Bankiers Alwin Münchmeyer ein vor der Öffentlichkeit sorgfältig abgeschirmter Herrenabend mit dem Kanzlerkandidaten Franz Josef Strauß statt. Weder am Nachmittag noch am Abend selbst wurde im Haus Münchmeyer das Telefon abgenommen, als ich dort anrief. In Münchmeyers Bank schien seine Sekretärin ehrlich überrascht, daß ich von dem Treffen erfahren hatte und versicherte, es habe »rein privaten Charakter« — und Münchmeyer selbst sei erst nächste Woche wieder zu sprechen. Was freilich in Hamburgs exklusivster Gegend am Tinsdaler Kirchenweg aufgezogen war, das war keine Privatpolizei, sondern die Polizei der Hansestadt, die mit mehreren Einsatzwagen und zahlreichen deutschen Schäferhunden die Zufahrt zu dem hochumgitterten Gelände absicherte, auf dem die Villa des Bankiers liegt. Es waren tatsächlich zwei bis drei Dutzend Demonstranten erschienen, wohl ausschließlich Schüler des Gymnasiums Rissen, das auch von einem jungen Angehörigen der Familie Münchmeyer besucht wird...

Ende Januar hatte der »Spiegel« ein wahres Zerrbild des Kanzlerkandidaten und seiner Freunde in der Industrie entworfen. Das Big Business halte — so hieß es da — Distanz zu Strauß, ja er müsse »gegen eine breite Anti-Stimmung unter den Firmenführern und Konzernmanagern ankämpfen«. In manchen Vorstandsetagen entdeckte das Nachrichtenmagazin die »Strauß-Gegner gleich zuhauf«. Beim Namen nennen konnte sie der »Spiegel« allerdings nicht, denn sie sind — wie er berichtet — »alle auf strikte Anonymität bedacht«.

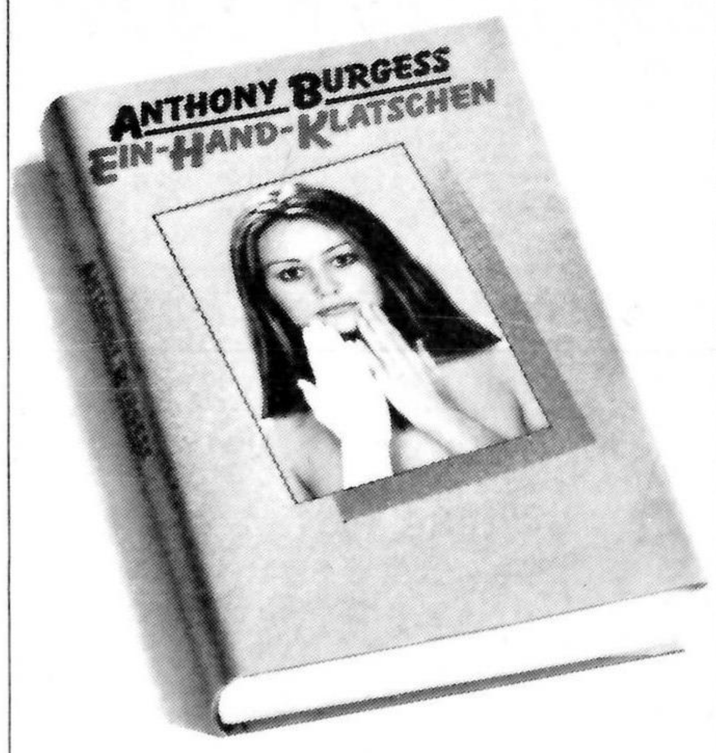
Der »Bayernkurier« der CSU erkannte in dieser »Spiegel«-Geschichte ein »Stück absurden politischen Theaters«. Er warf dem »Spiegel« vor, mit »erfundenen Zitaten, mit glatten Unwahrheiten, mit Unterstellungen und Verdächtigungen ein Horrorbild gezeichnet« zu haben, so als seien sich die Vertreter der deutschen Wirtschaft in einer Strauß-Ablehnung einig. Tatsächlich kann der »Bayernkurier« in seiner heutigen Ausgabe zwei Protestbriefe bekannter Industriemanager präsentieren, die der »Spiegel« zu drucken sich geweigert hatte. Eberhard von Kuenheim, Vorstandsvorsitzender von BMW, der laut »Spiegel« Strauß als antriebsarmen und entscheidungsschwachen Mann bezeichnet haben soll, dementiert dies ausdrücklich ebenso wie andere Unterstellungen des Nachrichtenmagazins, die eine Aversion der Industrie gegenüber Strauß behaupten. Auch Joachim Zahn, ehemaliger Chef von Daimler-Benz betont seine »freundschaftlichen Beziehungen zu Herrn Dr. Strauß« und bezeichnet ein ihm vom »Spiegel« in den Mund gelegtes Zitat als unzutreffend und sinnlos. Zahn soll, so behauptet das Nachrichtenmagazin nach der Aufstellung von Strauß als Kanzlerkandidaten, spontan ausgerufen haben, da könne man doch gleich die FDP unterstützen.

Diese »Spiegel«-Behauptung ergibt überhaupt keinen Sinn. Zahn kann als Schatzmeister des Bundesverbands der Deutschen Industrie so etwas kaum gesagt haben. Denn zwanzig Tage vor der Nominierung von Strauß hatte der BDI auf seiner Jahresversammlung einen Jahresbericht vorgelegt, der wie ein einziger Schrei nach Strauß klang. An der Schwelle zu einem neuen Jahrzent, so verlangt da der BDI, sei eine Politik gefragt, die »den Datenkranz für unternehmerische Entscheidung erfolgversprechender und verläßlicher« gestalte als bisher. Der BDI sprach von einem »politischen und wirtschaftlichen Fehlverhalten seit Ende der sechziger Jahre, a(so seit dem Beginn der sozialliberalen Koalition, und rügte die »Übersteigerung der Sozialgesetzgebung«, sowie »Höhe und Struktur der Lohnkosten« — alles Beanstandungen, die auch Strauß vorzubringen hat.

Bankier Münchmeyer, bei dem gestern der Herrenabend der norddeutschen Geldleute für Franz Josef Strauß stattfand, wird im »Spiegel« als »hanseatisch unterkühlter Bankier« geschildert, der sich in der bierdunstigen Atmosphäre des Strauß'schen Freundeskreises nicht wohl fühlen könne. Ich habe natürlich nicht sehen können, wie wohl oder unwohl sich der Bankier gestern in Gegenwart seines Gastes fühlte. Eines aber ließ sich beobachten: Schon eine halbe Stunde nach Beginn des Abends kam ein Getränkewagen und brachte Nachschub.

(Auf die Frage des Moderators nach der Bedeutung Münchmeyers in Hamburg):

Alwin Münchmeyer ist wohl die bedeutendste Figur des Hamburger Geldadels. Der 74jährige hatte und hat noch zahlreiche wichtige Funktionen in der Wirtschaft, lange Jahre war er Präsident des Deutschen Industrie- und Handelstages. Seine Privatbank Schröder, Münchmeyer, Hengst & Co. ist 1969 aus einem Zusammenschluß mit dem hochrenommierten Hamburger Bankhaus Schröder entstanden. Und dies ist historisch interessant. Denn aus diesem Bankhaus ist auch der Bankier Kurt Freiherr von Schröder hervorgegangen, in dessen Haus sich am 4. Januar 1933 auf Betreiben einflußreicher Wirtschaftskreise Hitler und Papen trafen. Die Wirtschaft verfolgte damals das Ziel, wie Bankier Schröder 1947 in Nürnberg aussagte, »einen starken Führer in Deutschland an die Macht kommen zu sehen«. Und das ist ihr 26 Tage nach dem Herrenabend gelungen.



Aus dem Englischen übersetzt von Wolfgang Krege.
225 Seiten, Leinen 28,– DM

Der Erzähler Anthony Burgess ist ein abgefeimter Liebhaber grober, billiger Stoffe und Genres: Aus dem Repertoire der Unterhaltungsliteratur, aus dem Klatsch der Weltgeschichte, aus den kommerziellen Mythen des Fernsehens und der Illustrierten nimmt er sich, was er braucht, und bringt es in die stürmische Flugbahn seiner Geschichten. Nicht das Wirkliche interessiert, sondern wie es daherkommt und sich plausibel macht, seine Kapriolen und Grimassen, der Zungenschlag. In Burgess' Büchern ist viel von Gefräßigkeit und Gier die Rede, vom Verheizen der Dinge.
Ein-Hand-Klatschen ist ein Buch von der ernsthaften Liebäugelei mit dem kollektiven Selbstmord – in der ironischen Tarngestalt eines Familienkrimis. Das Sozialwohnungsidyll der jungen Zweipersonen-Familie, ganz auf Konsolidierung bescheidener Besitzstände angelegt, wird aufgestört durch unglückselige Wettgewinne in abnormer Höhe. Von Anfang an spürt der Leser, wie eine perfide Logik zu einer unmöglichen Tat hintreibt, die immer schärfere Konturen gewinnt.
Burgess, 1917 in Manchester geboren und in Monaco ansässig, wurde in Deutschland hauptsächlich durch UHRWERK ORANGE bekannt, das von Stanley Kubrick verfilmt wurde. Burgess hat rund 40 Bücher geschrieben, von denen erst wenige ins Deutsche übersetzt sind. Wir bringen im Anschluß an Ein-Hand-Klatschen noch zwei weitere: einen prachtvoll verdrehten Spionage-Thriller (den deutschen Titel wissen wir noch nicht), dann die Napoleons-Symphonie, in der Burgess seinem Erzähltemperament den weitesten und vielseitigsten Auslaß gewährt hat.

Klett-Cotta

SPUREN

Zeitschrift für Kunst und Gesellschaft

Heft 2/1980:
Die Linke und Osteuropa - sprachlos

Propaganda - und/oder Samisdat-Kultur?
Über Kulturzustände im anderen Europa, insbesondere in der Sowjetunion

Mit Beiträgen über Trifonow und Sinowjew, Zalygin und Etkind, über Okudschawa und Schostakowitsch, über Andrzej Wajda und Vaclav Havel, über rumänische Literatur und tschechoslowakischen Underground. Texte von Pomeranzew. Und ein Reisebericht aus Georgien zu Stalins Hundertstem . . .

Außerdem: »Es grünt so grün . . .« Neue Biermann-Lieder vor der Bundestagswahl

Zum Kennenlernen unser Neujahrsheft 1979/80:

»Eine Baustelle ist vorteilhafter als ganze Häuser« - Mit Ach und Krach in die Achtziger

(Dutschke - Kluge - Prévert - Offenbach)

Coupon:

(Bitte ausfüllen, ausschneiden, abschicken)

☐ Ach schicken Sie mir doch mal ein Heft zum Ansehen.
☐ Ich will Heft . . / . . . . haben. DM 5,60 in Briefmarken lege ich bei.
☐ Mich interessiert, was sonst noch bei Ihnen erschienen ist.
☐ Ja, ich wollte SPUREN schon längst abonnieren. Alsdann.
☐ Lassen Sie mich gefälligst in Ruhe, wenn ich nur das Wort Kultur höre, geht mir schon das Messer in der Tasche auf.

SPUREN Zeitschrift für Kunst Gesellschaft - ein linkes unabhängiges Kulturmagazin, sechsmal jährlich. 56 Seiten für 5 Mark, im Abo DM 33,-. Schreiben Sie uns, oder rufen Sie uns einfach an: Redaktion und Vertrieb SPUREN, Palanter Str. 5 b, 5000 Köln 41, Tel. 0221/444 204.

Stellungnahme von Jürgen Kellermeier, NDR

I. Der Sachverhalt

Am Sonnabend, dem 23. Februar 1980, ist in der vom Funkhaus Hannover verantworteten Sendung »Mit NDR II ins Wochenende« ein Beitrag gesendet worden, dessen Gegenstand eine private Einladung des Hamburger Bankiers Münchmeyer für den CSU-Vorsitzenden Strauß war. Der Autor des Beitrages, Herr Köhler, hat diesen Anlaß benutzt, um den Hörern eine Parallelität zwischen Strauß und Hitler sowie eine Parallelität zwischen Münchmeyer und solchen, die Hitler seinerzeit vor der »Machtübernahme« hoffähig machten, zu suggerieren. Diese Wirkung wurde dadurch erzielt, daß der Autor zwei Vorgänge, die in Wirklichkeit nichts miteinander zu tun haben, parallel setzte — die Münchmeyer Einladung für Strauß und eine Einladung des Bankiers von Schröder Anfang 1933 für Hitler.

Kurz darauf erlaubte der Moderator der Sendung, Herr Thiel, einem möglicherweise geistig behinderten Hörer, seine Auffassung über den Köhler-Beitrag innerhalb der Sendung zu äußern. Dabei war dann, ohne daß der Moderator eingriff, unter anderem davon die Rede, daß die Sozialdemokratie für den Nationalsozialismus verantwortlich zu machen sei.

II. Bewertung

Es handelt sich hier um eine skandalöse journalistische Fehlleistung, die das Ansehen des NDR insgesamt auf das schwerste schädigen wird.

Der Beitrag von Herrn Köhler ist ohne jede Einschränkung als eine perfide Manipulation mit dem Zweck und dem Ergebnis demagogischer Diffamierung zu bewerten. Es ist erkennbar, daß es sich hier ohne Zweifel um eine bewußte, absichtsvolle Manipulation handelt. Eine annehmbare Erklärung oder gar Rechtfertigung kann es für die Sendung dieses Beitrages nicht geben.

Mit kritischem Journalismus, für den bekanntlich auch und gerade der CSU-Vorsitzende immer wieder hinreichend Stoff liefert, hat der Köhler-Beitrag nicht das Geringste zu tun. Wohl aber besteht die Gefahr, daß Fehlleistungen und Produkte dieser Art zu einer Einengung des Spielraumes und zu einer Beeinträchtigung der Bedingungen für den kritischen politischen Journalismus im NDR führen...

III. Die Konsequenzen

1. Gegenüber den Herren Münchmeyer und Strauß und gegenüber unseren Hörern ist eine offizielle und öffentliche Entschuldigung des NDR unerläßlich...
2. Es muß gegenüber den Mitarbeitern des NDR in Hannover klargestellt werden, daß in der Sendung »Mit NDR II ins Wochenende« keinerlei politische Themen behandelt werden dürfen. Es empfiehlt sich, den Begriff »politische Themen« dabei weit auszulegen. Ohnehin erscheint es angebracht, den Wortanteil dieser Wochenend-Sendung im Hinblick auf die nachfolgenden Sendungen »Von 9 bis Halbeins« und »Kurier am Mittag« auf ein Minimum zu reduzieren.
3. Gegenüber dem zuständigen Redakteur und dem Moderator ist eine scharfe Rüge erforderlich. Außerdem sollten der Redakteur und der Moderator entsprechend ihrem offenkundig unzureichenden Urteilsvermögen bis auf weiteres nur noch für Sendungen eingesetzt werden, in denen solche oder vergleichbare Fehlleistungen ausgeschlossen sind.
4. Es erscheint selbstverständlich, daß Herr Köhler für Sendungen des NDR nicht mehr beschäftigt werden kann.
5. Um Beeinträchtigungen des notwendigen Freiraumes für die Arbeit der politischen Redaktion im NDR zu vermeiden, müssen diese Konsequenzen schnell gezogen und nach außen sichtbar gemacht werden.

Entschuldigung des Intendanten Neuffer

Sehr geehrter Herr Strauß,

der Norddeutsche Rundfunk hat in seinem 2. Hörfunkprogramm am 23. Februar 1980 einen Live-Beitrag verbreitet, der sich auf die Einladung von Herrn Münchmeyer an Sie am 23. Februar bezog. In diesem Beitrag hat der Verfasser auf die Verbindungen der Privatbank Schröder, Münchmeyer, Hengst & Co. mit dem früheren Hamburger Bankhaus Schröder hingewiesen. Er hat von da eine Beziehung zu dem Bankier Kurt Freiherr von Schröder hergestellt, in dessen Haus sich am 4. Januar 1933 Hitler und Papen getroffen haben. In dem Beitrag heißt es weiter, die Wirtschaft habe damals das Ziel gehabt, einen starken Führer in Deutschland an die Macht kommen zu sehen, und dies sei 26 Tage nach diesem Herrenabend gelungen.

In dem Beitrag sollen offensichtlich Parallelen zwischen der Funktion des jeweils einladenden Bankiers, der Einflußnahme der Wirtschaft auf politische Entwicklungen und zwischen Adolf Hitler und Ihnen suggeriert werden. Ich halte dies für eine schlimme journalistische Fehlleistung, für die ich mich bei Ihnen in aller Form entschuldigen möchte. Ich habe alles Erforderliche veranlaßt, um die Wiederholungen einer solchen Diffamierung zu verhindern.

Mit freundlichen Grüßen
gez. Neuffer

Entschuldigung des Journalisten Köhler

Sehr geehrter Herr Strauß,

mit dem Ausdruck meines tiefen Bedauerns möchte ich mich in aller Form für den an Sie gerichteten Brief meines Intendanten Martin Neuffer vom 25.2.1980 entschuldigen. Er hat aus einem Beitrag, den ich für den NDR über Ihren Besuch bei Bankier Münchmeyer machte, den Schluß gezogen, hier sollten offensichtlich Parallelen zwischen Adolf Hitler und Ihnen suggeriert werden. Meinem Text, der beiliegt, können Sie entnehmen, daß ich zwar in einer ausdrücklich als historisch gekennzeichneten Anmerkung über das Bankhaus Schröder, Münchmeyer, Hengst & Co. auf die Mittlerfunktion des Bankiers Schröder zwischen Hitler und der Wirtschaft hinweise, mit keinem Wort aber Parallelen zur Gegenwart oder gar zwischen Ihnen und Hitler herstelle.

Wenn ich mit den gleichen Worten über einen Besuch von Helmut Schmidt bei Bankier Münchmeyer berichtet hätte, nie wäre mein Intendant auf den Gedanken gekommen, ich wolle Schmidt mit Hitler vergleichen. Darum halte ich seine Entschuldigung für eine schlimme Fehlleistung, bei der herausgekommen ist, wie schlecht mein Intendant in Wahrheit über Sie denkt. Mir tut dies umso mehr leid, weil es nicht in meinen bescheidenen Kräften liegt, die Wiederholung solcher Diffamierungen zu verhindern.

Mit vorzüglicher Hochachtung
Otto Köhler

empört euch der himmel ist blau

Von Hanjo Kesting

Alfred Andersch ist tot. Hanjo Kesting sagt, wen und was wir verloren haben

ALS sich zur Feier seines 65. Geburtstags im Februar 1979 seine Freunde in Zürich um ihn versammelten (der Züricher Stadtrat hatte zu einem Abendessen eingeladen, Max Frisch hielt die Laudatio), da dankte Alfred Andersch seinen Ärzten, die ihn mit einer Nierentransplantation dem sicher scheinenden Vergiftungstod entrissen hatten. Doch der medizinische Triumph war, wie viele ahnten, die ihm damals in das von langer Krankheit gezeichnete Gesicht blickten, nur von kurzer Dauer. Am 21. Februar ist Alfred Andersch, 66jährig, in Berzona gestorben, in dem Bergdorf der italienischen Schweiz, wo er mit seiner Frau, der Malerin Gisela Andersch, seit mehr als 20 Jahren lebte.

Ich habe Alfred Andersch erst relativ spät, im August 1974 in Zürich, kennengelernt. Eine Begegnung, die nicht länger als einen Nachmittag dauerte. Wir trafen uns dort mit Hans Magnus Enzensberger, um für den Rundfunk ein Gespräch über deutsche Nachkriegsliteratur aufzunehmen. Es war eine Gesprächskonstellation von persönlichem und intellektuellem Reiz. Andersch und Enzensberger waren früh im Stuttgarter Rundfunk Kollegen gewesen. Später hatten sich ihre Wege getrennt, persönlich und literarisch und seit Mitte der sechziger Jahre wohl auch politisch. Andersch hatte soeben seinen Roman »Winterspelt« abgeschlossen. Die Augen hinter der randlosen Brille aufmerksam und skeptisch, das Gesicht eine »trockene, ausgeglühte Landschaft, auf Wasser wartend« — so wird der Held des Romans »Efraim« beschrieben, es könnte ein Selbstporträt sein.

Das Gespräch mit Enzensberger führte Andersch aus einer aufmerksamen Defensivhaltung, ernst und ironisch zugleich. Später las er einen Abschnitt aus »Winterspelt«, das Biogramm des Majors Dincklage, der Hauptfigur, eine etwas pathetisch getönte Gestalt mit kühlem Ernst-Jünger-Umriß, die Andersch offensichtlich mochte (aber vielleicht nur so, wie man eine Romanfigur mag). Der Stil altmeisterlich und ironisch, die Vortragsweise verriet, hier ist etwas ausgetüftelt worden, was euch noch zu schaffen machen wird, Andersch las: »Erzählen heißt ja nicht, das Lasso einer Absicht über ein Objekt werfen.«

Die Begegnung mit Alfred Andersch an diesem Augusttag in Zürich ist für mich wichtiger geworden als irgendeine andere mit einem einzelnen Schriftsteller. Die Gespräche von nur wenigen Stunden wirkten ungemein herausfordernd. Irritierend und bestätigend zugleich. Vor allem aber ermutigend. Irgendetwas explodierte. Ich empfand bei Andersch eine gespannte Unruhe, eine große Wachheit, eine herzliche Offenheit. Dieser leise, scheue, vollständig uneitle, fast ein wenig ängstlich wirkende Mann besaß eine seltene Fähigkeit: er regte an, machte Mut, gab Vertrauen. Konnte von sich selber absehen. Und obwohl er der eigenen Arbeit gegenüber nicht frei von Selbstzweifeln war, hatte er den unbestechlichen Blick für das Gelungene bei anderen. So wurde er im Nachkriegsdeutschland zum großen Anreger, Talententdecker, Förderer. Enzensberger, Arno Schmidt, Heissenbüttel, Jean Améry: ihr Auftreten auf der literarischen Bühne Westdeutschlands verdanken wir nicht zum wenigsten Alfred Anderschs Talent zur neidlosen Bewunderung.

Und seine vollkommen unaufdringliche Freundschaftsfähigkeit bewährte sich auch noch, als er sich schon lange aus dem Literaturbetrieb zurückgezogen hatte. Wolfgang Koeppen, der Freund und Kollege, hat Anderschs Romane und Erzählungen einen »deutschen Beitrag zur Weltliteratur« genannt (es gibt wenige Autoren, über die sich ähnliches sagen ließ). Aber sogar die Kritiker, die »Winterspelt«, »Efraim« und »Die Rote« gnadenlos verrissen und schrieben, daß sich Anderschs umfangreiches und vielseitiges Werk nur »kluger Verwaltung« verdanke, sogar sie konnten und wollten nicht bestreiten, daß dieser Schriftsteller seit seinem ersten Auftreten im Jahre 1946 wie kaum ein anderer die deutsche Nachkriegsliteratur im Innersten bewegt und bestimmt hat. »Deutsche Literatur in der Entscheidung« — so lautete 1948 der Titel des ersten Buches von Andersch, es war die präziseste und folgenreichste Standortbestimmung der Literatur in der Situation von Kahlschlag und Nullpunkt.

Anderschs Hauptthema war, wie bei den meisten Schriftstellern seiner Generation, die Erfahrung des Nationalsozialismus. Alles, was er geschrieben hat, nicht nur seine großen Romane, auch jede kleine Erzählung, jeder Essay, jedes Gedicht war bestimmt von der Position des Antifaschismus. Über die Absichten seines Schreibens bemerkte er: »Damit ich mein Metier ausüben kann, schreibe ich Texte, von denen ich mir einbilde, sie verhinderten, daß ich eines Tages wieder eine Straßenwalze in einem KZ ziehen muß.« Und er fuhr fort: »Auch wenn ich über Bibliophilie oder Poliakoff oder eine Straße in London schreibe, ziehe ich eine unsichtbare Perspektive bis zu jener Straßenwalze hin.«

Als junger Mann, 18jährig, war Andersch Organisationsleiter des kommunistischen Jugendverbandes in Bayern gewesen. Zweimal wurde er von den Nazis verhaftet, kam nach Dachau. Und als er durch glückliche Umstände freigelassen wurde (der Vater hatte sich durch Teilnahme am Hitler-Ludendorff-Putsch von 1923 Verdienste um die »nationale Sache« erworben), antwortete er auf den totalen Staat mit totaler Introversion, mit einer Flucht nach innen, in die Kunst. Ästhetik als Widerstand: diese Erfahrung hat Andersch niemals widerrufen. Sie prägt noch den 1957 erschienenen Roman »Sansibar oder der letzte Grund«, in dem eine Gruppe von Antifaschisten eine verfolgte Jüdin und eine Barlach-Plastik vor den Nazis retten.

Hier liegen auch die Berührungspunkte

Soeben erschienen!

92 Seiten
Engl. Broschur
DM 15,–

Ehrenwirth

Die

Kittner-Kassette

ist da !

Drei Bücher im goldenen Schuber !
Sind die verrückt geworden ?
Nein, das ist doch nur, weil Kittner jetzt seit 2o (!) Jahren kommt, sprich: auf den Brettern steht !

"Bornierte Gesellschaft", "Dollar gehts nimmer" und "Krisen - Stab - frei !", zusammen über 3oo Seiten 2o,4o DM

Sofort bestellen oder Prospekt an - fordern ! Ist kostenlos - doch trotzdem gut !

20 JAHRE KITTNERS KRITISCHES KABARETT

VERLAG ATELIER IM BAUERNHAUS
2802 FISCHERHUDE, T. 0 42 93/671
Kunst, Heimat, Belletristik, Volksmusik

Anderschs zu Schriftstellern, die dem Kommunismus nicht so entschieden absagen konnten wie er: Peter Weiss und Stephan Hermlin. Anderschs Abwendung vom Kommunismus vollzog sich 1933, nachdem er erkannt hatte, daß auch die Kommunisten zum wirklichen Widerstand, d.h. zur Entfesselung des Bürgerkriegs, nicht bereit gewesen waren. In heroischer Passivität ließen sie sich zur Schlachtbank führen. In Anderschs autobiographischem Bericht »Die Kirschen der Freiheit« wird von der Kommunistischen Partei gesagt, daß sie den Gedanken der Willensfreiheit ablehne, die Freiheit des menschlichen Denkens, die Fähigkeit zu wählen. Niemals komme die Partei darum zur spontanen, freien, lebendigen und revolutionären Aktion. »Folgerichtig wählte sie den anderen Weg: sie fixierte ihr Bewußtsein in der Bürokratie und im Terror, sie transzendierte in den kalten Traum von der Macht.« Es gibt Linke, die Andersch seine Kritik des Stalinismus bis zuletzt nicht verziehen haben.

Aus der amerikanischen Kriegsgefangenschaft heimgekehrt, gab Andersch zusammen mit Hans Werner Richter die Zeitschrift »Der Ruf« heraus. Ihr Programm liest sich noch heute bestechend: demokratischer Sozialismus, Ablehnung der Kollektivschuldthese und der alliierten Entnazifierungspraxis, intellektueller Nonkonformismus, Kampf gegen den allerorten sich breit machenden provinziellen Konservativismus. Das unbotmäßige Blatt wurde nach 16 Nummern von der amerikanischen Militärregierung verboten. Damit begann die Geschichte der Gruppe 47, zu deren führenden Vertretern Andersch allerdings nur solange gehörte, wie sie als Kollegium der Schriftsteller funktionierte. Als sie zur Institution, zum Tummelplatz der Verleger und Medien geworden war, fühlte sich Andersch hier nicht mehr wohl. Er arbeitete im Rundfunk, baute die Nachtprogramme in Frankfurt und Hamburg auf, redigierte den Radio-Essay in Stuttgart, wurde Herausgeber der unvergleichlichen (kürzlich als Reprint bei 2001 erschienenen) Literaturzeitschrift »Texte und Zeichen«, schrieb Hörspiele und Features, Essays und Kritiken, er nahm, mit einem Wort, eine kulturpolitische Schlüsselstellung ein: als allseitig interessierter und auf breiteste Wirksamkeit zielender Agent literarischer Aufklärung, der vehement auftrat gegen die Adenauersche Restauration und die Denkweisen des Kalten Krieges.

Die ersten Nachkriegsjahre hat Andersch rückblickend als »Zeit seiner demokratischen Illusionen« bezeichnet. Doch wurde er zu einem der schärfsten Kritiker der Entwicklung. »Der Intellektuelle«, schreibt er 1948, »muß im Namen der wahren Demokratie die Heuchelei derjenigen enthüllen, die heute die Demokratie durch ihre Politik gegenüber Deutschland diskreditieren, und er muß den Geist der Demokratie verteidigen gegen alle, die aus der Diskrepanz zwischen Theorie und Praxis, an der wir leiden, bereits wieder ihre faschistischen Schlüsse ziehen.« Acht Jahre später schreibt er angesichts der Ungarnkrise: »Wer nicht bereit ist, gegen Globke zu protestieren, hat nicht das Recht, Molotow zu verurteilen. Ich spreche von Globke als dem großen Symbol des falschen Gewissens, jener Verkörperung des opportunistischen deutschen Bürgers, die tausendmal gefährlicher ist als das offene Verbrechen, das er gedeckt hat.« Und dann folgen Sätze, die man im Treibhausklima der 50er Jahre auch bei fortschrittlichen Autoren lange suchen muß: »Die Formel der schrecklichen Vereinfacher besagt, der Kommunismus sei mit dem Faschismus identisch. Aber diese Formel ist die große Lüge unserer Zeit. Der wahre Kommunismus ist nichts anderes als der linke Flügel der Demokratie.«

Die Sätze stammen von 1957, dem Jahr des größten Adenauer-Wahlsieges. Andersch verläßt den Rundfunk, verläßt auch die Bundesrepublik. Zieht nach Berzona in der Schweiz. Es beginnt, was man Anderschs strategischen Rückzug in die Literatur, aber auch sein Desengagement genannt hat. Doch dieser Autor verhielt sich gern asynchron zum Zeitgeist. Schon »Texte und Zeichen«, die Zeitschrift, die »der Barbarei im literarischen Bezirk ein Ende setzte« (Max Frisch), war im restaurativen Mief der 50er Jahre ein Akt des Widerstands gewesen. Nun verlegte sich Andersch fast ausschließlich auf das, was einen Schriftsteller ausmacht: eben die Herstellung literarischer Texte.

War das Desengagement? Jedenfalls war es von einer Emigration kaum zu unterscheiden. Andersch hatte inzwischen kennenlernen müssen, was er selber »die langlebige deutsche Verleumdungsmaschine« genannt hat. Sie, die nirgendwo so vollendet und tückisch funktioniert wie in Deutschland, ergriff ihn, als er sein erstes erzählendes Buch »Die Kirschen der Freiheit« veröffentlichte: die Geschichte einer Desertion, *seiner* Desertion im Juni 1944, als er an der italienischen Front über die Linie lief. Das Buch erschien 1952, als in der Bundesrepublik über die Wiederbewaffnung diskutiert wurde, es wirkte wie ein »Trompetenstoß in schwüle Stille« (Heinrich Böll) und zog haßerfüllte Reaktionen auf sich. Hier hatte einer den frechen Mut gehabt zu einem Akt der Selbstbestimmung, und er bekannte sich auch noch dazu.

Eine Desertion ist keine beliebige Handlung. Man kann danach nicht zur Tagesordnung übergehen. Diese Handlung, dieser Augenblick der Freiheit bestimmte fortan Anderschs Existenz — und sein Werk. Alle seine Helden desertieren, fliehen, verschwinden, steigen aus, sagen sich los, leisten Widerstand. »Sansibar« ist die Geschichte einer Flucht und einer Widerstandshandlung, »Die Rote« erzählt den Selbstbefreiungsversuch einer jungen Frau, »Efraim« ist die Ich-Erzählung eines jüdischen Reporters auf der Flucht vor der faschistischen Vergangenheit und der bundesdeutschen Restauration (Andersch hat sich an dieses Thema gewagt: Auschwitz als Jude zu überleben). Und noch in dem großen Altersroman »Winterspelt« erwägt der Major Dincklage, das von ihm kommandierte Bataillon, vor Beginn der als militärisch sinnlos erkannten Ardennen-Offensive, dem Gegner kampflos zu übergeben. Das Thema hat Andersch nicht losgelassen. Über dem Weltkriegs-Roman steht das Motto: »Das Vergangene ist nie tot; es ist nicht einmal vergangen.«

Die Einschätzung der Person und des Werks von Andersch ist allerdings in seinen letzten Lebensjahren nicht einfach gewesen. Schon in den 60er Jahren konnte man zuweilen den Eindruck gewinnen, dieser Schriftsteller sei, wie so viele Helden seiner Bücher, buchstäblich verschwunden. Kaum beteiligte er sich an der literarischen Diskussion. Überraschend war vor allem, wie sehr Andersch, der sein Engagement auf Seiten der Linken nie verleugnet hatte und nach wie vor marxistisch dachte, sich in der Zeit des politischen Aufbruchs Ende der 60er Jahre zurückhielt. Als linke Theorie zum erstenmal in der Geschichte der Bundesrepublik die öffentliche Diskussion bestimmte, da schwieg Andersch, blieb fast demonstrativ auf Distanz, beobachtete die Studentenbewegung vielleicht nicht ohne innere Anteilnahme, aber ohne fördernden Zuspruch, geschweige aktive Beteiligung.

Unnachsichtig, vielleicht zu unnachsichtig, griff er ein Gedicht aus dem »Kursbuch« an, in dem geschildert wurde, wie ein Pulk junger Revolutionäre die Bibliothek und Schallplattensammlung eines reaktionären Intellektuellen konfisziert. »Da ich einmal habe zusehen müssen, wie mir meine Bücher konfisziert wurden, gestehe ich, daß mir der Sinn für den satten Humor des Gedichts fehlt.« War das die solidarische Warnung eines Genossen vor Verrohung und Entfremdung in den eigenen Reihen? Oder war es die zaudernde Ängstlichkeit des Intellektuellen im Elfenbeinturm? Geradezu irritierend aber mußte es wirken, daß Andersch sich noch Mitte der 70er Jahre in zwei Aufsätzen zu Ernst Jünger bekannte, dem Inbegriff eines elitären l'art pour l'art-Künstlers und hervorragendsten Repräsentanten der chronischen deutschen Restauration.

Fast gleichzeitig aber schockierte Andersch die westdeutsche Öffentlichkeit mit einer politischen Kritik von schneidender Schärfe. In seinem Gedicht »Artikel 3 (3)« nannte er die Praxis der Berufsverbote eine Form von Folter und zog eine direkte Parallele zwischen der Bundesrepublik und Nazi-Deutschland.

> das neue kz
> ist schon errichtet
> ein geruch breitet sich aus
> der geruch einer maschine
> die gas erzeugt

Ein unerhörter Tabubruch, mit dem der Zeitkritiker Andersch die Methode eines George Grosz ins literarische Metier übertrug. Sogleich sprach man von einer »Wendung« des späten Andersch, von einer Rückkehr zu seinen marxistischen Ursprüngen. Endlich habe Andersch den »Elfenbeinturm seiner Altersresignation« verlassen, schrieb Stephan Reinhardt. Doch diese Formel war mißverständlich, weil sie gleich mehrere fragwürdige Prämissen enthielt: nämlich, daß Anderschs Option für die Literatur (emphatischer: für die Kunst) in den 60er Jahren wirklich ein Rückzug gewesen sei; daß die Distanz zur Studentenbewegung etwas mit Resignation zu tun gehabt habe; schließlich, daß die Rückkehr eines Autors in die Medienöffentlichkeit gleichbedeutend sei mit einer Revision seiner ästhetischen Positionen. Stillschweigend wird hier vorausgesetzt, die Produktion von Literatur sei *kein* politischer Vorgang, und merkwürdigerweise wird hier gerade aus *politischen* Gründen die Trennung von Literatur und Gesellschaft, Ästhetik und Politik postuliert.

Linke Mißverständnisse, vor allem aber rechte Ignoranz. Bürgerliche Kritiker reagierten verstört, empört, mit fassungslosem Entsetzen auf Anderschs Gedicht »Artikel 3 (3)«. Mit einem Verriß, wie bei dem Weltkriegsroman »Winterspelt«, war es hier nicht getan. Noch einmal geriet Andersch in die Verleumdungsmaschinerie. Die Kontroverse, die er mit Günther Rühle in der »Frankfurter Allgemeinen« austrug, machte aber schlaglichtartig die Verkehrung der Fronten deutlich, die seit den 60er Jahren stattgefunden hatte. Gegen Andersch wurde der Vorwurf des »Linksfaschismus« ins Feld geführt, das heißt die noch vorhandenen Reste des historischen Traumas wurden gegen ihn mobilisiert.

Das war ein peinlicher Anblick vor allem deshalb, weil mit keinem Wort der historisch-politische Zusammenhang des Gedicht mit Anderschs Roman hergestellt wurde. »Winterspelt« handelt ja von dem historischen Trauma, ist ein Versuch, es auf- oder abzuarbeiten. Wo hätten jene, die nun über Andersch herfielen, auch nur annähernd Vergleichbares geleistet? Der Roman rekonstruiert den politischen Augenblick des Jahres 1944, um ihn zu aktualisieren. Er beschwört das Vergangene, um es vor dem Vergessen zu retten. Das Gedicht beschwört das Vergangene, um es für die Gegenwart zu bannen. Darum spricht es vom Vergangenen, *als ob es gegenwärtige Wirklichkeit wäre*. Ob das wirklich nicht verstanden wurde?

Aber selbst in den wohlwollendsten Kommentaren wurde Anderschs Erfahrung in Hitler-Deutschland (»sein persönliches Trauma«) nur wie zur Entschuldigung zitiert für die Schärfe seiner Kritik. Als ob es darauf ankäme. Als ob nicht sein Trauma unser aller Trauma wäre. Sein müßte. Hatte Andersch nicht recht, wenn er im Ernst-Jünger-Aufsatz schrieb, daß wir »in einer bereits wieder präfaschistischen Phase« leben? Die Trauer über die Vergangenheit ist zur versteinerten Maske geworden. Das Grauen wächst wieder in den Bereich des Möglichen.

Dagegen kämpfte Andersch an. Ein Mann der Freiheit, der individuellen Entscheidung, des Stolzes, der Einsamkeit. Zwangsläufig fast wurde er zum Außenseiter und Einzelgänger. Aber doch einer, auf den man bauen konnte. Als Künstler hat er niemals Konzessionen gemacht. Literatur war für ihn nicht Werkzeug unmittelbarer politischer Veränderung. Was ihm vorschwebte, war »die Befreiung der Texte vom Zweck«.

Er war skeptisch gegenüber der Idee, das Linksgute und Kunstschöne gehörten automatisch zusammen, seien gar identisch. Er wollte nicht von einer alten Abhängigkeit in eine neue geraten. Er wollte nicht nur die Ästhetik des Widerstands, sondern eben auch und immer wieder: den Widerstand der Ästhetik. Er haßte jede Form von Kunstfeindlichkeit. Moral und Vergnügen, politisches Engagement und ästhetische Autonomie — solche Unterscheidungen ließ Alfred Andersch nicht gelten.

Er schrieb beides in eine Zeile und nannte danach das letzte Buch, das zu seinen Lebzeiten erscheinen konnte: »empört euch der himmel ist blau«. □

AZID PRESSE

PRESENTS:

»Als Kompendium/Nachschlagewerk ist der Band einfach einzig in seiner Art«

CARL WEISSNER

J. WINTJES / J. GEHRET (Hrsg.)

ULCUS MOLLE INFO-DIENST

Jahrgänge 1969 – 1974

Alles über die deutschsprachige UNDERGROUND- & ALTERNATIVPRESSE

465 Seiten

Ungekürzt & Unzensiert!

J. Wintjes/J. Gehret (Hrsg.), »ULCUS MOLLE INFO-DIENST. (Reprint der Zeitschriften-)Jahrgänge 1969-74. Alles über die deutschsprachige Underground- & Alternativpresse«. Artikel, Rezensionen, Storys, Briefe etc. v. PP Zahl, Jörg Fauser, E. Alexander, Hübsch u.v.a.

Mit Register, Inhaltsverzeichnis, Nachwort. 465 Seiten für nur 24,– DM

Beschränkte Auflage, Lieferung solange Vorrat reicht!

* * *

John Henry Mackay:
DER UNSCHULDIGE

Eine sozialkritische Erzählung mit spannendem Hintergrund. Dieses Buch gehörte in der Hitler-Diktatur zu den verbrannten Büchern. 97 S., Pb., 8,50 DM

* * *

»Gegenkultur heute. Die Alternativ-Bewegung von Woodstock bis Tunix«. Hrsg.: J. Gehret. Eine »Bestandsaufnahme der heutigen Gegenkultur« (FAZ); . . .»kann entscheidend zum Selbstverständnis der Alternativbewegung beitragen und Anreger für eine neue, gewaltlose Jugendbewegung werden« (E. Neiss).

220 Seiten m. Bibliographie, Adressen, Fotos für nur 18,– DM

* * *

In Vorbereitung:

Joseph Seubert: ROBOTERHERZ

Gedichte. Mit 7 ganzseitigen Zeichnungen. A. Astel fand die Gedichte gut und Theo Schneider von FORMATION meinte: »ein echter Lichtblick in dem ganzen Scheißdreck, den ich da durchwühlen muß«. ca. 64 Seiten, ca. 6,80 DM

* * *

Auslieferung direkt von:
J. Gehret, Postbus 110 97, Amsterdam

Postkarte genügt!

Glatter Durchbruch

Nicht weil es Spaß macht, eine Presse-Leiche zu fleddern, sondern weil bei der »Hamburger Morgenpost« unter der Regie von Anzeigenblatt-Machern aus der Schweiz so schön deutlich wird, womit sich auch andere Presse-Leichen am Leben halten:

NINA, DAS MACHST DU PRIMA!
»Bürgerschreck« Nina Hagen hat wieder zugeschlagen! Gestern abend wurde ihr Spektakel »Babylon Will Fall« im hoffnungslos überfüllten Audimax welturaufgeführt.
Nina läßt in ihrer Show fast nichts aus. Da trifft man Bert

Brecht in New York und das tote Punk-Idol Sid Vicious im Himmel, begibt sich mit Nina und den beiden Rudys in die Drogenszene und in ihre Berliner und Amsterdamer Vergangenheit ... Mit dieser Show wird der Skandalnudel Nina sicherlich in Paris und New York der internationale Durchbruch gelingen. Hamburgs Punker feierten »ihre« Nina gestern abend stürmisch!
(»Hamburger Morgenpost« vom 5. März)

NINA HAGEN:
TOURNEE GEPLATZT!
Die Sensation ist perfekt: Die Nina-Hagen-Tournee ist geplatzt! In einer Presseerklärung ließ Nina Hagen gestern nachmittag erklären:
»Ich breche meine Tournee nach dem großen Mißerfolg meiner Premiere der Rock-Show 'Babylon Will Fall' durch Deutschland ab. Der Versuch, mit Laienmusikern eine theaterähnliche Show zu machen, hat sich als künstlerisches Mißverständnis erwiesen. Ich habe die Absicht, mir neue gute Musiker zu suchen und dann die Show mit alten und neuen Songs live zu bringen. Das Geld für die Eintrittskarten wird voll zurück erstattet.«
Das Spektakel war in der Tat eine Zumutung! Zwar ist Ninas Temperament herrlich ungezügelt und ihre Stimme gewaltig, aber mieseste Musiker begleiteten sie. Und die meisten Stücke sang sie im Playback!
(»Hamburger Morgenpost« vom 6. März)

Ein Brief aus Leverkusen

»Wir bitten um Ihre Bestätigung bis Ende Januar 1980, daß dieses Buch nicht mehr im Hamburger Schuldienst verwendet wird ...« schrieb Ende Dezember die Rechtsabteilung der Bayer AG an die Hamburger Schulbehörde, weil sie »in Erfahrung gebracht« hatte, daß das Fischer-Taschenbuch »Mit 15 hat man noch Träume« (herausgegeben vom Werkkreis Literatur der Arbeitswelt)»zumindest in den Monaten September und Oktober in einer neunten Klasse der Realschule am Heidberg in Hamburg verwendet worden ist«, und weil dieses Buch ein Lied enthält, das dem Chemie-Konzern nicht gefällt: Es »verzerrt nicht nur in bösester Weise die Verhältnisse in der deutschen Industrie, sondern enthält ein Gedicht von Harry Böseke, in dem unsere Firma diffamiert wird«.

Die Hamburger Schulbehörde ließ das Bayer-Ultimatum verstreichen, und auch vier Wochen später gab es noch keine Antwort. Nicht etwa, weil der Brief, wie selbstverständlich, in den Papierkorb, sondern weil er auf den Behördenweg wanderte. Der ist sehr lang: Die angeschriebenen *Leitenden* Oberschulräte Franck und Zahn leiteten ihn weiter an ihren Kollegen Schulrat Imelmann. Der alarmierte die Schulaufsichtsbehörde, die wiederum den Oberschulrat Harder einschaltete. Und der forderte nun die Leitung der Schule Am Heidberg auf, zu erklären: »Wer und wie oft im Unterricht benutzt — didaktischer Ort (Fach, Projekt)?« — Die Ermittlungen dauern an.

Die alten Regeln

Zu Recht hat das Buch »Dies ist nicht mein Land« in der Presse große Beachtung gefunden. Lea Fleischmann, eine junge jüdische Lehrerin, begründet hier, warum sie im vergangenen Jahr aus der Bundesrepublik nach Israel emigriert ist, und sie klagt an: »Ihr habt euch nicht geändert!«

Lea Fleischmanns Verlag wirbt so für das Buch: »Sie ist weggegangen, weil sie sich nicht an einem 'Demokratiespiel' beteiligen wollte, unter 9essen Oberfläche die alten Regeln von Befehl und Gehorsam, Hochmut und Duckmäusertum weiterhin gelten und befolgt werden. Sie konnte das alles nicht mehr ertragen: diese ängstliche Angepaßtheit ...«

Ein mutiger Verlag, der solch ein Buch veröffentlicht, und der so wirbt.

Auszug aus Lea Fleischmanns Manuskript:

Es ist der Herbst, in de[r] [l]eyer entführt haben. Arbeit[er] deutsche Märtyrer. Ich[?] ich die Terror[isten] in, sondern w[ir] zusamme[n] »Er[?]t, wer weiß, [?] sind. Es gesch[ah] [Mi]llionen Unschuld[ige] [?]stentig auskosten, vom Fleisch[?] und zittern soll er, bevor sie ihm den Gnaden[schuß] gibt« dachte ich mir, aber das sage ich den Schülern [d]enn was interessieren Bärbel SS und Judenmorde? Aber die Entführung hat sie aufgeschreckt. Die gewohnte Ordnung ist auch für sie ein bißchen ins Wanken geraten.

Nein, auch KONKRET darf nicht: Die alten Regeln der StGB-Paragraphen 140 und 189 verbieten den Abdruck.

Diese Zeilen fehlen in dem Buch. Auf Seite 243 müßten sie stehen. Gegen den Willen von Lea Fleischmann hat sie der Verlag gestrichen. Dies ist nicht ihr Land.

Lea Fleischmann: Dies ist nicht mein Land. Hoffmann und Campe Verlag, 272 Seiten, 14,80 Mark

Unter Brüdern

Sie habe, meint »buchreport« über die Deutsche Lesegesellschaft e.V., »seit ihrer Gründung (1976) nicht einmal annähernd den Beweis ihrer Daseinsberechtigung erbracht.« Dabei gab es doch so viele schöne Bonner Sonntagsreden für das hehre Vereinsziel, die Analphabetisierung der BRD zu bremsen, und auch Steuergelder. Das meiste Geld jedoch kommt — so eigennützig das Interesse, so schamhaft wird es verschwiegen — vom größten Papierdrucker, vom Bertelsmann-Konzern.

Doch offensichtlich sieht die Kosten-Nutzen-Analyse auch für die Gütersloher nicht besonders günstig aus, und so schrieb Bertelsmanns Vorstandsvorsitzender Reinhard Mohn an den Chef der Holzbrinck-Gruppe (S. Fischer Verlag und viele, viele andere), Georg von Holzbrinck, einen kumpelhaften Brief: »Lieber Georg, es ist nicht gut, wenn die Lesegesellschaft in so starkem Maße nur von unserem Hause abhängig ist. Insofern möchte ich Dich bitten, einmal den Gedanken zu überprüfen, ob nicht auch Du und Dein Haus sich hier engagieren können.«

Der liebe Georg kann wohl, aber will nicht und läßt den »lieben Reinhard« wissen, daß er sich »mehr darauf verlasse, dort etwas zu tun, wo der Erfolg des Einsatzes kontrollierbar ist.« Und fürs Lesen seiner Konto-Bücher braucht Holzbrinck keine Gesellschaft.

Alltäglicher Faszinismus

Was heute common sense ist: »Schließlich hatte sie nicht nur Hitler als guten Freund des Hauses gepriesen, sondern sogar geäußert, daß sie es als höchstes Glück empfände, würde Hitler wieder zur Tür eintreten ... Dennoch hatten der Freimut, die Mischung aus common sense, taktischer Cleverness und ungebrochenem Bekenntnis auch etwas Faszinierendes ...« Soweit die FAZ in ihrem Nachruf auf Winifred Wagner, die »Große Mutter«.

Hitler als größtes Glück: der common sense von Grünem Hügel, Bundespräsident und FAZ-Herausgeber? Etwas mehr taktische Cleverness möcht' schon sein.

Foto: Walloch

Selbstzensur bei Staeck?

Daß Klaus Staeck in der Tagesschau etwas sagen darf, ist selten. Am 26. Februar, anläßlich der Eröffnung einer Ausstellung seiner Plakate im Goethe-Institut von Marseille, durfte er. Und er sagte diesen Satz: »Im Augenblick kann ich mich mit Herrn Strauß im Ausland nicht sehen lassen.« Es war die Antwort auf die Frage des Reporters, warum die Ausstellung keine Staeck-Arbeiten über die Unions-Parteien und ihren Kanzler-Kandidaten zeigt. Warum sagt Staeck nicht: »Wenn ich auf Strauß-Plakate bestanden hätte, wäre die Ausstellung nicht zustande gekommen«?

In einem Fischer-Taschenbuch, das nach anderthalbjähriger Angst vor dem »Mut zur Meinung« (so der Titel) nun doch endlich erscheinen konnte, schreibt Staeck: »Solange man noch über Zensur und Selbstzensur in der Öffentlichkeit reden kann, besteht eine Chance, beide zu überwinden.« Staeck verspielt die Chance, um nach sechs Jahren zum ersten Mal wieder bundesdeutsche Kultur offiziell im Ausland repräsentieren zu können. 1974 kam es nach einer Intervention des Auswärtigen Amts gegen eine Staeck-Ausstellung im Londoner Goethe-Institut zu einem politischen Skandal. Ist die Marseiller Initiative, der Retrospektiven in Tel Aviv und in mehreren amerikanischen und kanadischen Städten folgen, ein kleines Wahlgeschenk der Bundesregierung? Ein kleines Dankeschön für Staecks Kampagne »Freiheit statt Strauß«? Nur solange diese Freiheit die Freiheit ist, zu Strauß zu schweigen.

Und trotzdem geht das Kalkül auf; denn schon muß wieder Solidarität mit Staeck geübt werden: gegen undankbare Unions-Politiker, die wie die CSU-Abgeordneten Regensburger und Oswald in den gegenwärtigen Staeck-Ausstellungen eine »Provokation« sehen. Es sei nicht Aufgabe des Goethe-Instituts, »einem 'Künstler' eine Plattform zu bieten, der sich als linksradikaler Wahlkämpfer für die SPD engagiert« habe.

Zitat

»Klar ist, daß der DGB nicht deshalb eine Zeitung herausgibt, um Redakteuren einen Arbeitsplatz zu beschaffen.«

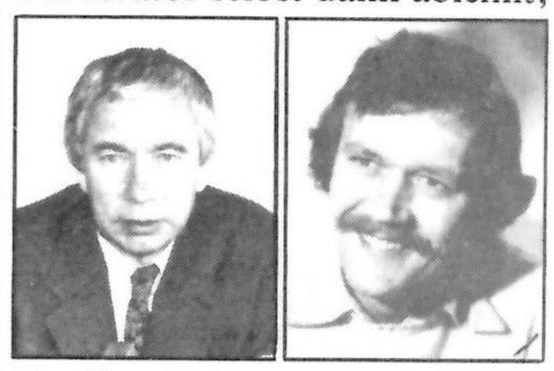
DGB-Vorsitzender Vetter in einem Interview mit den (kommissarischen) Nachfolgern der wegen einer antiklerikalen Karikatur entlassenen Redakteure von »ran«, der DGB-Jugendzeitschrift.

Fehle, Leistung!

Weil sich die Parteien nicht auf einen Nachfolger für Martin Neuffer einigen konnten, hat der NDR seit Anfang März keinen Intendanten mehr. Er braucht auch keinen, Entscheidungen werden andernorts gefällt. (In Hannover liegen beispielsweise schon die Bewerbungen von mehreren hundert Rundfunkleuten für die NDR-Nachfolge-Anstalt vor — bei Albrechts Staatskanzlei.) Einen letzten Beleg seiner Überflüssigkeit legte Neuffer, SPD, mit einem Brief an KONKRET vor.

Zur Erinnerung: Vor etlichen Wochen hatte der NDR-Moderator und CDU-Wahlhelfer Carlo von Tiedemann eine Rezension eines Buches über Judenverfolgungen mit den Worten abmoderiert: »Und nun weiter im Pogrom«. Aufgrund einer KONKRET-Anfrage entschuldigte Programmdirektor Jäger seinen Moderator mit dem Hinweis auf eine »Freud'sche Fehlleistung«, woraufhin KONKRET der NDR-Intendanz einen Auszug aus Drever/Fröhlichs Wörterbuch der Psychologie zur Verfügung stellte — zwecks Begriffsklärung: Fehlleistung, Freud'sche: »Bezeichnung für im Zusammenhang von Gesprochenem oder Geschriebenem auftretende, irrelevante und unpassend anmutende Wörter, von denen man annimmt, daß sie auf verdrängte Inhalte oder Wünsche in bezug auf den betreffenden Gegenstand, Mitmenschen oder Sachverhalte hinweisen, von denen die Rede ist.«

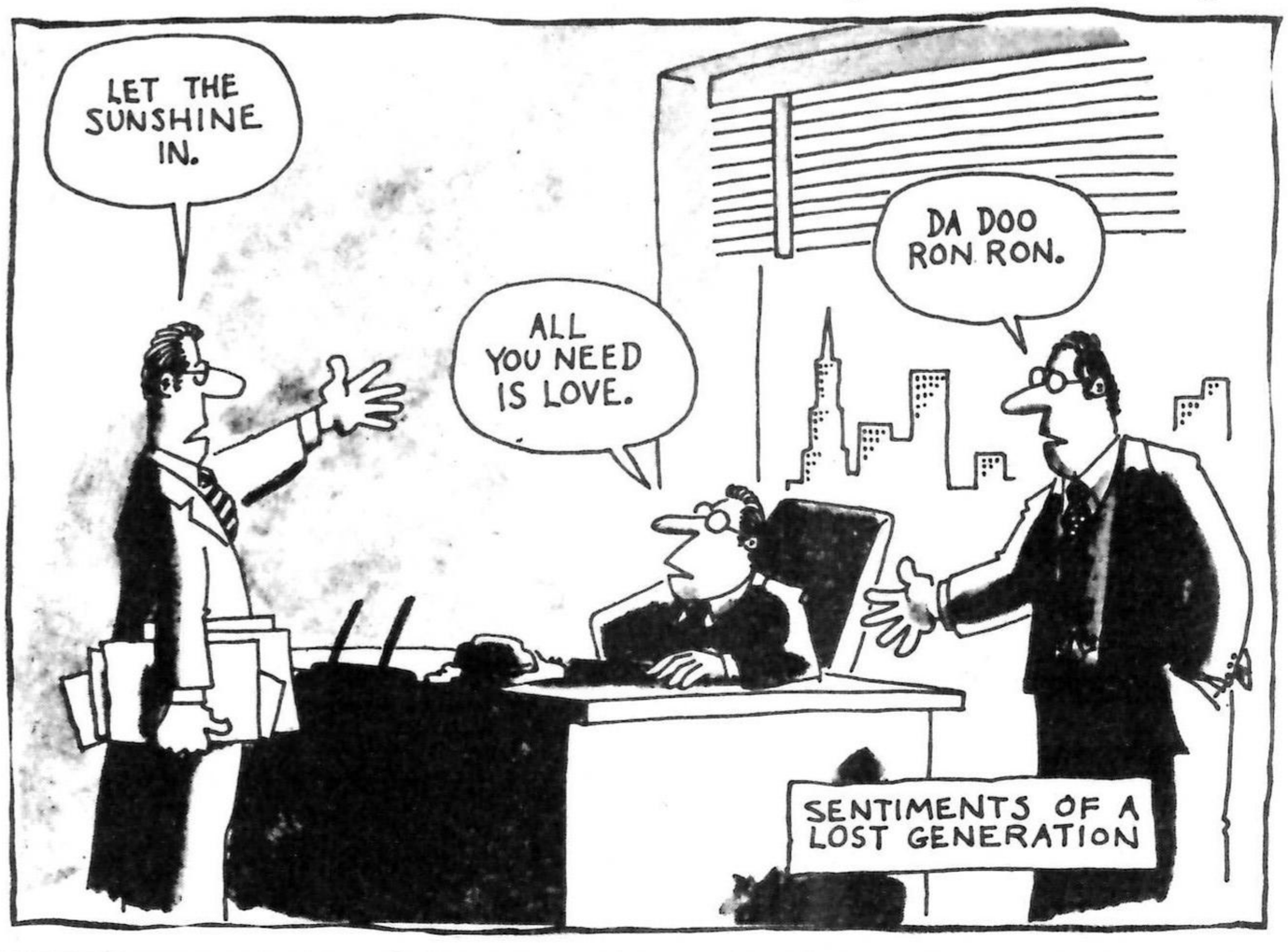
Frage an Neuffer: Wie reagiert die Intendanz auf einen Programmdirektor, der arbeitsrechtliche Schritte gegen einen Moderator selbst dann ablehnt,



Neuffer, Tiedemann

wenn er selbst der Meinung ist, dieser habe Pogrom-Wünsche in bezug auf jüdische Mitbürger zu verdrängen? Antwort: Gar nichts. Hier Neuffers Brief:

»Der von Herrn Jäger gebrauchte Begriff der Freud'schen Fehlleistung ist im vorliegenden Zusammenhang sicher unkorrekt verwendet worden. Insofern stimme ich Ihren Ausführungen über die Bedeutung dieses Begriffs durchaus zu. Worin ich Ihnen nicht zustimmen kann, sind die von Ihnen daran geknüpften Schlußfolgerungen. Es gibt für mich keinen Anlaß anzunehmen, daß Herr von Tiedemann verdrängte Pogrom-Wünsche in seiner Brust mit sich herumträgt. Es gibt für mich daher auch keinen Anlaß für eine erneute Untersuchung oder für andere Maßnahmen. Ebenso halte ich Ihre Schlußfolgerung, daß aus einem Fall Tiedemann jetzt auch ein Fall Jäger geworden sei, für völlig abwegig.«



Aus: The New Yorker

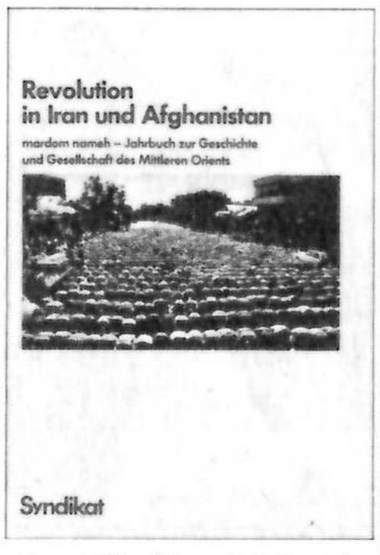
Syndikat
Autoren- und Verlagsgesellschaft GmbH
Savignystr. 61 - 63, Postfach 174003
6000 Frankfurt am Main
Tel. (0611) 751801 und 751781

Ein neuer Typus sozialer Bewegungen nimmt wachsenden Einfluß auf die politische Landschaft Westeuropas. In Nordirland begann 1968 die jetzt schon 10 Jahre andauernde neue Phase des Bürgerkriegs, im Baskenland geht auch in der nachfrankistischen Ära der Kampf der Separatisten weiter; die Lappen im Norden Schwedens versuchen sogar, ihre Rechte durch internationale Zusammenarbeit mit südamerikanischen Indianern und australischen Aborigines zu klären. Auch die Schotten, Waliser, Katalanen und Okzitanier und andere fordern mit nationalistischen Argumenten politische Autonomie. Vorliegende Sammlung ist ein Grundtext zur aktuellen Regionalismus-Diskussion: in 40 Übersichtsartikeln werden die historischen, sozio-ökonomischen und kulturellen Voraussetzungen der westeuropäischen ethnisch-regionalen Bewegungen vergleichend analysiert.
Hg. von Jochen Blaschke. Etwa 300 S · Kt · Ca. DM 28,–

„In Großbritannien geborene Asiaten sind fest entschlossen, ihren Kindern der dritten oder vierten Generation das kulturelle Erbe zu erhalten. Die Behörden beginnen erst langsam, diesen Prozeß der ethnischen Neubildung zu verstehen. Sie haben durch harte Erfahrungen gelernt, daß Asiaten und Einwanderer aus den Kariben nicht allesamt Engländer werden wollen."

Aufsätze über: Europa als Vielvölkerstaat / Arbeitsmigration und Weltmarktstabilität / Polarisierungen zwischen Peripherie und Zentrum u.v.m.
Hg. von Jochen Blaschke und Kurt Greussing. Etwa 100 S · Kt · Ca. DM 14,–

Für die revolutionären Veränderungen im Mittleren Orient gilt mehr als für andere politische Großverschiebungen der letzten Jahre, daß sie sich in ihrer ganzen Tiefe aus der Tagesberichterstattung der Zeitungen nicht begreifen lassen. Der vorliegende Band liefert unverzichtbare Hintergrundinformationen.



Hg. vom Berliner Institut für Vergleichende Sozialforschung. Etwa 300 S· Kt · Ca. DM 30,– (Erscheint im Mai)

MALEREI

Wie Kokoschka Springers Freund wurde

Nachruf auf einen Bohemien/Von Hans Platschek

VOR seinen frühen Bildern hat ein Erzherzog namens Franz Ferdinand verlauten lassen, dem Kerl sollte man alle Knochen im Leib brechen. In späten Jahren aber hat er unter anderen Kardinäle, Oberbürgermeister, einen österreichischen Bundespräsidenten und zwei deutsche Bundeskanzler porträtiert. Daraufhin nannte ihn ein weiterer, nicht porträtierter Bundeskanzler namens Willy Brandt »einen begnadeten Pinsel«.

Daß zwischen Kokoschkas frühen Bildern und den späten Repräsentationsgemälden ein Spannungsunterschied zum Ausdruck kommt, kann nicht wunder nehmen. Denn die frühen Porträts zeigen in düsteren Farben nahezu enthäutete Figuren, deren imaginäre Nervensysteme karikaturhaft an den Tag kommen. Kokoschka selbst soll damals unter einem starken psychischen Druck gelitten haben, der, wie es heißt, die Bilder bis in die Maltechnik hinein bestimmte. Die späten Bilder hingegen sind nicht nur leichthin, sondern in einer Technik gemalt, die einiges von einem verspäteten Impressionismus an sich hätte, wären die Farben nicht derart grell und bunt. Auch ist die psychologische Ansicht der Gestalten kaum noch wahrzunehmen. Im Porträt des Bundeskanzlers Erhard ist der Kopf zu klein geraten, was leider keine symbolische Bedeutung hat, sondern einen Proportionsfehler offenbart.

Trotzdem ist Kokoschka nicht einfach damit abzutun, daß sein Spätwerk dünn und er selber eine Art Modemaler geworden ist. Es gibt andere Künstler, Chagall zum Beispiel, die den gleichen Weg genommen haben; es gibt Pop-Artisten wie etwa Andy Warhol, die sich hier und da aufs Repräsentationsporträt verlegt haben, ohne daß ihr Name Schaden litt. Im Fall Kokoschkas beruft man sich in der Regel aufs Frühwerk und sieht das spätere über die Schulter an. Erst die Nachrufe verstiegen sich wieder zu hagiographischen Tönen, die ebenso überzogen klangen wie Spott von seiten junger Künstler oder von denjenigen, die ihm, nicht zu Unrecht, eine Instinktlosigkeit in der Wahl seiner Bildaufträge vorwarfen. Kokoschka ist des öfteren als moderner Klassiker bezeichnet worden oder, wie von Else Lasker-Schüler, als ein später geborener alter Meister. Das mag, in einem engeren Sinn, für einige seiner Bildauffassungen zutreffen: seinem Auf und Ab jedoch wird es nicht gerecht.

1908 hatte Kokoschka in Wien zum ersten Mal Bilder in einer öffentlichen Ausstellung gezeigt und damit einen Skandal heraufbe-

Selbstbildnis als Entarteter Künstler (o.), Kokoschka mit Springer: »Begnadeter Pinsel«

Foto: Sven Simon

schworen, der die Grenzen der Kunstwelt bei weitem überschritt. Nicht nur in Wien, auch in Paris, in München oder in Mailand setzten junge Künstler alles daran, die Welt der Dinge so zu interpretieren, daß der bürgerliche Beschauer mehr als einmal auf den Gedanken kam, sie wollten die Welt verändern. Folglich stellte sich eine Polarisierung ein, in der sich der Beschauer als Garant abendländischer Werte fühlte und den Künstler, der einen Himmel rot anmalte, eine Anisflasche in Splitter zerlegte oder, wie Kokoschka, lebenden Personen etwas Leichenhaftes verlieh, zum Revolutionär stempelte. Allein, dieser Künstler war kein Revolutionär, er war ein Bohemien.

Sein antibürgerliches Aufbegehren nämlich richtete sich lediglich gegen das, was er sehen, hören und mitunter auch riechen konnte. Die Abstraktionen eines akkumulierenden oder expandierenden Kapitalismus begriff er, wenn überhaupt, nur andeutungsweise. Stattdessen hielt er sich an die Schmerbäuche der Bürger, an ihre schrill sprechenden Gattinnen, an Kirchengänge, Kassenstürze und Wohngepflogenheiten. Ein besonders schwerwiegender Mißgriff war in seinen Augen, daß sich der Bürger scheußliche Ölgemälde ins Zimmer hängte. Diese Optik nun brachte zwangsläufig eine soziale Verschiebung mit sich: der Künstler hielt den Ladenbesitzer an der Ecke für den Inbegriff des Bürgertums, er machte also den Kleinbürger stellvertretend für das haftbar, was andere Instanzen der Warenwelt in Gang brachten.

Im Augenblick allerdings, da ein solcher Künstler Bürger kennenlernte, deren Gesichter ausgeprägter, deren Gattinnen gepflegter und deren Wohnungseinrichtung gestalteter aussahen, Bürger, die sich überdies bessere Bilder, solche zumal des Künstlers selbst, an die Wand hängten, geriet der antibürgerliche Trotz ins Wanken.

Kokoschka hatte bereits in den späten zwanziger Jahren Erfolg gehabt und anstelle von lebenden Leichnamen Landschaften gemalt, Reisebilder sozusagen, die immerhin eine große Geste und eine unübliche Nervosität zeigten. Den Ladenbesitzer jedoch hatte er nicht vergessen: er warf ihm, auch in späteren Jahren, Zweckdenken, bloßes Gaffen, Geistlosigkeit und Geldgier vor. Man kann hinzufügen, daß sich Kokoschka in den zwanziger Jahren angesichts politischer Auseinandersetzungen mehr als zweideutig verhielt: auch hier, wo es um die Interessen einer organisierten Arbeitschaft ging, witterte er Ladenbesitzer. Der Bohemien war zwar noch immer ein Expressionist, aber einer im Maßanzug.

Das sollte nicht lange so bleiben. Die Kälber, wie Brecht es nannte, unzufrieden mit ihren Scherern, Hütern und Futtermeistern, wollten nun einmal den Metzger ausprobieren. Die Ladenbesitzer wählten sich einen Führer. Kokoschka lebte damals in Deutschland, das er Hals über Kopf verlassen mußte, um jetzt im Exil, in materiellen Notsituationen und zweimal die Länder wechselnd, das Antibürgerliche ins Antifaschistische zu kehren. Er hat das, als Maler und in Person, beispielhaft zuwege gebracht. Wenn von Kokoschka die Rede ist, gehört es sich, daß dessen Antifaschismus den Rang einnimmt, der ihm gebührt. Es gibt zu denken, daß dieses Kapitel in den Retrospektiven seiner Werke und auch in den Nachrufen meistens zu kurz kommt.

1937 erteilte er auf seine Weise dem enragierten Ladenbesitzer die Antwort: er malte ein Selbstporträt als entarteter Künstler. Die Ironie des Titels wird von einer gemalten Psychologie unterstrichen, die hier so etwas wie einen Gebrauchswert geltend macht: Kokoschka fixiert in einer Pose, die noch immer den Bohemien zeigt, frontal und verächtlich jenen Beschauer, der an so etwas wie entartete Kunst glaubt. Ein Jahr zuvor hatte er den tschechischen Präsidenten Masaryk gemalt, kein Repräsentationsporträt diesmal, sondern ein humanistisches Manifest, für das der im Bild erscheinende Komenius den Schlüssel liefert. Eine Passionaria, ebenfalls 1937 gezeichnet, macht deutlich, wohin sich Kokoschka nunmehr gewandt hat. In England malt er eine Reihe von politischen Allegorien, die vor Satire und Eindeutigkeiten nicht zurückschrecken. Ein Bild, »Das rote Ei«, kommentiert handgreiflich das Münchner Abkommen. Ein weiteres Bild »Wofür wir kämpfen« nimmt für Unterdrückte, Verfolgte und Hungernde Partei; es verweist, mit einer Inschrift und einer Figur im Vordergrund, auf den Voltaire des »Candide«, und im Hintergrund erscheinen, diesmal bösartig karikiert, repräsentative Leute wie Petain, ein Bischof und Hjalmar Schacht. Der Schacht im Bild, wie übrigens auch ein paar Aufsätze, wiesen daraufhin, daß Kokoschka mittlerweile weiß, daß der Faschismus nicht nur die Sache von Ladenbesitzern ist.

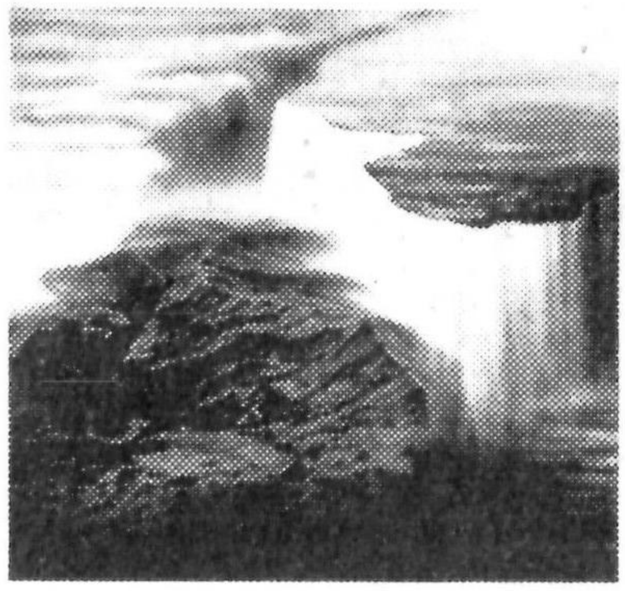
1945 zeichnet er einen Christus, der vom Kreuz herab einer Kinderschar die Hand reicht, und schreibt ins Kreuz: »Zur Erinnerung an die Kinder Europas, die dieses Weihnachten an Kälte und Hunger sterben müssen.« Die Zeichnung hat er auf eigene Kosten vervielfältigen und in London plakatieren lassen. Das Honorar fürs Porträt des Sowjetbotschafters Maisky hat er nach Stalingrad überwiesen, wie ihn überhaupt Mord, Krieg und Not geradezu physisch betroffen haben mußten. Auch war er der Präsident der »Free »German League of Culture«, einer antifaschistischen Emigrantenorganisation.

Es steht auf einem anderen Blatt, und man soll es gewiß nicht überschlagen, daß er Adenauer malte oder, schlimmer noch, Ludwig Erhard; daß er von Totalitarismus redete und Axel Springer zum Druck beförderte Liebesbriefe schrieb. Ebensowenig aber sollte man, wie hierzulande üblich, jenen Kokoschka in Vergessenheit geraten lassen, dem der Haß auf Hitler und seine Anhängerschar ein paar Bilder eingab, mit denen der Bohemien bewies, daß er, wenn nötig, seine Kunst auch auf die Füße zu stellen wußte.

Der schwache Kokoschka und der antifaschistische Kokoschka geben, alles in allem, Anlaß zu einer Überlegung. Sie betrifft den Bohemien, der unzuverlässig, ja ein Blatt im Winde, Bürger akzeptabel findet, sofern ihre Gesichtszüge markant sind, der den Materialismus der Arbeiterklasse mit dem Kassensturz des Ladenbesitzers verwechselt, der, kurz, die Welt verändert findet, sobald sie sich seine Sehweise zu eigen macht. Wie aber kommt es, daß er dort, wo es ums Ganze geht, nicht Repräsentationsbilder malt, sondern das, was die Repräsentanten angerichtet haben? □

Günter Herburger
Die Augen der Kämpfer

Roman
Luchterhand

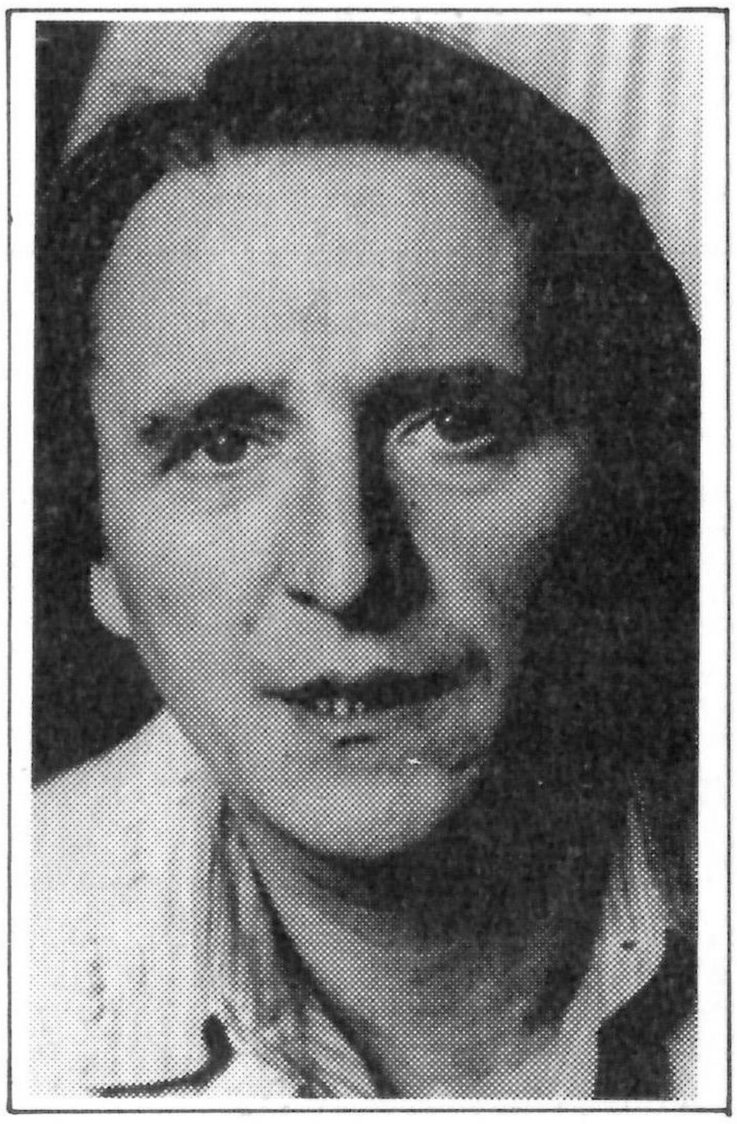


408 Seiten. Leinen. DM 36,–

Der „Flug ins Herz" von 1977 geht weiter: als Traum nach einem anderen Leben. Es ist Literatur als „Rache, Zorn und Sehnsucht vieler."

„Eine in der deutschen Literatur der siebziger Jahre einmalige erzählerische Kraftprobe."
Nürnberger Nachrichten

Luchterhand



Literatur.

Daß viele Leser sich neuerdings wieder stärker für Erzählungen, Romane und Gedichte interessieren, ist ermutigend. Der Hoffmann und Campe Verlag wird darum deutschsprachige Literatur weiter ausbauen und hat mit Autoren wie Andrè Heller, Franz Fühmann und Erich Loest bereits Akzente gesetzt: ein literarisches Programm, dessen ästhetische Eigenart Wirklichkeit schafft, die betroffen macht, – weil sie ein Teil von uns ist. Sie schildert Schicksale von Menschen, Zustände der Gesellschaft in der BRD, der DDR und in Österreich.

Peter Renz · Vorläufige Beruhigung
Roman · 485 Seiten, DM 32,–
Ein Gesellschaftsroman unserer Tage, ein Zeit- und Ehe-Roman: der Weg der Studentengeneration von „1968", ihre großen Hoffnungen, ihr Scheitern, ihre Resignation, ihr Rückzug in die Bürgerlichkeit, ihre „Zuflucht" in die Familie und in die Freizeitkultur. Eine vorläufige Beruhigung?

Roderich Feldes · Lilar
Roman · 304 Seiten, DM 29,80
Dorfleben vor den Toren einer Großstadt – aber nicht als Idylle: die Veränderung der Menschen und die Degeneration der Dörfer verknüpft mit dem Schicksal eines jungen Mannes, der weder auf dem Lande noch in der Großstadt heimisch wird.

Roger Loewig
Ein Vogel bin ich ohne Flügel
Gedichte und Zeichnungen
1000 Exemplare, numeriert und vom Autor handsigniert.
88 Seiten, mit 34 Zeichnungen, Bütteneinband, DM 48,–
„Loewig instrumentiert mit einer graphischen Besessenheit, die den schneidenden, ätzenden Ton ebenso trifft wie die scheue, verhaltene Gebrechlichkeit."
Werner Hoffmann.

Franz Fühmann · Fräulein Veronika Paulmann aus der Pirnaer Vorstadt oder Etwas über das Schauerliche bei E.T.A. Hoffmann
168 Seiten, DM 22,–
DDR-Autor Franz Fühmann deckt bei E.T.A. Hoffmann „Modelle eines gespenstisch werdenden Alltags" auf, der mit seinem Untertanengeist, mit polizeilicher Verfolgung, mit Zensur und Borniertheit in ganz Deutschland bis zum heutigen Tag fortdauert.

Klas Ewert Everwyn · Die Stadtväter
Roman 283 Seiten, DM 29,80
Die Verhältnisse im Rathaus werden durch den Kulturamtmann Koeth auf den Kopf gestellt: Zunächst wird er als „Nummer für sich" beneidet, später als Anarchist isoliert. Koeth gelingt es, die Widersprüche unseres bürokratischen Systems zu entlarven.

Hoffmann und Campe

THEATER

Bestenfalls der halbe Fo

Von Renate Chotjewitz-Häfner

Dario Fo führt die deutschen Spielpläne an. Aber was hier Regisseure und Dramaturgen für italienisches Volkstheater halten ist meist das Gegenteil von dem, was sie meinen. Fos Partnerin Franca Rame hat die Bundesrepublik besucht und es ihnen gezeigt, Fos Übersetzerin Renate Chotjewitz-Häfner hat sie begleitet

ANFANG des Jahres ging in der alten Mensa der TU Westberlin, unbeachtet vom offiziellen kulturpolitischen Treiben, ein Solidaritätsfestival für »lotta continua« über die Bühne, unter anderem ein Frauenprogramm: Franca Rame spielt einige Szenen aus der Textsammlung »Nur Kinder, Küche, Kirche«, die sie zusammen mit Dario Fo erarbeitet hat. Es ist ihr erster Auftritt im Ausland; ihr Text wird simultan übersetzt. Scheinbar improvisiert hält sie eine ausführliche Vorrede über Inhalt und Entstehung des Textes: »Das folgende Stück zeigt uns die Alltagsgeschichte einer ganz normalen Frau. Sie leidet, weil sie von den Männern, mit denen sie zusammenlebt, nicht als Individuum respektiert, sondern wie ein Gegenstand behandelt wird, der bestimmte Leistungen und Dienste erbringen muß.« Dann erläutert sie, wieso dieser Inhalt die komisch-groteske Form braucht: Es ist sinnlos, eine fatale Situation im Theater zu beweinen. Vielmehr soll uns das Gelächter helfen, einen Denkprozeß in unserem Gehirn einzuleiten, der uns zum Handeln bringt.

Licht aus, Licht an, Musik. Franca spielt den Monolog der einsamen Hausfrau, die sich überschwenglich freut, in der Wohnung gegenüber eine Frau zu entdecken, der sie ihren sinnlosen Tageslauf mit all seinen Problemen erzählen kann. Das Publikum, das vorne dicht um das Podium herumhockt, beginnt bald zu glucksen und zu kichern und bringt Franca mit seinen Lachsalven in Hochform. Das hilft ihr, den Text immer wieder neu durchzuformen. Großer Beifall.

Fo-Stücke bekommen fast immer großen Beifall. Zurecht? Mit 465 Inszenierungen war sein »Bezahlt wird nicht« im vergangenen Jahr das meistgespielte Stück im deutschen Sprachraum. Und auch 1980 gehört Fo wieder zu den gefragtesten Theater-Autoren. An mindestens vier Bühnen wird in dieser Spielzeit »Nur Kinder, Küche, Kirche« aufgeführt.

Teilweise sind es die Schauspielerinnen selbst, die das Stück ihrem Theater vorschlagen. Ebenso oft setzen sich Regisseure oder Dramaturginnen für das Stück ein, in der Hoffnung, sich mit Dario Fo einen Namen machen zu können. Mann sei froh, sagten mir Schauspielerinnen, wenn es endlich auch

Foto: Cristina Zilioli

für die Damen des Ensembles einmal etwas zu tun gebe, die wenigsten Autoren schrieben ja schließlich interessante tragende Rollen für Frauen. Mit solchen Erwägungen komme schon mal ein feministisches Stück auf den Spielplan. Und wer führt Regie? Eine Frau? Die Frage löst immer wieder Überraschung aus. »Sie monierten das männliche Geschlecht des Regisseurs...«, schreibt eine Bühne zurück.

Allein oder mit Franca zusammen sah ich Proben und Aufführungen verschiedener Fo/ Rame-Stücke in Gießen, Frankfurt, Bremen, Zürich, Wiesbaden, Mannheim, Aarau, in der DDR. Franca sieht und hört bei deutschsprachigen Proben der Frauenszenen aufmerksam zu. Keine Textänderung, keine verpaßte Pointe, keine Hinzufügung entgeht ihr, obgleich sie kaum ein Wort versteht. Sie lobt und kritisiert, sie zeigt den Kolleginnen und Kollegen bereit, was und wie sie es besser machen können, spielt ihnen bis zur physischen Erschöpfung Szenen vor.

An unseren Bühnen wirkt solches Engagement fast immer störend. Hier bestimmen Schauspielleiter und Regisseure, was von Dario Fo's berühmtem politischen Theater übrigbleibt. Zwar steht in jedem Bühnenvertrag, daß die Bühne »verpflichtet (ist)... das Werk werkgetreu aufzuführen. Zusätze am Text dürfen nicht erfolgen. Streichungen und Änderungen, welche die künstlerische Eigenart des Werkes verletzen oder die Tendenz verändern, dürfen nicht vorgenommen werden..« Versuche ich als beauftragte Übersetzerin jedoch, einen Probentermin zu bekommen, so muß ich mir antworten lassen: »Selbstverständlich ist Ihr Besuch zu einem der Arbeitsgruppe angenehmen Zeitpunkt willkommen. Unannehmbar ist jedoch dieser Besuch als Zensurauftritt, der über die Premiere erlaubt oder verbietet« (ein Referent vom Schauspiel-Direktorium Frankfurt). Das Mitspracherecht des Autors wird in »Zensur« umbenannt.

Manchmal war ich einfach ratlos nach dem Besuch von Fo-Aufführungen. Der Text war beschnitten, die politische Konzeption in ihr Gegenteil verkehrt worden oder zumindest unklar, überwuchert von folkloristischen und Possenreißerelementen. Beispiel: In »Eine Frau allein« wird eine Frau aus dem Mittelstand gezeigt, die unter dem täglichen Druck, den Mann, Kinder, pflegebedürftiger Schwager, Spanner, Liebhaber verursachen, zu trinken anfängt, einen Selbstmordversuch macht. Schließlich beginnt sie sich in einem Akt komischer Verzweiflung zu wehren. Diese Hausfrau hat Schwierigkeiten, über Sexualität zu reden; das schlimmste Schimpfwort, das ihr bei Fo einfällt, ist: Du Pfaffe! Bei einer Probe, die ich sah, war der Protagonistin ein Schwall vulgärer italienischer Schimfpwörter in den Mund gelegt worden. Die Frau mußte sich, während sie eine zärtliche Liebesbeziehung schildert, mit gespreizten Beinen in einen Sessel legen und den Venushügel reiben. Bei einer anderen Aufführung begann diese Hausfrau beim Anruf eines Telefononanisten im Beischlafrhythmus zu stöhnen; oder sie tanzte in ihrer Wohnung herum, als sei sie Nackttänzerin in einer drittklassigen Bar.

In allen Fällen hatten die Regisseure sich etwas dabei gedacht. Einer erklärte mir: Wir haben für dieses Stück eine Konzeption erarbeitet, die davon ausgeht, daß die männlichen Zuschauer etwas zu sehen bekommen.

Was macht es so schwierig, Fo auf deutschsprachigen Bühnen angemessen aufzuführen?

Franca Rame und Dario Fo spielen oft ohne Bühnenbild, ohne Kostüm, ohne Requisiten, ihr einziges Hilfsmittel ist das Mikro. Sie vertrauen dem Text und seiner politischen Thematik. Sie setzen ihre Persönlichkeit, ihre schauspielerische Routine, ihre Fähigkeit, mit dem Publikum zu kommunizieren, die sie in lebenslanger Theaterarbeit erlernt haben, bewußt ein. Mehr brauchen sie nicht.

Was bei Fo/Rame zum politischen Selbstverständnis gehört, nämlich die inhaltliche Mitarbeit aller am Stück beteiligten Personen — eingeschlossen die Zuschauer — scheitert bei uns an Rangordnungen, an mangelndem politischen Interesse und an den Abhängigkeiten der Truppe. Über diesen Inszenierungen schweben unsichtbar ein Rat des Kreises, ein Kulturstadtrat, ein Kulturverein, ein Etat, bedeutende Theaterkritiker, ein Regisseur, der Karriere machen will; auf der untersten Stufe sitzen die Ensemble-Mitglieder, die an ihr nächstes Engagement denken.

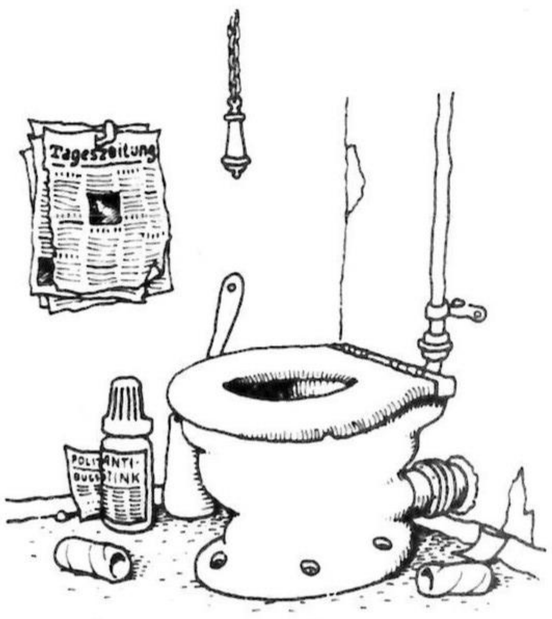
Was mich bei einer Fo-Premiere erwartet: Italienische Polit-Folklore, italienische

Foto: Cristina Zilioli

Franca Rame in »Nur Kinder, Küche, Kirche«: »Wozu braucht ihr so viele Hilfsmittel?«

die **taz** *ist unentbehrlich..*

...für den Verfassungsschutz



...für den Haushalt

.... für mich?

☐ 1-Wochen Probeabo 01144
(5,-DM Schein/Scheckbeiliegend)

Name, Vorname

Straße

PLZ, Ort

absenden an:

die Tageszeitung
Wattstraße 11-12, 1000 Berlin 65
Abt.: Probeabo

Geschichte. Auswahl.

Arbeiterbewegung und industrieller Wandel

Studien zu gewerkschaftlichen Organisationsproblemen im Reich und an der Ruhr

Herausgegeben von Hans Mommsen

Peter Hammer Verlag

160 Seiten · DM 22,80

Die deutsche Stadt im Industriezeitalter

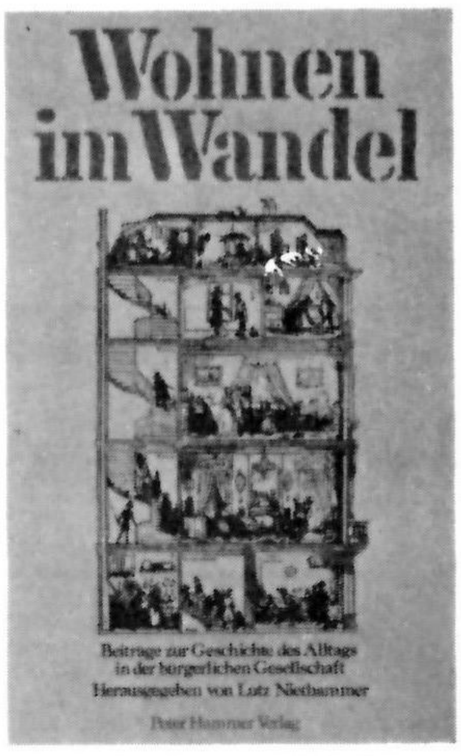
Beiträge zur modernen deutschen Stadtgeschichte

Herausgegeben von Jürgen Reulecke
Mit einer Einleitung von Wolfgang Köllmann

Peter Hammer Verlag

152 Seiten · DM 18,–
2. Auflage

Wohnen im Wandel



Beiträge zur Geschichte des Alltags in der bürgerlichen Gesellschaft
Herausgegeben von Lutz Niethammer

Peter Hammer Verlag

432 Seiten · DM 38,–

Peter Hammer Verlag

Postfach 20 04 15
5600 Wuppertal 2

Schlager aus vollen Rohren, Jahrmarktschreier oder neckische Badenixen, Schauspieler als Polizisten kostümiert — von Aarau bis Frankfurt, von Karl-Marx-Stadt bis Berlin. Das Programmheft dagegen quillt über von Anarchistenfotos, politischen Kommentaren und gelehrten Essays über politisches Theater, die ein Dramaturg vom anderen abschreibt.

Aber noch nie ist der Versuch gemacht worden, die berühmte dialektische Vorrede Fos zum Stück auf deutsche Verhältnisse zu übersetzen. Das traut sich niemand zu. Kaum einmal wird während einer Theateraufführung ein Bezug vom Text zur Realität angeknüpft, wie beispielsweise in Gießen, wo nach »Mamma hat den besten Shit« eine Diskussion mit Mitgliedern des örtlichen Drogenberatungszentrums stattfindet. Meist wird der Kontakt mit dem Publikum in der Zimmertheatermasche der fünfziger Jahre hergestellt: Sie da, in der ersten Reihe, kommen Sie mal auf die Bühne — oder: Darf ich Ihnen ein Schnäpschen anbieten? So hat der desorientierte Kritiker, der das Stück des Abends als »Klassenkampfklamotte« betitelt, nicht einmal Unrecht.

Wozu braucht ihr so viele Hilfsmittel, fragt Franca ihre Kolleginnen. Ihr braucht nur zweierlei: Vertrauen in den Text, den euch der Autor gibt, sowie in die Fähigkeiten, die ihr erlernt habt, über die ihr verfügen könnt. Franca lobt und ermutigt auch nach einer mißlungenen Aufführung. Ich vermute, meint sie, der Regisseur hat euch zu wenig zugetraut, daß er euch all diese Krücken unterschiebt, die Gegenstände, Requisiten, die Kostüme, die ihr an- und ausziehen müßt, die Abschweifungen und Einfälle, die überhaupt nichts mit dem Stück zu schaffen haben. Das stört euch und lenkt ab von den wichtigen Sachen, von dem dem Stück eigenen Spielrhythmus, den Tempi, den Pausen, Raffungen im Text, den ausgespielten Stellen.

Aber da meinen Schauspieler, durch schnelles, bis zur Unkenntlichkeit forciertes Reden all'italiana zu spielen. Die Stimme bewegt sich auf einer Ebene ohne Höhen und Tiefen, ohne textbezogene Variationen der Tempi und der Lautstärke, und in Eisleben singt ein Knödeltenor zwischen den Akten von »Bezahlt wird nicht!« mit Violinbegleitung 'Santa Lucia'. Doch Franca Rame und Dario Fo haben nie Theater all'italiana gemacht — ihre Theaterarbeit ist das Gegenteil von dem, was uns in Filmen und Schwänken als typisch italienisch vorgesetzt wird. Daher sind die Aufführungen privater Theater oder freier Gruppen im deutschen Sprachraum meist dramaturgisch ebenso schauerlich wie die Inszenierungen unserer Subventionsbühnen. Es kann deshalb nicht darum gehen, Dario Fos Stücke den wenigen freien Gruppen vorzubehalten oder sie den deutschen Theatern zu verbieten.

Aber die Theaterbesucher und vor allem die vielen Fo-Anhänger müssen gewarnt werden: Was ihr derzeit auf deutschen Bühnen zu sehen bekommt, ist bestenfalls der halbe Fo. □

»Nur Kinder, Küche, Kirche« und »Mamma hat den besten Shit« sind als Rotbuch 202 (192 Seiten, 10 Mark) erschienen

Dario Fo

Foto: Peter Peitsch

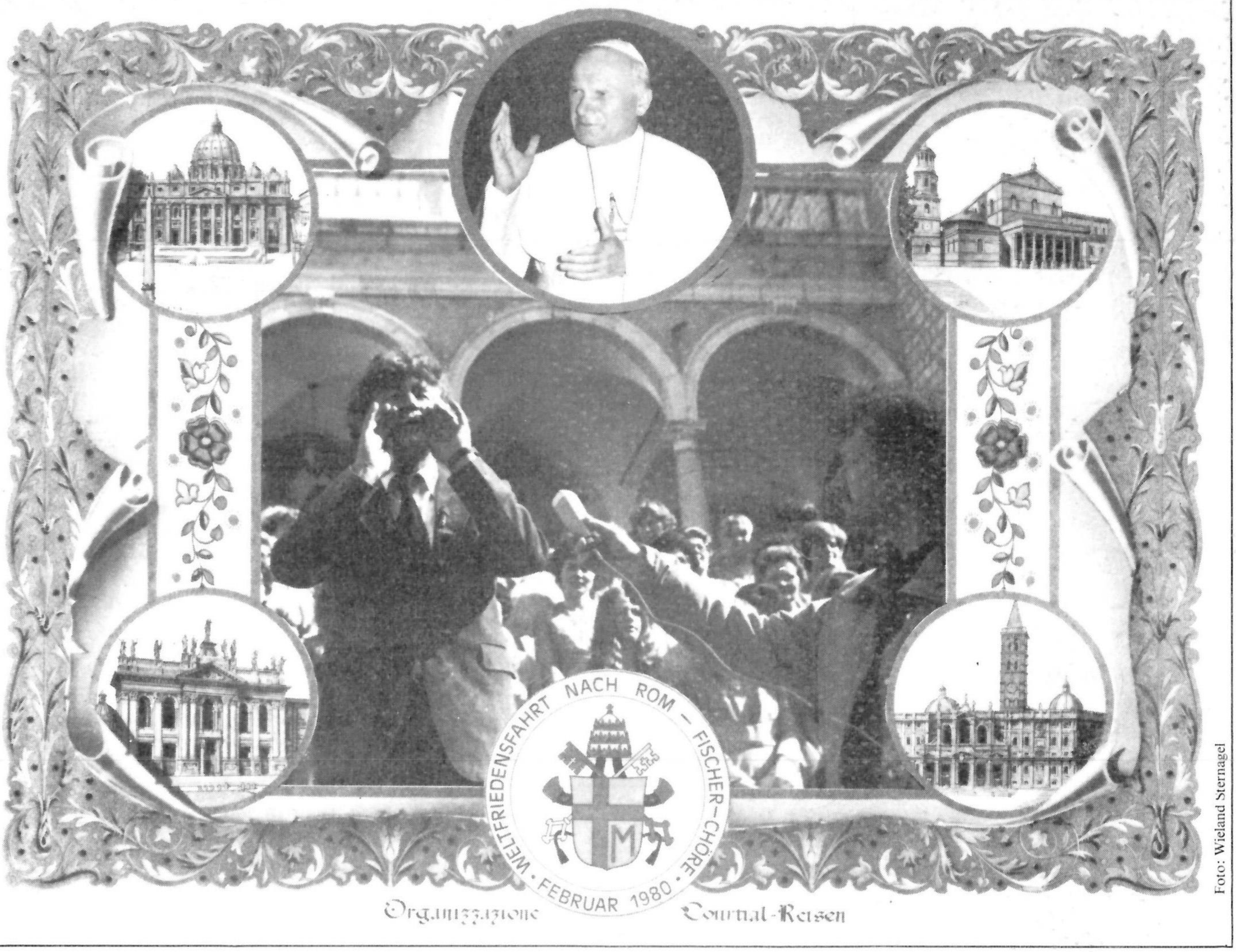


Foto: Wieland Sternagel

Gotthilf Fischer, KONKRET-Reporter Tomayer und drumherum ein Andenken-Blatt zum Preise von 10 Mark

Tralala mit Wojtyla

Horst Tomayer mit den Fischer-Chören im Vatikan

DAS letzte Mal hörte ich, am Spitzenfußball interessiert, 1974 von ihm und ihnen: von Gotthilf Fischer und den Fischer-Chören. Der »Maestro«, Abkomme eines württembergischen Zimmermeisters und einer Hausfrau, der 1948 mit 40 Mark Kopfgeld und der Liedertafel »Concordia« in der Gemeinde Deizisau startete und dreißig Jahre später »2.500 Sängerinnen, Sänger und Kinder« beschäftigen wird, setzte damals im Münchner Olympiastadion mit seiner Stimm-Bänd in Kompaniestärke den massenkulturellen Punkt auf das Weltmeisterspektakel. Der Aufwand des sonst so knauserigen DFB (284.000 Mark), nahm sich bescheiden aus angesichts solcher Ziffern: Im Stadion 80.000, an den TV-Geräten 700 Millionen. Dann wurde es, wenigstens bei mir, still um ihn. Sein Repertoire mit so heilen Reißern wie »Schneewalzer«, »Plaisir d'amour«, »Schön ist es auf der Welt zu sein« und »Wir fahren mit der Bimmelbahn« tangierte mich nicht.

Erst als der Gesanggroßunternehmer, seines Stammplatzes in den Programm-Zeitschriften sicher, auch unter »Vermengtes« Schlagzeilen machte, wurde ich wieder hellhörig. Das war im März 1977, als der Marinescharfrichter und Hobby-Bergsteiger Filbinger Fischer das Bundesverdienstkreuz ausfolgte. Ein Jahr später zeigte ich mich von Fischers Gespür für das Verhältnis von LP und PR beeindruckt: Hatte doch der kleinwüchsige Chor-Chef dem — wie alle Welt weiß — friedfertigen James Carter eine »Friedensmesse« komponiert und sie von seinen Sängern in der Church of the Shrine of the Immaculate Conception aufführen lassen (seither, sagt Fischer, läuft jeden Tag in irgendeinem der Arbeitsräume im Weißen Haus eine der zwanzig (allesamt mit »Gold« prämiierten) Fischer-Platten. »Best wishes to the members of the Fischer Chorus« signierte der Präsident sein Porträt. Und Gotthilf Fischer ließ sich mit »The President's Security Advisor 'Zbig' Brzezinksi« ablichten und mit dem Show-Kollegen Franz Beckenbauer: Beim Kopfballspiel im Cosmos-Stadion.

Weltmeisterschaft, der westlichen Welt mächtigster Mann — wer oder was fehlte noch im Pokal-Schrank? Richtig, der Papst. Zwar gab der größte Gesangsverein der Welt schon 1976 »vor 15.000 Gläubigen« ein Konzert im Petersdom; doch erst ein von allen Wassern der public relations gewaschener Wojtyla dünkte Gotthilf, seinen Plattenproduzenten Hans Bertram und den rührigen Reise-Agenten Hans Albert Courtial aus dem westerwäldischen Elz (»Spezialist für

Foto: Uli Reinhardt

Fischer trauert um die 20.000 vom deutschen Faschismus in Monte Cassino, dem italienischen Stalingrad, ums Leben gebrachten deutschen Soldaten: »Auf die Plätze, Achtung, fertig, los«

Rom und das Heilige Land«), eine »Weltfriedensfahrt der Fischer-Chöre nach Rom« auszurufen.

Den Frieden mit Singen sichern? Acapella womöglich, ohne Pershing-Posaune und Stalin-Orgelbegleitung? Warum nicht, in einer leicht gleitenden Zeit, da Ufo's auf Fotos in den Regenbogenblättern zwischenlanden, fünf Weise den Fortgang der Konjunktur prophezeien und Bürgstädter Bürger einen Judenverschicker mit 200.000 Mark aus dem Knast auskaufen.

Sollte Fischers Programm, »aus der Menschheit eine singende Menschheit zu machen, weil das der beste Weg ist, eine befriedete Menschheit zu bekommen«, nicht auf den Prüfstand? Sollte Gotthilfs Binse »Wer singt, schießt nicht« in das Walhall der Axiome aufgenommen werden?

Also schnürten auch wir den Pilger-Schuh: mein Freund Wieland Sternagel, er verfügt über eine der kostbarsten Privatsammlungen von Devotionalien, und ich. Beide Kriegsdienstverweigerer des Pflichtjahrgangs 1938 und als Mitbegründer der »Deutschen Friedensgesellschaft« im Starfighter-Landkreis Fürstenfeldbruck in jedwede Krieg- und Friedensthematik involviert; einen Rosenkranz zum Schutz gegen römische Taschendiebe im Handgepäck und nicht Häme noch Vorurteil im Sinn, wissend, daß außer uns gut zweitausend Sing- und Friedenssympis aus allen Teilen der Republik Courtials Vorsaisonangebot (rund 600 Mark) gebucht hatten, motiviert von Springers »Hör zu« (»Nicht vergessen! Mit den Fischer-Chören nach Rom«), »Bild am Sonntag« (»Tausend singen für Millionen«), der militant katholischen »Neuen Bildpost« (Chefredakteur Dr. Riedlinger: »Selbst in Rom, im Vatikan, singt man diesem Blatt höchstes Lob«) und einem Dutzend Regenbogenblättern, vom grünen bis zum goldenen.

Zwei Züge hat Courtial gechartert, der in Stuttgart startende befördert die Fischer-Chöre und ein Fähnlein Fischer-Fans und läuft unter dem Motto »Die Welt singt«. Wir steigen am Sonnabend früh um halber zwei in München in den Frankfurter Zug zu, von unserer weltanschaulichen Verfassung her leicht irritiert über den Fahr-Titel »Wir wollen Gott«.

Müde, ermuntert uns die Erkenntnis, daß unsere Liegeplätze von zwei älteren Damen bereits belegt sind. Frau K., die Reiseleiterin, muß bemüht werden. Sie handelt dem italienischen DSG-Schaffner ein Dienstabteil ab. Dies in petto, tasten wir uns, an Schnarchenden und Transpirierenden vorbei, in jene Zone des Zugs durch, wo es sich, weil dort gesungen wird, gut niederlassen läßt: Im »Gesellschaftswagen«. Schunkelmusik schwabbt aus dem Bord-Lautsprecher, und die Schlange Durstiger, die am Tresen des Bufetts tankt, reißt nicht ab, und der Gründe sind viele, Fasching/Karneval/Fasnet ist nur einer. Da wissen wir auch, Blick in die Runde, daß wir die Grünschnäbel in der Gruppe sind; auf dieser Friedensfahrt ist die Kriegsgeneration unterwegs, die Sechzigjährigen, Fischers Klientel, der »Deutschen Grammophon« potentielle Käuferschicht.

Wie rasant doch ist der Fortschritt deutscher Gebrauchskultur. Das von einem Klippschüler des Münchner Instituts für Design entwickelte Gestühl ist so konstruiert, daß es sich beim geringsten Anlaß verhakt und die Platten der Tische sind so glattgeschliffen, daß die Pappbecher mit dem Pils wie Kufen übers Eis gleiten, wenn sich »Wir wollen Gott« in die Kurve legt. Ein paar Bierchen befördern die Bettschwere. Des Morgens fällt die Heizung aus. Das Frühstück ist vorsätzliche Körperverletzung.

Wir klappern die Nachbarschaft ab, fragen uns durch ...

Die in Augsburg zugestiegene Hausfrau, Mittfünzigerin, »war selber jahrelang im St. Ulrich- und Afram Kirchen-Chor«. Ist dieser Trip ein Impuls für den Frieden? »Frieden könnten wir schon brauchen.« Die im Westfälischen tätige Krankenschwester reiferen Alters ist sich sicher: »Der Gotthilf Fischer ist ja bekannt, der macht das schon.« Was? »Na diese Fahrt für den Frieden.«

Aus Bingen am Rhein, aber Landsmann Fischers, kommt der hochgewachsene Mitt-dreißiger. Fischers Friedenskampagne: »Die muß populär gemacht werden, durch die Rundfunkanstalten und Fernsehen, daß das in ganz Europa gehört wird.« Fischer in Washington, Fischer in Rom. Und Moskau? »Beim Gotthilf weiß man nie sicher, was er alles macht.« Wäre er in Moskau dabei? »Schon, aber von Amts wegen, wo ich schaff', geht das nicht.« Was denn für ein Amt? »Ich sag bloß drei Buchstaben: BKA«.

Wer ist der Herr im Ton-Studio des Gesellschaftswagens? Es ist der »Beschaller«, und so heißt sein enges Separee auch »Beschallungsraum«. Er, Bundesbahn-Arbeiter bei der Fernmelde-Meisterei Mainz, trifft mit Peter Alexander, James Last (»lasse mer viel laufe«), also mit der teigig-träniger Lautfolge, die »Stimmungsmusik« heißt, instinktiv die Wünsche seiner Hörer.

So aufgekratzt, Frau Nachbar, bei Steinhäger und Perlwein, was führt Sie nach Rom? »Die Kunstgegenstände, nur die Kunst.« Und mit dem Frieden nichts im Sinn? Doch: »Das ist das Wichtigste, wofür wir arbeiten sollten.« Mit tirili gegen overkill? »Absolut«, meint die pensionierte Grundschullehrerin aus dem ostfriesischen Wertum, »ob durch Singen oder durch Bilder oder Bücher, Gespräche oder Politik auf hoher Ebene, jeder muß nach seinem Metier beitragen.« Mit fünf Frauen bewohnt sie ihr Abteil und ein »soo nettes Verhältnis, wir lachen über jede Kleinigkeit, es soll ja Friede herrschen, Friede und Freude.«

»Stimmt«, sekundiert der stämmige Alters- und Reisegefährte aus dem Badischen, der, in der Nähe von Würzburg zu-

Fischers Papst-Platte: Alle miteinander setzen zu. Aber wem?

haus, einen Männer-Chor verstärkt. Was gleißt am Revers? Das deutsche Sportabzeichen, desgleichen das bayerische und »die Goldene Ehrennadel für fünzigjährige tapfere treue Vereinstätigkeit.«

Apropos Sport. Ob Carters Olympiaboykott ... »A, das isch ein heißes Ding« winkt der Gewichtheber (60 kg brachte er noch unlängst zur Hochstrecke), konzediert dann aber doch: »Wenn Carter auf diesem Weg zu seinem Recht kommen will, dann möge ihm dieser Erfolg beschieden sein.« Die Lehrerin hält dagegen. Bei ihr hätte Carter »gewonnen, wenn er das nicht gemacht hätte.«

Was fingert die badische Friedens- und Frohnatur da aus der Brief-Tasche? Ein postkartengroßes Foto, das die Ordensstrecke des Wehrmachtsfeldwebels a.D. vermißt: Da zieht Rouge in die glattrasierten Wangen, wenn der arische Landser erklärt: »Das ist das Deutsche Kreuz in Gold, das hat man nur für außergewöhnliche Leistungen gekriegt, kommt gleich nach dem Ritterkreuz, da ist das Kurland-Band, das haben die Kurland-Kämpfer bekommen, das ist das EK 1, das ist das EK 2, das ist der Gefrierfleischorden, hier ist das Sturmabzeichen und das ist für den Westwall so, und das ist für den Sport; jetzt hab ich mich (und da lacht er, die Front- und Frohnatur) legitimiert.« Das glauben wir ihm aufs Wort, wenn er sagt: »Ich verurteile diese Maßnahme, die der Adolf seinerzeit über uns hereinbrechen ließ, ich hab das damals schon verurteilt.« Und wie er sich, Hitlers Gehilfe bei der Aktion »Barbarossa«, gewisser »Nahkampfdetails« nicht besinnen mag, erinnert er doch jene Rubelmünze, die »auf der Rückseite den Globus mit Hammer und Sichel hat«. Da warnt er: »Der Russe beharrt auf seiner Absicht, den Weltbolschewismus zu deklarieren, zu erreichen.« Daß Fischer (»Gotthilf ist Gold wert!«) auch in Moskau auftritt, »müßte zu machen sein«, schließlich »sind die Russen begeisterte Sänger«. Andere Phänomene der Verständigung als die Kehlkopfkonvergenz, beispielsweise die sozialliberale Ostpolitik, goutiert er nicht. »Ich weiß aus Lektüre, daß Willy Brandt während des Krieges für die Gegenseite gearbeitet hat, und das wirft seine Schatten ein bißerl hernach.« »Was wollen die Russen mit unseren Gebieten? Die Grenzen von 1937, das würde zur Befriedigung wesentlich beitragen.« Ach ja, die dreißiger Jahre. »Ich darf wohl sagen«, sagt die Lehrerin, deren Aufgabe es war, Schulpflichtige zu mündigen Bürgern dieser Republik zu erziehen«, »daß wir damals alle Hurra! gerufen haben, es war eine Welt, die irgendwie in Ordnung kam, als Mutter hab ich damals vier Kinder geboren und hab dafür das Mutterkreuz gekriegt. Nur was mich gestört hat, daß ich die Kinder nicht selber erziehen sollte, sondern die Partei. Aber zuerst kam ja alles in Ordnung, daß das dann so ein Ende nahm, haben wir nicht gewollt.«

»So« ein Ende und noch immer keins. Kriegsdienstverweigerung? Da strafft sich des Sangesbruders (Operetten, Volkslieder) Gestalt: »Sollte es zu einer militärischen Auseinandersetzung kommen, bin ich felsenfest überzeugt, daß ab dem Stichtag plus minus null alle Deutschen zu den Waffen gerufen werden können, ohne Rücksicht auf Kriegsdienstverweigerer oder (schön, sagt er das:) 'ähnliches mehr'. Da heißt es unser vaterländisches Territorium zu verteidigen.« Die in der gegenwärtigen Musik-, Textil- und Frisur-Kultur der Jugend aufgehobene Dekadenz des Wehrwillens nimmt er nicht zu ernst: »Wenn sie mal 25 sind, dann lassen sie den rock'n'roll, dann kommt die Verantwortung für die Familie, dann fallen sie plötzlich um, haben die Nase voll von dem ganze Gekram und schalten auf ein gemäßigteres Geleis.«

Nach sechzehn Stunden liefert uns »Wir wollen Gott« in Rom-Ostiense ab. Wir einigen uns, Gespräche dieses Kalibers hochrechnend, auf eine CDU-CSU-Wähler-Quote an Bord von gut 85 Prozent. Am Bahnsteig, die Reiseagentur Courtial »bedauert«, mit Gepäckträgern nicht dienen zu können, schleppen wir — es lebe der Mitmensch — älteren Damen die Koffer. Der »Presse-Bus« bringt uns ins Hotel (75.000 Lire die Nacht). Auf dem Sekretär im Zimmer eine violinverschlüsselte Botschaft des Maestro: »Danke für's Kommen! Ihr Gotthilf Fischer.«

Am Abend Probe im Jesuiten-Stift St. Ignazios. Der Chor in Kluft (kreiert vom Westberliner Oberbekleider Adler): Blaue Anzüge (400 Mark) die Herren, gelbe Fummel aus Georgette (240 Mark) die Damen. Fischer probt die einzelnen Sätze der »Friedensmesse« mit einer Crew aus Profis und Amateur-Instrumentalisten im Schweinsgalopp. Einsätze werden von den (konditionell überforderten) Sängern verpatzt; was solls, auch jetzt und hier gilt Fischers Wort: »Kritik kann mich nie treffen, weil das, was ich mache, aus dem Herzen kommt.«

Sonntag vormittag. Der »Transfer nach St. Peter« ist von Courtial avisiert. Der Papst persönlich — steht auf dem Programm. Er soll Fischers »Friedensmesse« im Petersdom abnehmen. Doch der STELLVERTRETER schickt zum Pontifikalamt einen Stellvertreter, den Chefsakristan des Vatikans, Monsignore Altabella. Der Chor schafft sich vor halb ausverkauftem Haus. Fischer, die fotogene Sopranistin Bärbel B. und Fischer-Tochter und »Fischer-Freundschafts«-Chöre-Geschäftsführerin Renate lassen Remstaler Bauernbrot und heimischen Wein segnen. Er allein weiß, ob Gottes okay auch auf den Tantiemensätzen ruht, die er gestern nacht, nach der huschhusch-Probe, in der Lounge des »Exzelsior« (wo er logiert) mit zwei hartgesottnen Platten-Agenten ausgereizt hat. Der Chorgesang zu Ehren Gottes, sagt Prälat Altabella, gedolmetscht vom Fuldaer Domkapitular a.D. Abel, entspreche ganz der Maxime des II. Vatikanischen Konzils, »singend zu beten und betend zu singen«, und Fischers »Friedenswallfahrt« sei »ein Gedanke, der dem Heiligen Vater sehr am Herzen liegt.« Das rührt den Beichtvater, der (25 Dienstjahre, 26 Stunden-Woche) holländisch- und deutschsprachige Sünder dispensiert, und, an diesem Vormittag bedauernswert unausgeschlafen, das Knoblauch-Odeur des gestrigen Abend-Mahls mit chewing-gum kaschiert, nicht. »Der dritte Weltkrieg«, menetekelt er nu-

Die erste Grafik-Mappe von

Ernst Volland »Alles klar?«

15 Zeichnungen in einer Mappe, 50 x 70 cm, Siebdruck, 200 numerierte und signierte Exemplare, mit einem Vorwort von Horst Tomayer, herausgegeben von Peter Wippermann
DM 180,—

»Vor seinen Zeichnungen nachzudenken macht schaudern, weil sie verdeutlichen, was jeden Tag auf uns einschlägt. Heartfield und Grosz hätten ihre Freude an diesem Mann«
INGEBORG DREWITZ

Bitte ausschneiden und einsenden an:

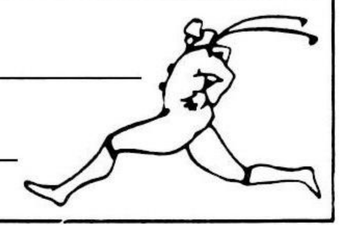
KUNSTKATALOG VERTRIEB
FRÖLICH & KAUFMANN
WILLDENOWSTR. 5 · 1 BERLIN 65 · ☎ 030/465 30 50

☐ Bitte senden Sie mir die erste Grafik-Mappe von Ernst Volland »Alles klar?«
☐ Post-/Bankscheck über DM 180,— lege ich bei
☐ Bitte Zusendung per Nachnahme
☐ Ihr Gesamtverzeichnis interessiert mich, bitte senden Sie mir kostenlos und unverbindlich Ihren Katalog

Name, Vorname

Straße/Nummer

Postleitzahl/Ort



Aufkleber ○ 14 cm, Stk 1,50 DM
Button ○ 5 cm, Stk. 1.— DM
Ab jeweils 20 Exemplaren 30% Rabatt«
Bestellung an:
Günther Müller
Klosterstraße 35
6750 Kaiserslautern
Versand per Nachnahme oder nach Vorauszahlung (V-Scheck)

Prokla
Zeitschrift für politische Ökonomie und sozialistische Politik
38
Neustrukturierung bürgerlicher Herrschaft?

Mit Beiträgen von:
Hajo Funke/Bodo Zeuner
Karl E. Lohmann
Kurt Hübner/Dick Moraal
Bernhard Blanke
Hans Kastendiek
Michele Salvati/Giorgio Brosio

Außerdem:
Gerd Armanski über Soldatenphantasien und eine Kontroverse Peter v. Oertzen/Redaktion Prokla

Einzelheft DM 9,–
im Abo DM 8,–
Rotbuch Verlag

Hajo Funke/Bodo Zeuner, Profit aus der Angst – Wahlkampfstrategie der CDU/CSU / Karl E. Lohmann, Strauß, die Grünen und das sozialistische Wahldilemma / Kurt Hübner/Dick Moraal, Zwischen Verbändegesetz und 'Konzentrierter Aktion' / Bernhard Blanke, Reproduktion des Kapitals als Verfassungsproblem / Hans Kastendiek, Neokorporativismus? – Thesen und Analysekonzepte / Michele Salvati/Giorgio Brosio, Politik und Markt in der Krise Gerd Armanski, Militarismus und Soldatenphantasien / Peter v. Oertzen/Redaktion Prokla, Kontroverse zur Bahro/Abendroth-Resolution in Prokla 36

Rotbuch Verlag
Potsdamer Straße 98 · 1000 Berlin 30

PDI – Taschenbuch 5:
Aktuell zur Bundestagswahl '80
F. J. Strauß – Der Kandidat des großen Geldes
Von Otto Köhler
128 Seiten,
Broschur,
DM 7,60
(nur gegen Voreinsendung des Betrages in Briefmarken oder Scheck)
Pressedienst Demokratische Initiative
Münzstraße 3 8000 München 2

schelnd in seiner Petersdom-Nische, »kommt ganz bestimmt«, Friedenswallfahrt hin, »Friedensmesse« her. Warum? »Der Mensch ist zu egoistisch.« Auch die Hungerleider in Kambodscha und die Gefolterten in Argentinien? »Ja, auch die! Nehmen Sie die Abortion. Das ist Mord. Und so auch wird die Menschheit ermordet.« Dies Wort in Gottes Ohr …

Auf dem Platz vor dem Petersdom ist programmgemäß Wojtylas Lieblingslied, eine arge sakrale Schnulze titels »Wir wollen Gott in unserem Leben« zur Darbietung durch die Chöre angesagt. Doch das von Radio Vatikan zugesagte Playback bleibt aus. Die Nummer entfällt. Das hindert Wojtyla nicht, vom Fenster seines Büros in der vierten Etage der Hl. Räumlichkeiten »für den schönen Gesang« zu danken. Leicht lasziv sein Wunsch, Fischers Verstärker möchten sich in Rom froh *und* fromm aufhalten: Die Vokalisten logieren schließlich in vatikaneigenen Hospizen, die zu allerfrömmster Tages-Zeit, nämlich vor Mitternacht, schließen.

Abends in der Kirche St. Ignazio. Reiseleiter Courtial moderiert Fischers »Festkonzert« zu Ehren des Papstes. Im Parkett: BRD-Vatikan-Botschafter Gehlhoff und Kardinal Baggio, der Verbindungsoffizier Bischöfe-Papst. Courtial scheppert mit der Kausalkette Mensch + Religion + Gott = Frieden, sage doch die Schrift: »Die Gottlosen haben keinen Frieden.« Kein Wunder, daß uns Atheisten dauernd das Messer aufgeht in der Hose …

Wie befriedigend dagegen der Auftritt eines zivilen Begleiters in Fischers Friedensstreitmacht. Als ein italienischer Zuhörer die Übersetzung von Courtials Text nicht abwarten kann und in seiner Sprache reklamiert, plärrt der Schwabe ganz gemütlich: »Schlaget den Kärrle naus!«

Montag, Werktag. Kollege T. von der »Deutschen Grammophon«, die an Fischer verdient und Fischer verdienen läßt, lädt zum PR-respektive Presse-Gespräch ins »Exzelsior«. Bei Sekt und Saft erschüttert uns das Geständnis der kirchensteuerlichen Herren Courtial (Reise), Bertram (Platte) und Fischer (Tantiemen), daß sie alle miteinander »zusetzen«, ersatzweise »unter null« sind. Diese Friedensrakete hat pure Selbstlosigkeit gezündet und auf die Umlaufbahnen des Herzens gebracht. Ein Sauhund, der hier Umsatz wittert.

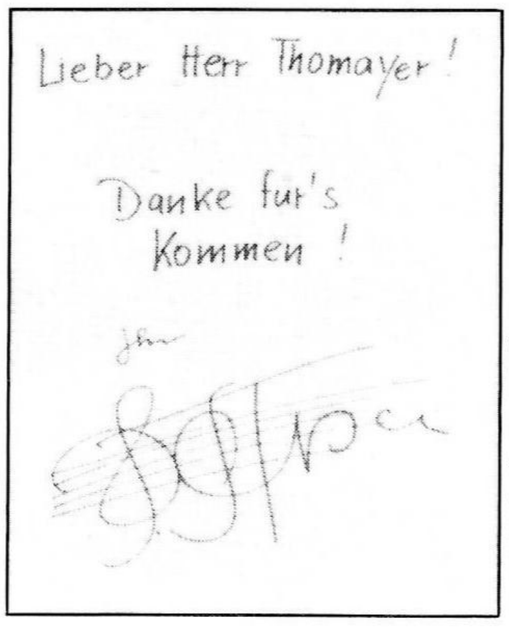
Da schon der Tatbestand kruder Geldgier nicht infrage kommt: Greift der Gesang als geeignetes Medium, dieses Jammertal zu befrieden? »Ein Stück davon«, sagt Fischer, »ja«. Er hat »festgestellt: Wenn meine Leute in die Probe kommen, nach der Arbeit, haben sie ein ganz böses Gesicht auf. Nach zwei Stunden kann man die Leut nicht mehr wiedererkennen, wie sie durch den Gesang beflügelt, wie sie plötzlich andere Menschen sind.«

Er hat seine Friedensmesse dem »Friedenspäsidenten« Carter (»er hat mich tief beeindurckt, er kam ganz bescheiden daher«) dediziert. Hält er die Raketennachrüstungsbeschlüsse der NATO-Number one (Amerika) für ein geeignetes Mittel der Friedenssicherung? »Das sind Fragen, die ich nicht beantworten kann, ich bin harmloser Musiker«. Und auch Carters Olympia-Boykott ist wieder »Politik, da müßt ich jetzt mit dem Carter selber reden«, aus der »Lameng« ist das viel zu gefährlich, daß wir uns darüber unterhalten.«

In der PR-Mappe der »Grammophon/Polydor« findet sich ein Votum Fischers für die »heile« Welt und eines gegen »jene, die alles kaputt machen wollen, um eine neue Ordnung zu errichten.« Wer macht putt und was für eine neue Ordnung droht? Der Maestro paßt schlagfertig: »Durch das Singen erinnern wir immer wieder daran, hört auf, tut langsamer, daß nicht alles zugrunde geht.«

Kulenkampff favorisiert öffentlich die SPD, Otto und Lindenbergs Udo rocken mit roll gegen Rrrrechts, Schoko-Roberto Blanco tingelt für Strauß. Mit wem oder was sympathisiert Fischer? Nur weil wir »so nett und fair fragen, sagt er uns »kameradschaftlich von Mensch zu Mensch: Ich kann nur wirken durch das Lied und sagen: Leut' bleibt Mensch; ich hab alle Parteien im Chor (DKPisten, hört dies Signal, drinbleiben, bis die 'Internationale' mehrheitlich angestimmt werden kann!). Aber ich hab mit dem Chor in Parteifragen nie ein Wort geredet. Ich kann aber den Parteien mehr dienen, wenn ich ihnen gesunde Familien zuführe. Gotthilf Fischer und die Fischer Chöre halten sich aus der Partei nicht nur hundert-, sondern hundertsiebzigprozentig raus, solange ich lebe!«

Dienstag. Frühmorgens über die Via Appia nach Monte Cassino. Wir staunen, lieber Kollege Wallraff, BILD studierend, was wir am Wochenende nicht erlebt haben. Daß der Fotograf Reiner Zufall (alias Peter Wüst von BILD Stuttgart — den werden wir tags darauf in der Audienzhalle Wojtylas fluchen hören!) den parteilosen und -unabhängigen Gotthilf im »Café de Paris« an der Via Veneto mit Belgiens Tindemans und Strauß' Maisbirne Kohl schnappschoss, gebongt, schließlich tagte die Democrazia Christiana in Rom. Aber die andern Stories? »Zentimeterhoch« das »Konfetti« im Stuttgarter Sonderzug … Weil das römische Bewirtungspersonal »streikte«, eine »zweistündige Irrfahrt des Fischer-Clans im Leihwagen »durch Rom«, bis »am Rande der Stadt« ein frugales »Spaghetti«-Gericht mit »Tomaten-Sauce und gemischtem Salat« aufgetragen war — ach, alles war wiedermal, inclusive einer »Sondererlaubnis« zum »Betreten der Vatikanischen Gärten« für die Fischer-Chöre und eines vereitelten »Raubüberfalls« auf Fischers Buchhalter (»Das turbulente Abenteuer mit zehn Frauen«) Schreibtischtat. Spitze dies: »Zehn Minuten stand Chorleiter Gotthilf Fischer am Einreiseschalter des römischen Flughafens Leonardo da Vinci. Ein Zollbeamter blätterte aufgeregt in einem dicken Ordner, dem Terroristenfahndungsbuch. Immer wieder schaute er prüfend auf den berühmten Schwaben, dann in den Paß. Erst dann ließ er ihn passieren.«



Vom Maestro aufs Nachtschränkchen gelegt: »Ein Sauhund, der hier Umsatz wittert«

HOCHSCHULE

Abelein und Bebelein

Von Otto Köhler

Wie ein deutscher Professor seine Lehrfreiheit nutzt — ganz genuin

Wo komme ich denn hin«, fragte mich der CDU-Bundestagsabgeordnete Manfred Abelein, »wenn wegen jeder XY-Angelegenheit dieser Art irgendein Journalist zu mir kommt?« Die XY-Angelegenheit dieser Art war ein Seminarschein, den Abelein in seiner gelegentlichen — manche Studenten meinen sehr gelegentlichen — Eigenschaft als Politologie-Professor an der bayerischen Universität Regensburg einem Seminarteilnehmer verweigerte. Wichtig ist dabei die politische Grundeinstellung dieses Studenten. Abelein: »Wie ich jetzt erfahre, ist er gleichzeitig Kommunist, aber das interessiert mich überhaupt nicht.« Also doch unwichtig — es gehe einzig und allein, sagte mir der CDU-Abgeordnete, darum, daß derjenige, der dem Minimalstandard einer wissenschaftlichen Arbeit nicht genüge, bei ihm halt keinen Schein bekommen könne.

Die Arbeit freilich hat ihre Geschichte und die hängt eng mit der Geschichtsschreibung ganz neuer Art zusammen, die Manfred Abelein mitinitiiert hat. Bevor nämlich das Historiker-Paar Strauß & Stoiber alle Welt mit der geschichtlichen Einsicht überrascht hatte, daß die Nazis Sozis sind und umgekehrt, hatte sich der Abgeordnete Abelein beim »Wissenschaftlichen Dienst« — das ist übrigens eine sehr schöne und treffende Bezeichnung — beim »Wissenschaftlichen Dienst des Deutschen Bundestages« also ein Gutachten über »Sozialistische Elemente in der NS-Bewegung« bestellt, das ihm auch gebrauchsfertig geliefert wurde. Abelein nutzte diese prompt und dienstlich angefertigte Wissenschaft letzten November in einem Aufsatz für den »Rheinischen Merkur«, den er als »Beitrag zur Klärung« ausdrücklich nicht als Unions-Politiker, sondern als »der Politik-Professor Abelein« schrieb. Unter Berufung auf Hellmut Diwalds »Geschichte der Deutschen«, die seit über einem Jahr die Spitze der Bestsellerliste in der »Deutschen Nationalzeitung« hält, kam Abelein zu dem gesuchten Ergebnis, daß der Nationalsozialismus vom Ansatz her eine »genuinlinke Bewegung« gewesen sei — echt links also, dieser Hitler. Verständlich, daß Abelein diese wissenschaftliche Sensation absichern wollte und deshalb zugleich an seiner Universität ein Hauptseminar über »Links und rechts als politische Begriffe« abhielt.

Doch da geschah es, daß einer der Studenten, der 27jährige Rudolf Gottfried, anders dachte als sein Professor und ein Referat hielt, in dem er die NSDAP als Erscheinung der politischen Rechten bezeichnete. Ja, er wies durch eine unfair genaue Zitierung sogar nach, daß die »sozialistischen Vorstellungen und Forderungen« der Nazis, wie die Todesstrafe für Wucherer, nicht sozialistisch waren und schon gar nicht, wie Abelein behauptete, »in ähnlicher Form in fast allen Programmen linker Parteien auftauchten«.

Professor Abelein sagte zu der wissenschaftlichen Insubordination seines Studenten zunächst einmal gar nichts. Als der aber zehn Wochen später am Ende des Semesters kam und seinen Seminarschein abholen wollte, da sagte Abelein: nein.

Inzwischen haben Professoren aus allen Teilen unserer Republik die Arbeit begutachtet und für gut befunden. Professor Iring Fetscher aus Frankfurt etwa nannte sie »gut und besser«, doch Abelein mauert. Und mit ihm mauert der Rektor der Universität Regensburg, Dieter Henrich. Für eine Protestveranstaltung mit dem Berliner Professor Ossip K. Flechtheim verweigerte er einen Hörsaal mit der Begründung, daß diese Veranstaltung »des sog. AStA gegen ein Mitglied des Lehrkörpers« gerichtet sei. Und daß es sich »nicht um die Wahrnehmung einer der Studentenvertretung durch das Bayerische Hochschulgesetz zugewiesene Aufgabe handele«, bedürfe danach »keiner weiteren Ausführung«. Zu fürchten ist tatsächlich, daß die ganze XY-Angelegenheit des Professors Abelein einem höheren Bayerischen Hochschulgesetz entspricht und sich im kommenden Herbst über unsere Republik ausbreiten könnte, wenn würdige Nachfolger einer genuin linken Bewegung in unserem ganzen Staat die Regierung übernehmen. □

Victor Jara

Die Betschwester

Victor Jara, der 2 Jahre im Priesterseminar von San Bernado war, singt auf dieser Platte Lieder, die Witz

und andere frivole Gesänge.

und Spöttelei, Lebensfreude und Humor des chilenischen Volkes ausdrücken. Besonders die Frömmigkeit der Kirche ist darin der Respektlosigkeit der chilenischen Bauern ausgesetzt.

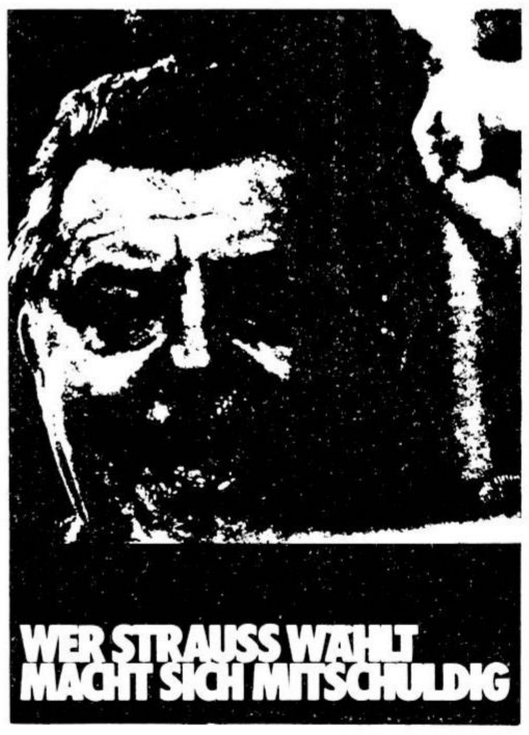
30-cm-LP, Nr. **88209**

Victor Jara, Theaterregisseur und bedeutendster Vertreter des neuen chilenischen Liedes, wurde 1973 im Stadion von Santiago de Chile von Junta-Soldaten gefoltert und ermordet.

pläne

Verlag „pläne" GmbH
Postfach 827
4600 Dortmund 1

Der Schoß ist fruchtbar noch: Mit Worten wie „Ratten und Schmeißfliegen" fängt es an...



Montage: Christian Schaffernicht
Plakat 5.—/Postk. -.50/Aufkl.-.50
(Tip: klebt ihm ein aktuelles Zitat auf den Kopf)

An alle CDU-Wähler!
Machen Sie das Kreuz an die richtige Stelle:

SPD ○

Montage: Böseke / Schaffernicht
Postkarte —.50 / Aufkleber —.50

Alles von Schaffernicht:
Vaterlandshiebe, 144 Seiten, über 100 Abb., Texte, 19,80 DM

Rabatt-Staffel (beide Motive) für Anti-Strauß-Initiativen, Organisationen, Gruppen...

ab Stück	Plakate	Postk./Aufkl.
10	4.—	—.40 DM
30	3.—	—.30 DM

ROTATION
Verlag & Vertrieb 1000 Berlin 15
Pfalzburger Str. 72 030/8615891

Ich (wir) bestelle(n): DM

Mitschuld. ___ Plakat(e) _____
___ Postk. ___ Aufkleber: _____

Kreuz ___Postk. ___Aufkl. _____
___**Vaterlandshiebe** _____

___Sonderliste ‚Strauß' kostenlos

▶ Vorausbez. (+1,80 Versandkosten f. Postk.+Aufkl./2,80 für Plakate) an Postscheck Berlin-West 395560—106 o. Scheck beilegen.

Adresse: _____

Verlag
Das Wunderhorn
Ladenburgerstraße 82
6900 Heidelberg

Arnfried Astel: DIE FAUST MEINES GROSSVATERS und andere Freiübungen. 130 Seiten, 15 Mark.

Herbert Achternbusch: DER KOMANTSCHE. Das Buch zum Film. 80 Seiten, 12 Mark.

Emil Julius Gumbel: VERSCHWÖRER. Reprint 1979, 264 Seiten, 24 Mark.

Jürgen Theobaldy: DRINKS. Gedichte aus Rom. 48 Seiten, 7 Mark.

Felix Guattari: WUNSCH UND REVOLUTION. Ein Gespräch. 89 Seiten, 8 Mark.

Arno Klönne

Die deutsche Arbeiterbewegung

Geschichte
Ziele
Wirkungen

Die Entwicklung der deutschen Arbeiterbewegung von 1848 bis zur Gegenwart. Ihre Rolle im Kaiserreich, während des Ersten Weltkrieges, der Weimarer Republik sowie der Nazi-Herrschaft wird sozialgeschichtlich analysiert. Aktuelle Gegenwartsfragen wie Mitbestimmung, Streikrecht und Aussperrung werden ausführlich behandelt. Ein wichtiges Handbuch, unentbehrlich für jeden, der sich über den heutigen Stand und ihre Ziele orientieren will.
(384 S. mit 48 Abb., DM 36,–)

Diederichs

eule

EULE buch und schallplatten gmbh
c/o h.u.weber
daimlerstrasse 77
2000 hamburg 50

eule ist ein neuer versand für bücher und schallplatten.
wir bieten:
schwer erhältliches, raritäten, jazz, specials, besorgungsservice u.v.a.

bitte fordert unseren kostenlosen katalog an.

konkret-markt

Gibbi West-Germany

Ein Film über St. Pauli, über den Kiez und seinen Wahnsinn, der den Wahnsinn der Gesellschaft bricht, die diesen Kiez braucht. Mit schönen Bildern verzerren ihn Christel Buschmann und ihr Kameramann Frank Brühne (»Messer im Kopf«) zur Kenntlichkeit. Der Film ist melancholisch wie die frühen Morgende auf der »Großen Freiheit« (vor allem auch durch den Piano-Blues von Paul Millns). Er denunziert seinen Helden nicht, diesen Gibbi West-Germany, diesen Nichtsnutz. Christel Buschmann beobachtet und beschreibt nur: wie

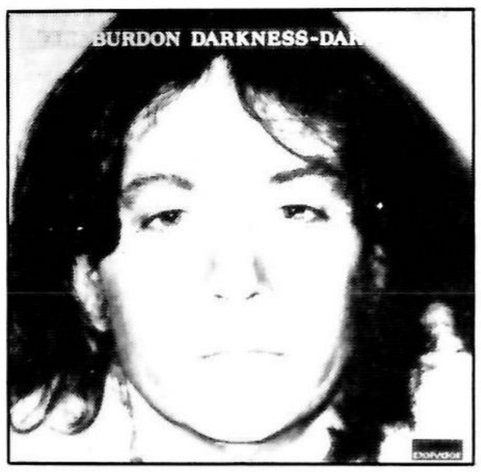
einer nicht leben kann, weil er nicht lieben darf — seine Tochter und seine Mutter.

Gibbi West-Germany, ein Film von Christel Buschmann, mit Jörg Pfennigwerth, Eva-Maria Hagen, Kiev Stingl, Eric Burdon u.a.

Kleinstadtnovelle

Er ist noch keine zwanzig und macht grade Abitur. Für sein erstes Buch, die »Kleinstadtnovelle«, würde Ronald Schernikau in Deutsch vermutlich ein dickes rotes »mangelhaft« bekommen: Er schreibt, wie man unter seinesgleichen spricht; aber er beobachtet, wie man nicht nur unter seinesgleichen zu beobachten längst verlernt hat. Bei seiner Geschichte von »B.« handelt es sich um die Leiden des jungen Schernikaus (»bin weiblich, bin männlich, doppelt«), der wegen seiner Liebe zum Schulkameraden Leif (aber muß der ausgerechnet mit Nachnamen Garret heißen?) vom Apparat Gymnasium mit seiner so verdammt »reformierten« Oberstufe eingemacht werden soll. B. steht zu seiner Weichheit, Sensibilität, Weiblichkeit und macht sie zu seiner Stärke. So wird gegen das »ich habe angst«, gegen diesen Anfang, der ein weiteres dieser modischen Jammer-Bücher befürchten läßt, vom Autor und seiner Hauptperson eine Souveränität gesetzt, die Lesefreude macht.

Ronald M. Schernikau: »Kleinstadtnovelle«, Rotbuch-Verlag, 72 Seiten, 7 Mark



Darkness?

Nach langer Pause und gefeierten Auftritten mit Udo Lindenberg hat Eric Burdon eine neue Solo-LP herausgebracht. Bevor er sich endgültig in der Bundesrepublik niederläßt und hier eine eigene Band gründet, ist er noch einmal nach Hause gefahren, um mit britischen Musikern seine »Darkness-Darkness« aufzunehmen. Alt-Rocker Burdon und diese Gruppe setzen hier Maßstäbe, die es ihm selbst noch schwer machen werden. Denn diese »Darkness« stellt mit erwachsenem Blues und klarem, sauberem Rock ein ziemlich einsames Licht in die gegenwärtige Poplandschaft mit ihren ausgelutschten Beatles-Reminiszenzen und Two-Tone-Rabauken.

Eric Burdon: »Darkness-Darkness«, Polydor 2344 147

Gegen die 'Objektiven'

Yaak Karsunke stellt ein einseitiges 'Grundbuch' vor

ALS Kind bin ich mal auf eine Carl-Peters-Schule gegangen, und Carl Peters, das habe ich dort gelernt, war ein deutscher Afrika-Forscher. Ich hab das ungefähr zweieinhalb Jahrzehnte lang geglaubt, dann erfuhr ich, daß er der Gründer der Kolonie Deutsch-Ostafrika war. Inzwischen weiß ich noch mehr — zum Beispiel, was Peters über seine Ziele in der »Kolonial-Politischen Korrespondenz« Berlin im Februar 1886 veröffentlicht hat: *»Es ist ein Irrtum, der gerade dem Deutschen naheliegt und der deshalb um so unzweideutiger zurückgewiesen werden muß, wenn man meint, die Kolonialpolitik bezwecke allein die moralische und materielle Hebung fremder Volksstämme. Sie soll weitblickend genug sein, um sich diese Aufgabe als ein hervorragendes Mittel zum Zweck zu stellen. Dieser ist und bleibt aber schließlich die rücksichtslose und entschlossene Bereicherung des eigenen Volkes auf anderer schwächerer Völker Unkosten.«*

Den Entwicklungshilfe-Programmen von heute hat diese fast hundertjährige Absichtserklärung eine Deutlichkeit voraus, von der sich selbst Jürgen Gerhard Todenhöfer noch eine Scheibe abschneiden könnte. Inhaltlich belegt das Zitat hingegen eine staunenswerte Kontinuität politischer Zielvorstellungen.

Gefunden habe ich das Zitat auf Seite 32 des zweiten Bandes »Grundbuch zur bürgerlichen Gesellschaft«, das in der Sammlung Luchterhand erschienen ist*. Seine Herausgeber Rainer Nitsche und Walter Kröber sind Lehrer an der Westberliner »Schule für Erwachsenenbildung«, die seit 1973 als von Lehrern und Schülern selbstverwaltete Privatschule (e.V.) betrieben wird. Der 'Privat'Status gibt der Schule eine gewissen Unabhängigkeit von den offiziellen Schulrichtlinien: Unterrichtserfahrungen und -versuche sind in das Skript eingegangen.

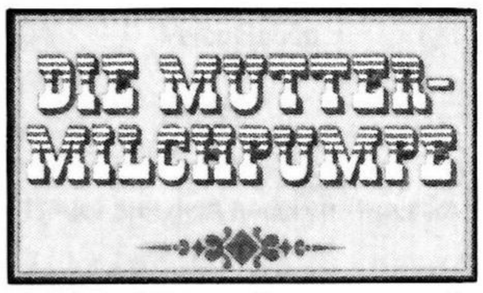
Den Herausgebern ist klar, daß »Erkenntnisprozesse nicht allein aus der Beschäftigung mit Büchern und Dokumenten entstehen können. Filme, Bilder, Fotos, vor allem aber eigene Untersuchungen, Gespräche mit Kollegen, Nachbarn, älteren Menschen müssen dazukommen«. Auf der anderen Seite können eigene Recherchen immer nur Einzel-Fundstücke erbringen, die erst in einem Gesamtrahmen sinnvoll werden: Einen solchen Rahmen versucht das »Grundbuch« herzustellen.

In den einzelnen Kapiteln werden knappe Abrisse der jeweiligen Themen gegeben, die jeweils mit zeitgenössischen Zitaten belegt sind, wobei die Verteidiger bestehender Verhältnisse ebenso zu Wort kommen wie deren Kritiker. Dazwischengeschaltet

konkret-markt

Muttermilchpumpe

Über die schriftstellerischen Probleme des Peter Schütt hat Hermann L. Gremliza in KONKRET 6/78 alles Nötige gesagt. Damals ging es um die Reportage »Ab nach Sibirien«, ging es um die Darstellung des real existierenden Sozialismus — und dieser Gegenstand war für Schütts Sprache zu groß. Diesmal berichtet der Kommunist Schütt über die USA — und damit wird er (gar nicht so überraschenderweise) besser fertig. Keine verhatschte Metapher kann hier die Dramatik der Zahlen und Fakten stören, die sich wie von selbst zum Abgesang auf die imperialistische Weltmacht Nr. 1 zusammenfügen. Und da Schütt ein fleißiger Autor ist, der an Fakten, Daten, Zahlen und beobachtbaren Details nicht spart, ist die »Muttermilchpumpe« ein lehrreiches Buch geworden. Hätte sich Schütt einem guten Lektor anvertraut, der ihm die sprachlichen Unglücksfälle herausgestrichen hätte, wäre es sogar ein gutes Buch geworden. Denn es wäre dem Leser beispielsweise erspart geblieben, das bemerkenswerte Kapitel über »John Waynes letzte Stunde« deshalb überlachen zu müssen, weil bei Schütt die ewigen Jagdgründe von Petrus bewacht werden.



Peter Schütt: »Die Muttermilchpumpe/Bilder aus dem anderen Amerika«, Weltkreis-Verlag, 264 Seiten, 9,80 Mark

Warme Luft

»Und während man sich noch geschmacklich krümmt, denkt man schon wieder darüber nach, wie einem Schreiber gelingen kann, derart Abstruses, ja Brechreizförderndes mit so arglistiger Sinnfälligkeit darzutun, es so 'natürlich', so eingängig werden zu lassen, wie es schließlich wirkt. Schwer angeknockt ertappt man sich dabei, wie man schon wieder bewundert.« Das hätt er gern, der »Welt«-Theaterkritiker Friedrich Luft! Seine »Stimme der Kritik«, Theatereignisse seit 1965, gibt es bei der dva. Luft-dicht verpackt.

Vision 2000

Wenn sich nur jeder zweite Bundesbürger dieses Ding anschafft, haben wir wieder einen guten Grund, mindestens ein schönes neues Atomkraftwerk bauen zu müssen: ein elektrischer Eier-Quirl, der die Eier in der Schale quirlt — in nur fünf Sekunden. Die (natürlich amerikanische) Herstellerfirma »Vision 2000« lobt ihr Gerät mit dem Hinweise, daß es Zeit und Energie spart. Und wer will das nicht. Der Quirl kostet 15 Dollar.

sind Fragenkataloge, die bestimmte Themen problematisieren. Entsprechende Antworten-Kataloge fehlen: Teils sind die Antworten im Material enthalten, teils bleiben sie offen.

Trotz dieses methodischen Pluralismus betonen die Herausgeber im Vorwort: »*Wir verschweigen nicht, daß wir in der Auswahl der Themen, in unseren Thesen und in unserer Materialsammlung einseitig verfahren. Im Unterschied zu den 'objektiven', zugelassenen Schulbüchern bekennen wir uns zu dieser Einseitigkeit. Sie ergibt sich aus der gründlichen Beschäftigung mit der Geschichte der bürgerlichen Gesellschaft, ist also nicht eine von uns provozierte, sondern vorgefundene Einseitigkeit in den Machtverhältnissen und herrschenden Interessen.*« Das »Grundbuch« belegt vor allem auch die Kontinuität dieser Einseitigkeit, eine Kontinuität der Methoden wie der Ideologien (für die Zeiten zwischen 1933 und 1945 sowie für die Zeit ab 1949 häufig genug auch eine Kontinuität der Personen).

Die Arbeit, die in diesem Buch steckt, ist beachtlich. Sie ist — über die »Schule für Erwachsenenbildung« — auch praxis-nah. Sie setzt den Propagandanebeln der Herrschenden ein klares Bild zum Gebrauch durch die Beherrschten entgegen. Ich meine, sie hat sich gelohnt: vorausgesetzt, die Leser machen nun auch Gebrauch von ihr.

*) Band 1 »Bürgerliche Revolution am Beispiel Frankreichs 1789/Die deutsche Revolution 1848/49/Arbeiterbewegung zwischen Reform und Klassenkampf 1850-1890« 206 S., DM 9,80; Band 2 »Imperialismus ab 1890/Revisionismus und Reformismus/Die deutsche Revolution 1918/19/Die bürgerlich-parlamentarische Republik 1918-33«, 274 S., DM 12,80; Band 3 »Der Aufstieg des Faschismus/Faschistische Herrschaft/Neubeginn oder Kontinuität nach 1945/Die Bundesrepublik seit 1950«, 256 S., DM 12,80).

Minitips

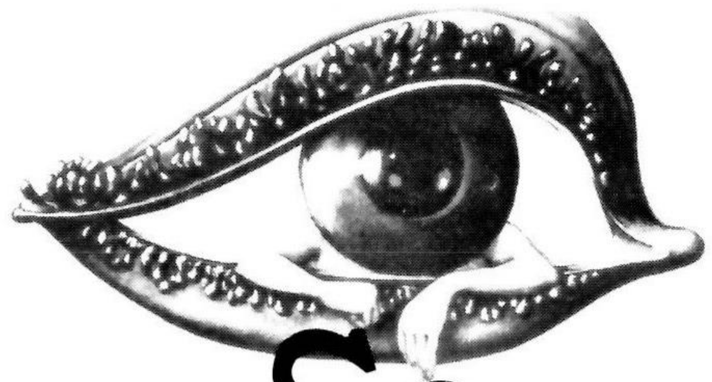
Martin Walser:
»Der Grund zur Freude«
Walsers »99 Sprüche zur Erbauung des Bewußtseins«, 1966/67 zuerst in KONKRET erschienen, jetzt als rororo-Taschenbuch (Nr. 4489; 3,80 Mark)

James Riordan:
»Sportmacht Sowjetunion«
Die Olympiade hat auch etwas mit Sport zu tun. Was Moskau seit 1917 mit dem Sport zu tun hat, beschreibt dieses Buch und zerstört Mythen. (päd. extra-Buchverlag, 90 Seiten, 12,— Mark)

»Die SS — 4. Wehrmachtsteil?«
Gründliche Analyse einer terroristischen Vereinigung, mit einer Dokumentation über Arolsen: »Erfolgreiche Aktionen gegen SS-Hochburg«. (PDI-Taschenbuch 4, 210 Seiten, 6,60 Mark)

»Polizei jagt jedermann«
Sonderheft der »roten blätter« über den Polizeieinsatz gegen die Studentenzeitschrift des MSB Spartakus, in dem noch einmal der Anlaß für die Staatsaktion ausführlich dokumentiert wird: die Aufdeckung der Weitergabe von Studentendaten an die politische Polizei durch Hochschulbürokraten.
(zum Solidaritätspreis von 3 Mark beim MSB, Postfach 2006, 5300 Bonn 1)

»Lügenblatt«
Erste GegenBILDzeitung, die, unter dem Titel »Killt« von Klaus Staeck gestaltet, in einer Auflage von 300.000 Stück auf zwölf Zeitungsseiten »Bild«-Fälschungen wiedergibt. Wird kostenlos vor allem vor Betrieben verteilt. Einzelexemplare für 1,50 Mark bei der GegenBILD-stelle, Kleine Hochstr. 5, 6000 Frankfurt.



So weit alles klar!

Dieter Süverkrüp

Ein frisch gerupfter Strauß . . .
Lieder.
Von Chanson bis Schnulze,
von Liebesleid bis Barock
gegen rechts,
von Dialekt bis Dialektik,
von Süver- bis krüp.

Geht zum einen Ohr 'rein und zum andern nicht wieder 'raus!
Diesmal endlich auch mehrere unpolitische Lieder.

Komplett mit einer Distanzierung des Künstlers von sich selbst, denn es ist alles ganz anders . . .

soweit alles klar!

PS: Parallel zur Platte erscheint eine Grafik-Mappe von Dieter Süverkrüp.

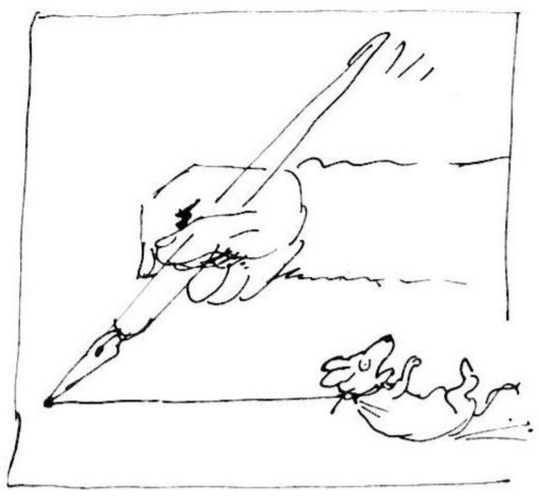
30-cm-LP
Best.-Nr.
88 205

Verlag „pläne„ GmbH
Postfach 827
4600 Dortmund 1

pläne

Hermann L. Gremliza's

konkret ex-press



Das kommt heraus, wenn Springer seinen **Hans-Rüdiger Karutz** dahin schickt, wo die »Welt« mit Gänsefüßchen gepflastert ist: nach Leipzig in die »DDR«:

Und Kurt Tucholsky, der Spötter, wird in einer Buchhandlung mit dem Spruch verewigt, daß die kritischen Berliner gern stets »vorn die Ostsee und hinten die Leipziger Straße« hätten. Ich erinnere mich hingegen, daß »Tucho« in diesem Zusammenhang vom Kurfürstendamm redete. Aber einen West-Boulevard kann man hier nicht brauchen, und Tucholsky-Texte gibt es hier auch nicht. Armer Tucholsky. Was hätte er wohl über Leipzig 1980 geschrieben?

Und gar über Karutz und die »Welt«, die diese tote Schmeißfliege und Ratte vertraulich »Tucho« und »Spötter« nennen? Ich habe natürlich keine Ahnung, was er geschrieben hätte, ich weiß bloß, was er geschrieben hat: nämlich weder »hinten die Leipziger Straße« noch »hinten den Kurfürstendamm« sondern, in dem Couplet »Das Ideal« (1927), die Zeilen:

Ja, das möchste:
Eine Villa im Grünen
mit großer Terrasse,
vorn die Ostsee,
hinten die Friedrichstraße ...

die ein Ost-West-Boulevard ist und einen Beleseneren als den Karutz noch zu viel karriereförderndere Sentenzen provoziert hätte. Aber Tucholsky-Texte gibt es hier im Springer-Archiv halt auch nicht. So muß man sich beim Zitieren auf sein Gedächtnis verlassen. Armer Karutz. Hat nun ach Philosophie, Juristerei und Medizin und leider vermutlich auch noch Publizistik ...

Kommen wir, auf unserem kleinen Streifzug durch die Bildungsbourgeoisie, zum »**Spiegel**«:

In Hamburg, der dritten Station auf seiner Sympathie-Tour durch Unternehmer-Häuser, begann das Gespräch recht friedfertig. Strauß plauderte zunächst über ein halbes Jahrtausend europäischer Geschichte — vom Krimkrieg bis zum Olympia-Boykott.

Auch wenn wir dankbar die Beobachtung registrieren, daß Strauß, wenn er recht friedfertig ist, über Krieg und Boykott plaudert, fragen wir uns doch, was Zar Nikolai I., Napoleon III., Lord Palmerston und Florence Nightingale vor einem halben Jahrtausend auf der Krim getrieben haben. Wollten sie sich durch frühzeitiges Erscheinen die Plätze für 1853 sichern? Oder macht die neuere Geschichte dem »Spiegel« einfach keinen Spaß mehr, seit man auf das große Latinum verzichtet hat? Als es jetzt um Titos Bein (und den nächsten Krimkrieg) ging, konnte man lesen, die Ärzte griffen bei »fortschreitendem Gewebetod einer Extremität«

zu ihrer Ultima ratio.

Klingt gut. Aber warum erfahren wir nicht, ob dieses Mittel rektal eingeführt wird und ob man in diesem Fall vorher das Staniol abmachen muß?

Naht aber der **Matthias Walden** in der »Welt am Sonntag«, werden wir tief nach Untertertia zurückgeworfen:

Die Kultstätten der Entspannung sind zu einem Augiasstall verkommen, die goldenen Äpfel des Friedens gilt es neu zu erwerben, und der Höllenhund des Krieges ist zu überwältigen — wo ist Herkules, Sohn des Zeus und der Akmene, der alles das mit Riesenkraft zu meistern wüßte?

Herkules, der weiße Riese mit der Riesenwaschkraft im globalen Omo-Test — schade, daß des Setzers Fehler so unvollständig blieb: Der Held, der hier gesucht wird, ist ein Sohn des Zeus und der Akne.

Revenons à nos moûtons, wie wir Gebildeten sagen, also zu **Heiner Geißler** und seinen sieben Wölflein:

Der CDU-Generalsekretär erklärte, Afghanistan »wurde zum Waterloo einer sich selbst täuschenden angeblichen Friedens- und Entspannungspolitik«.

»Zum Cannae« hätt' ich ja noch verstanden, auch »zum Watergate«, aber »zum Waterloo«? Ach so: »Die Garde stirbt, doch sie ergibt sich nicht!« Andererseits: das sagte dort einer der Verlierer. Und was sagte einer der Sieger? »Ich wollte, es wäre Nacht, oder die Preußen kämen.« Daran wird Geißler gedacht haben — es erinnerte ihn an seinen letzten Auftritt vorm CSU-Parteitag.

Eine steinalte Nazi-Matrone hat den Löffel abgegeben — wenn das kein Grund für einen Vierspalter im Feuilleton der »**Zeit**« ist:
Winifred Wagner, dies verehrte Ärgernis der deutschen Nachkriegskultur, sie, die Hitler den Weg nach Bayreuth bereitete, die Chefin des Hauses selbst als treueste Freundin des Führers, und das bis heute ... Sie war nötig, wider unseren Willen, dieses traurige Geschick des Wagnerischen Werks erfüllt zu haben. Eine undankbare Aufgabe, die die Schicksalsgötter der Wagnerischen Existenz da von ihr forderten, damit diese finsterste Linie der Wagnerischen Möglichkeiten, für immer hoffentlich, ad absurdum geführt werden konnte: in die geistige Katastrophe des fürchterlichsten Untergangs dieser teuflischen Tradition des Antisemitismus, alles mit sich reißend. Vielleicht war es nötig, diesen Irrglauben einmal staatstragend und als geistig-künstlerische Utopie wirklich durchzuspielen, zu Ende zu spielen ...
... wie »Mensch ärgere dich nicht« oder »Wir vergasen einen Juden«. Vielleicht war es zum Beweis, daß Antisemitismus auch seine Schattenseiten hat, wirklich nötig, sechs Millionen Menschen umzubringen oder doch dem führenden Mörder die treueste Freundin zu sein, obwohl ich gestehen muß, daß ich diesem Durchspielen einer geistig-künstlerischen Utopie nicht einmal dann hätte meine Zustimmung geben wollen, wenn es uns den Autor dieses Nachrufs, Hans-Jürgen Syberberg, und den für die Veröffentlichung zuständigen Kulturredakteur erspart hätte.

Erinnert sich noch einer an **Theo XVIII**? Ich werd' ihn nie vergessen:
Am Kongo glimmt die Krisenlunte.

Was war da nicht alles drin: Schwarzer Erdteil, Trommeln in der Nacht, Buschfeuer, die beschwörenden Gesänge des Medizinmannes vom Minarett, heia Fotosafari, es ist Mitternacht, Doktor Sommer. Das ist nicht nur bei mir hängengeblieben:

In Südafrika glimmt die Lunte

überschrieb jetzt Sommers letzte Rose, **Marion Gräfin Dönhoff,** ihren Leitartikel. Und dann fuhr sie, frei nach Theo IX (»Nun blasen die Winde des Wandels ...«) also fort:

Es ist typisch für unsere Zeit,

und erst recht für unsere »Zeit«,

daß immer, wenn eine Krise ausbricht, alles gebannt auf jenen Fleck starrt, den zuvor niemand beachtet hatte.

Früher, auf unseren ostelbischen Gütern, da war das noch ganz anders. Da starrten wir immer gebannt auf jenen Fleck, an dem keine Krise ausbrach. Tempi passati. Geblieben ist nur, daß, wenn die Gräfin schreibt, der bürgerliche Doktor in gebührendem Abstand — zwanzig Zentimeter rechts darunter — folgt. Weil aber die Chefin ihm den Luntenglimmer, den er für seine Krise nun wirklich gut hätte gebrauchen können, enteignet hat, macht er aus der Not eine Tugend:

Auf Sand gebaut/Westliche Mißerfolge im Orient.

Merkste was! Orient, Wüste — »auf Sand gebaut«; das macht ihm so manch einer nicht nach. Schon ist, im Zwielicht der Basare, kein Halten mehr:

Das orientalische Kaleidoskop dreht sich in schwindelerregendem Tempo. Im Augenblick hat sich die ursprüngliche Krise, das grausame Spiel mit den Geiseln, wieder einmal durch die zweite Krise hindurchgefressen. Ein Ende beider Dramen ist nicht abzusehen. Der Bau eines Eindämmungsdeichs

gegen die Freßlust der Kaleidoskope

ist in einer diplomatischen Sackgasse steckengeblieben. Die Entscheidung wird kaum vor Mitte Mai fallen können. Obendrein steht völlig dahin, wie sie dann ausfällt.

Als hätte er das nicht schon vor drei Jahren gewußt, als er schrieb:

Was die Zukunft bringt, steht noch dahin.

NEU: EIN STARKES STÜCK TABAK.

STERKE SHAG.
DER NEUE VON JAVAANSE JONGENS.

LEVI'S®

© Levi Strauss & Co. 1980.

Auf den Leib geschrieben.

Levi's Jeans sind anders als die andern.
Levi's anziehen und gut aussehen ist eins. Diese Jeans sind eine Klasse für sich.
Der ideale Schnitt, die bekannte Qualität, eine Vielfalt an Stoffen,
Farben und Paßformen. Levi's sitzen wie angegossen - auf Schritt und Tritt.
Levi's Jeans haben eben das gewisse Etwas. Das übersieht man nicht.
Pflegen Sie Ihren Stil, den Levi's Stil. Der ist Ihnen auf den Leib geschrieben.

LEVI'S®

QUALITY NEVER GOES OUT OF STYLE.